

**Berufsbildungsbereich
PC-Anwendungen,
Logistik, Verpackung**



**Die ungewöhnlichsten
Projekte in bundesdeut-
schen Werkstätten (2)**

**„Ich getraue mich ins Leben vorzudringen“:
Autorenwettbewerb**



Inhalt



EW-Literaturwettbewerb
Titelthema S. 33



Special Olympics
Schwimmfest in Paderborn S. 24



WfbM-Produkte
Highlights aus Werkstätten S. 48



SF-Interview
Liedermacher Rolf Zuckowski S. 60

<i>Editorial</i>		3
Elbe 1	Berufliche Bildung am Personalcomputer	4
Elbe 1	Die Neuentdeckung eines Kunstwerkes	5
Elbe 2 und 3	Der Wiedereinsatz von Reha-Hilfsmitteln stellt sich vor	6
Elbe 4	Job-Vision: Geeignet für den Ersten Arbeitsmarkt?	8
Elbe 5	Buchbinderei auf Expansionskurs	10
Elbe 6	Eine große Familie – Die Verpackungsgruppe	12
Elbe 6	Der Neubau in Bergedorf	14
Elbe 6	Das Sportangebot in Bergedorf	15
<i>Elbe im Bild</i>		16
EW	Ausgelagerter Arbeitsplatz in der Kita	18
EW	Philipp und die Kinder	19
EW	Einführung neuer Unternehmensleitlinien in EW	20
EW	20 Jahre ELBE-Werkstätten – die Feier im Juni	22
EW	Aktion Bildung – die Datenbank der BAG/WfbM	22
„Atelier der Villa“	Kunstprojekt: Be-Zeichnen und Über-Setzen	23
Special Olympics	• Schwimmfest in Paderborn	24
Kurz gefasst	Elbe-Werkstätten Telegramm	26
EW persönlich	Melanie Brockmann, Alla Wilhelm	28
EW persönlich	Tobias Schiebel, Conni Wäckerlig	30
<i>Elbe im Bild</i>		32
Literaturwettbewerb	• Ich getraue mich, ins Leben vorzudringen	33
<i>Elbe im Bild</i>		39
Elbe-Werkstätten	2. Qualitäts-Befragung der EW-Geschäftspartner	40
Elbe-Werkstätten	Der Freundeskreis der Elbe-Werkstätten	42
Wohnen	VIA reden mit!	43
Interview	„Die Werkstatt ist ein Modell der 60er Jahre“	44
Highlights	• Ungewöhnliche Projekte in deutschen Werkstätten (2)	48
Werkstättenmesse	Der Bildungsstand auf der Nürnberg-Messe	54
Europa	Straßburger Erklärung europäischer Werkstätten	55
LAG-WfbM	Ein Kongress von Praktikern für Praktiker	56
LAG-WfbM	EW demnächst unterm Dach einer Holding	57
LAG-WfbM	Anbietergemeinschaft der vier Werkstätten in Hamburg	57
Elbe-Werkstätten	Tausendste Mitarbeiterin bei den Elbe-Werkstätten	58
Elbe-Werkstätten	Zehn Jahre GUTTASYN Schürzenproduktion	59
SF-Interview	• Liedermacher Rolf Zuckowsky gewann den „Bobby“	60
Meinung	Unser Umgang mit geistiger Behinderung	66
<i>Elbe im Bild</i>		67
Meinung	„Offene Briefe“ aus der Werkstatt	68
<i>EW im Rückblick</i>		70
<i>Aus der Redaktion, Autoren</i>		71



**Liebe Leserinnen,
liebe Leser,**

Wer die politische Entwicklung der letzten Monate und Jahre verfolgt hat, dem ist es nicht verborgen geblieben: Unsere Gesellschaft steht erkennbar vor großen Anpassungsproblemen, geprägt durch die hohe Arbeitslosigkeit, die notwendige Anpassung der Sozialsysteme, den bedrückenden Stand der Verschuldung von Bund, Ländern und Gemeinden und den wirtschaftlichen Druck, verursacht durch die Globalisierung und wohl auch durch die Aufnahme neuer EU-Mitglieder. Diese großen Herausforderungen absorbieren die politischen Gestaltungskräfte und Ressourcen.

Daher ist es verständlich, dass kleine Themen nicht in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt werden. Ich meine die immer schlechtere Integration von sogenannten „Randgruppen der Gesellschaft“ in Arbeitsbezüge. Besonders betroffen sind hiervon Menschen mit Anpassungsproblemen an soziale Strukturen, mit der Unfähigkeit sich einzufügen, mit Verhaltensauffälligkeiten und vergleichbaren Schwierigkeiten. Diese von Ausgrenzung betroffene Gruppe benötigt besonders dringend die Arbeit zu ihrer inneren Stabilisierung und zur Strukturierung ihrer Persönlichkeit. Das Vorenthalten von Arbeitsmöglichkeiten



führt sie verstärkt in psychische Probleme und in Krankheit – mit hohen Folgekosten für die Gesellschaft. Dieser Personenkreis gehört nicht in die Maßnahme von Werkstätten für behinderte Menschen, aber Werkstätten können als Träger beruflicher Rehabilitation diese Entwicklung analysieren und Überlegungen anstellen, welche ergänzenden Hilfeangebote sie für diese Personen entwickeln und bereitstellen können.

Bei uns in Hamburg ist die Unternehmenszusammenführung der drei städtischen Werkstattbetriebe unter dem Dach einer Holding ein erster Schritt für eine Neudefinition der Aufgabenstellung. Aufgrund der so gewonnenen Größe und Auslastungsfähigkeit kann ein zweiter Schritt die Entwicklung neuer Angebotsformen für diese Zielgruppen sein. Von der Behörde wurde zu Beginn des Prozesses der Holdingbildung als Haupt-

ziel die Eindämmung der Kosten genannt. Für uns Geschäftsführer geht es aber vor allen um die verbesserte Leistungs- und Entwicklungsfähigkeit in der Umsetzung unseres sozialpolitischen Auftrages. Mit anderen Worten, es geht darum, vorhandene Ressourcen besser nutzbar zu machen. Mit der Holdingstruktur ist dieses möglich. Sie führt zur Bündelung unserer unternehmerischen Substanz und zu verbesserten Arbeitsprozessen.

Aus meiner Sicht sind in dieser Situation zwei Dinge erforderlich: Zum Einen eine verbesserte Planungsgrundlage, etwa über die Fortentwicklung der Konsensstudie zur Bedarfsentwicklung in den nächsten Jahren. Zum Zweiten eine wissenschaftliche Begleitforschung, die uns hilft, den besonderen Bedarf neuer Zielgruppen und Klienten zu analysieren und entsprechende Angebote, Begleitungen und Hilfen zur Verfügung zu stellen.

Wie dringend diese Aufgabe ist, mag eine Zahl verdeutlichen: Nach einer Studie des Deutschen Roten Kreuzes gab es allein im Jahre 2004 in der Bundesrepublik eine Zunahme psychischer Erkrankungen um 64 Prozent.

Jürgen Lütjens
Geschäftsführer



Berufliche Bildung am Personalcomputer

Eine BBB-Gruppe der besonderen Art



Die 1000. Mitarbeiterin der Elbe-Werkstätten, Stephanie Kalus, begann im August ihr Eingangsverfahren in einem neuen und sehr besonderen Berufsbildungsbereich, der BBB-Gruppe „PC-Anwendungen, Logistik und Verpackung“. Computerausbildung in der Werkstatt? Genau dazu dient diese Gruppe. Sie soll den Aufbau von PC-Arbeitsplätzen in der Produktion vorbereiten und Arbeitsmöglichkeiten für körperbehinderte Menschen bieten, die zunehmend nach Werkstattplätzen nachfragen.



Gegenseitige Hilfe gehört zum Gruppenalltag

Sechs, maximal sieben Mitarbeiter sind derzeit in dieser Gruppe tätig. Angeleitet werden die Teilnehmer von Gruppenleiter Jan Heidemann und einer FSJlerin. PC's können heutzutage für Menschen mit schweren körperlichen Einschränkungen technisch so ausgestattet werden, dass sie auch durch die Betätigung einer einzigen Taste bereits vollständig manövriert werden können. Auch die Bedienung durch Sensoren, die auf Geräusche oder auf Pusten reagieren, ist möglich. Selbst die Bewegung der Augen, der Augenbrauen oder EEG-Signale können in der Steuerung nutzbar gemacht werden. In dieser BBB-Gruppe wird zur Zeit eine Kopfmaus eingesetzt, mit deren Hilfe eine Mitarbeiterin ihren Rechner steuert. Die Bewegungen des Kopfes werden durch eine Kamera registriert und lösen Mausclicks auf einer Bildschirmtastatur aus.

Aber nicht nur Rollstuhlfahrer haben die Möglichkeit dieser besonderen Qualifizierung. Die Gruppe legt Wert auf eine Mischung, in der sich die Mitarbeiter gegenseitig unter-

stützen können. Zur Zeit sind hier vier Rollstuhlfahrer und zwei Fußgänger im Alter zwischen 17 und 41 Jahre tätig.

Daraus ergibt sich eine ganz individuelle Förderung mit unterschiedlichen Zielen. Für eine Beschäftigung in der Gruppe reichen schon einfache Buchstabenkenntnisse, wenn ein grundsätzliches Verständnis für die Strukturen in der PC-Bedienung vorhanden ist. Manche Mitarbeiter erledigen so Abschreibaufträge und haben z.B. die Urkunden für die Jubilare der EW hergestellt. Es werden auch kleinere Schreibaufgaben für die Sachbearbeitung oder Druckaufträge aus anderen Gruppen übernommen.

Einige Mitarbeiter übernehmen allerdings auch die Terminverwaltung in Outlook, recherchieren im Internet, erledigen per E-Mail Anfragen und Bestellungen oder bearbeiten Fotos, die anschließend gedruckt und auf CD gebrannt werden können.

Im Bereich Logistik, die im Namen der Gruppe auch eine Rolle

spielt, werden die Mitarbeiter auf Lagertätigkeiten vorbereitet. Als ein Mittel der Qualifizierung dient das Büromateriallager, für das die Mitarbeiter selber Waren bestellen, Bestandkontrollen vornehmen, die eingehenden Bestellungen der KollegInnen bearbeiten und die Auslieferung durch Botengänge im Haus vornehmen. Im Verpackungsbereich bereiten sie mit ausgelagerten Verpackungsarbeiten der Produktion auch auf die späteren realen Tätigkeiten in den Produktionsgruppen des Hauses vor.

Die Absolventen dieser Berufsbildungsgruppe erhalten anschließend ihren Arbeitsplatz in der Produktion. Dies werden einzelne Plätze in vielen Produktionsgruppen sein, aber auch im Lagerbereich bei Warenein- und ausgängen, im UPS-Versand und in Zukunft auch in der Arbeit mit dem System Olymp. Vier Mitarbeiter sind bereits in der Produktion an PC-Arbeitsplätzen tätig. Für 2006 ist eine Ausweitung auf sechs bis acht Plätze vorgesehen.

db



Foto links:
Die Plastik
„Tektonische
Rose“ am
alten Standort

Rechts:
Prof. Kock
und Geschäfts-
führer Lütjens

Die Neuentdeckung eines Kunstwerkes

Die Plastik „Tektonische Rose“ an der Werkstatt Nymphenweg

Unbeachtet und glanzlos stand eine moderne Plastik viele Jahre im Eingangsbereich des Elbe-Betriebes am Nymphenweg. Kaum jemand mochte sie, manche plädierten sogar für heimliches Verschwindenlassen.

Im Zuge der Neugestaltung des Eingangsbereiches entschied Geschäftsführer Jürgen Lütjens: Hier muss etwas passieren. Das Kunstwerk braucht im neuen Eingang einen neuen Platz und eine Auffrischung. Und die Recherchen brachten Erstaunliches hervor: Es handelt sich um das Werk eines der berühmtesten Hamburger Künstler der Nachkriegszeit, Prof. Hans Kock. Er ist Vorsitzender der Sektion Bildende Künste in der Hamburger Freien Akademie und hat in vielen Architektur- und Gestaltungsgremien der Stadt Sitz und Stimme gehabt. Das Elbe-Kunstwerk stammt aus einer Serie von Plastiken, die das

Thema Rose variieren, und unter anderem auf der Weltausstellung in Osaka zu sehen waren

Prof. Kock ist mit 85 Jahren immer noch aktiv. In Kiel hat er einen Skulpturenpark angelegt, der der Hans-Kock-Stiftung gehört und frei für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Derzeit bereitet er eine Dokumentation seines Lebenswerkes vor, in die auch das Kunstwerk der Elbe-Werkstätten Aufnahme finden wird.

Bei einem Besuch unserer Werkstatt entschied Prof. Kock, dass das Kunstwerk eine Wandlung erfahren sollte. Die „Tektonische Rose“, so der Titel der Plastik, wird sandgestrahlt, damit das verwendete Material – sie besteht aus Aluminium – wieder sichtbar wird. Ein neuer Sockel, unmittelbar neben der Zufahrt bzw. der Ein-

gangstreppe zur Werkstatt, hebt ihre Bedeutung hervor. Im Eingangsbereich findet sich ein Hinweis auf ihren Schöpfer und die kunstgeschichtliche Einordnung.

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde wird das Werk im Frühjahr vom Künstler selber ein zweites Mal enthüllt.

db



Prof. Kock zeigt den zukünftigen Standort der Plastik



Der Wiedereinsatz von Reha-Hilfsmitteln stellt sich vor



Der Wiedereinsatz von Reha-Hilfsmitteln, eines der Vorzeigeprojekte der Elbe-Werkstätten mit hohem wirtschaftlichem Nutzen, war Mitte des Jahres in eine Krise geraten. Aufgrund einer internen Umstrukturierung hatte der wichtigste Vertragspartner, die Hamburger City BKK, ihren Vertrag zum Ende des dritten Quartals gekündigt. Als neuer Vertragspartner zeichnete sich die Techniker Krankenkasse ab. Für diesen Partner und für alle anderen

Akquisitionsbemühungen erstellte das Werkstatt-Team eine neue, attraktive A 4-Broschüre über ihre Leistung. Und sie nutzt auch die Möglichkeit, sich in unserem Werkstattmagazin mit ihren Leistungen vorzustellen:

Der Auftrag

Im Auftrag der Partnerkrankenkassen holt der Betrieb nicht mehr benötigte Hilfsmittel bei den Patienten ab, reinigt und überholt sie und stellt sie anderen Patienten wieder zur Verfügung.

Das Team

Die Mannschaft besteht aus insgesamt 35 Mitarbeitern – Werkstattbeschäftigten und Angestellten. Ihre Tätigkeitsbereiche sind das Lager, die Werkstatt, der Service, die technische und die kaufmännische Sachbearbeitung sowie die Koordination und die Leitung der Betriebe.

Der Fuhrpark

Fünf Busse und ein Pkw umfasst der Fuhrpark. Er holt ab, liefert aus und berät vor Ort – für einen Einzugsbereich, der Schleswig-Holstein, Hamburg und das nördliche Niedersachsen umfasst, nach Ab-

sprache auch noch entfernter liegende Orte.

Die Werkstatt

In der Werkstatt befinden sich zwölf behindertengerecht eingerichtete Arbeitsplätze für die Montage und Instandsetzung. Der fachliche Leiter, Frank Block, gleichzeitig Gruppenleiter der Werkstatt, ist ein ausgebildeter Werkzeugfachmeister. Er ist verantwortlich für die Planung, die Durchführung und für die Qualitätskontrolle der Reparaturen und Instandsetzungsarbeiten. Der Betrieb arbeitet nach DIN EN ISO 9001 2000 und nach den Standards des Medizinproduktgesetzes. Alle Hilfsmittel, die angeliefert werden – seien es Rollstühle, Betten oder andere Geräte – werden zunächst überprüft und bewertet. Wenn sie elektrisch betrieben sind, werden dabei hochwertige Messgeräte eingesetzt.

Der Hygienebereich

Die Reinigung erfolgt im Hygienebereich, der aus einer Nasszelle und einem Hochdruckreiniger besteht. Jedes Hilfsmittel verlässt die Werkstatt in einem hygienisch einwandfreien Zustand.

Der Elektrobereich

An einem speziellen Elektroarbeitsbereich werden vor allem elektrisch betriebene Rollstühle gewartet; er ist mit einer Hebebühne und entsprechenden Werkzeugen ausgestattet. Die hier tätige Fachkraft hat selbstverständlich die Ausbildung eines Elektrikers.

Das Hilfsmittellager

Prunkstück des Betriebes ist das große Lager, das auf 500 qm genügend Platz zur Einlagerung von Hilfsmitteln aller Art bietet. Unterteilt ist es durch fünf Hochregale. Es ist beheizt und hat aufgrund



Das Team

seines Energiekonzeptes den Umweltpreis der Stadt Hamburg erhalten. Ein kleineres Ersatzteillager umfasst 180 qm Fläche und bietet Stauraum für jegliche Art von Ersatzteilen.

Das Bettenaufnahmesystem Dem Bettenaufnahmesystem, ebenfalls im Hilfsmittellager untergebracht, ist ein Bettenarbeitsplatz angegliedert. Damit ist das übersichtliche Handling und die Reparatur und Instandhaltung und natürlich die elektrische Überprüfung der Pflegebetten gewährleistet.

Das Management Die Verwaltungszentrale dieses kleinen eigenständig arbeitenden Betriebes ist die technische und kaufmännische Sachbearbeitung. Hier sitzen die Ansprechpartner für die Kunden. Sie sind Fachleute für unkomplizierte Lösungen. Ih-

nen zur Seite steht ein hilfsmittelspezifisches EDV-System, in dem jederzeit eine aktuelle Abfrage möglich ist.

Leitung und Koordination Die Leitung des Betriebes, und damit auch die strategische Ausrichtung, liegt bei den beiden Betriebsleiterinnen des Betriebes Elbe 2 und 3, Produktionsleiterin Sabine Rademacherin und Rehabilitationsleiterin Brigitte Köhler. Die Koordination des Reha-hilfsmittel-Wiedereinsatzes hat Helga Dau, die damit auch die wichtigste Ansprechpartnerin für die Auftraggeber ist. Ihre Telefonnummer lautet: 040/ 766 09 70-27, ihre Mailadresse: hdau@ew-gmbh.de.

Wer den Betrieb einmal vor Ort besichtigen will, kann dies nach vorheriger Absprache tun. Die Anschrift: Hafenzentrum 21-23, 21079 Hamburg.



Prunkstück des Betriebes ist das große Hilfsmittellager, das auf 500 qm genügend Platz zur Einlagerung von Hilfsmitteln aller Art bietet.



Job-Vision: Geeignet für den Ersten Arbeitsmarkt?

EW 4 stellt die Weichen bereits im Eingangsverfahren

„Finde ich (wieder) einen Arbeitsplatz auf dem Ersten Arbeitsmarkt“? Diese Frage stellen sich Menschen mit einer psychischen Erkrankung, die den beruflichen Wiedereinstieg über die WfbM suchen. Der Betrieb Elbe 4 an der Cuxhavener Straße in Harburg-Hausbruch, spezialisiert auf den Personenkreis „Menschen mit psychischer Behinderung“, will die Antwort auf diese Frage mit den Mitarbeitern gemeinsam schon vom Tag der ersten Kontaktaufnahme suchen. Dazu hat er eine spezielle Form des Eingangsverfahrens konstruiert, die er „Regionales Eingangsverfahren“ oder „Job-Vision“ nennt.



Klar ist, es handelt sich bei „Job-Vision“ immer um eine Erprobung. Es kann keine Garantie geben, dass jemand tatsächlich anschließend auf dem Arbeitsmarkt tätig wird.

„Job-Vision“ beinhaltet die Unterteilung des dreimonatigen Eingangsverfahrens in drei Abschnitte:

Erster Monat

Der erste Monat dient dem Kennenlernen, der Orientierung, dem Gruppentraining, der Reflektion über die eigenen Interessen und Möglichkeiten mit Hilfe des „ZERA“-Verfahrens sowie dem Abklären der Fähigkeiten mittels standardisierter Werkstücke und Testverfahren. Außerdem erhalten die Teilnehmer Bewerbertraining für die selbstständige Bewerbung um einen Praktikumsplatz auf dem Ersten Arbeitsmarkt.

Zweiter Monat

Im zweiten Monat beginnen die Praktika, zunächst einmal in Außenarbeitsgruppen des eigenen Betriebes. Unterstützt werden die Teilnehmer durch die anleitenden Gruppenleiter. An einem Tag in der Woche trifft sich die Gruppe in der Werkstatt, wo das „ZERA“-Programm weitergeführt wird und Unterstützung und Begleitung angeboten werden.

Dritter Monat

Im dritten Monat schließlich absolvieren diejenigen, die aufgrund ihrer Leistungsfähigkeit und psychischen Stabilität dazu in der Lage sind, ein Praktikum auf dem Ersten



Arbeitsmarkt. Im ersten Durchgang von Job-Vision arbeiteten Teilnehmer u. a. in einem Baumarkt, bei einer Berufsgenossenschaft, in einem Sportpark und bei einem Unternehmen aus dem Elektroanlagenbau. Dieser Monat dient auch der Erstellung des Eingliederungsplanes, in dem die Ziele und das Vorgehen der künftigen Förderung, also die angestrebten Arbeitsbereiche, notwendige Fördermaßnahmen und zusätzliche Qualifizierungen festgehalten sind.

Übergang

Nach dem Ende des dreimonatigen Verfahrens, das übrigens in Einzelfällen auch über die eigentlich finanzierte Zeit hinausgehen kann, steht der Übergang in eine berufliche Bildungs- oder Qualifizierungsmaßnahme. Die berufliche Bildung kann stattfinden in dem schon bekannten Betrieb des Ersten Arbeitsmarktes, in einer Außenarbeitsgruppe der Werkstatt oder, falls beides im Moment noch nicht möglich erscheint, auch im Werkstattbetrieb selbst.

Realistische Einschätzung

Klar ist, es handelt sich bei „Job-Vision“ immer um eine Erprobung. Es kann keine Garantie geben, dass jemand tatsächlich anschließend auf dem Arbeitsmarkt tätig wird. Das verbietet sich schon aufgrund der schwierigen Arbeits-

marktlage. Durch die Praxiserprobung wird in jedem Fall die tatsächliche Eignung, die innere Stabilität und die soziale Festigkeit deutlich. Nicht realistische Vorstellungen werden sowohl für den Teilnehmer wie auch für die Werkstatt sichtbar.

Erfolge

Von den sechs ersten Teilnehmern eines Job-Vision-Durchganges fanden sich nach Ablauf der drei Monate vier Teilnehmer in einer Qualifizierungsstelle im Ersten Arbeitsmarkt. Zwei von ihnen hatten bereits ihren Arbeitsplatz gewechselt. Ein Teilnehmer absolvierte sein Praktikum in einer Außenarbeitsgruppe der Elbe-Werkstätten, der Staatsbibliothek Hamburg, der sechste Teilnehmer erprobte sich im Bürobereich der Elbe-Werkstätten, also im eigenen Betrieb.

Erkenntnisse

Als ausgesprochen wichtig hatte sich der enge Zusammenhalt zwischen den TeilnehmerInnen beim wöchentlichen Austausch im sogenannten „Gruppentag“ erwiesen: Als Möglichkeit zum Wochenrückblick, zur wechselseitigen Unterstützung und Stabilisierung. Wichtig war auch, wie sich herausstellte, ein sehr enger Kontakt der Werkstatt zum Arbeitgeber, wobei die zuständige

Gruppenleiterin bzw. Sozialpädagogin auch in der Lage sein musste, zwischen den Zeilen zu lesen, um sich anbahnenden Krisen rechtzeitig entgegenwirken zu können.

Ausblick

Job-Vision wird auf Dauer ein integraler Bestandteil des Elbe-Angebotes sein. Das vierte Quartal 2005 diente der Auswertung und Nachbearbeitung. Ab 2006 beginnt der nächste Kurs – wiederum mit sechs TeilnehmerInnen.

db

Job-Vision wird auf Dauer ein integraler Bestandteil des Elbe-Angebotes sein.



Zu Weihnachten läuft das Hauptgeschäft

Buchbinderei auf Expansionskurs

„Von Mitte September bis Ende Januar läuft unser Hauptgeschäft“, berichtet mir Thomas Meyer, der Chef der Buchbinderei im Betrieb Elbe 5 in seinem kleinen Büro. Durch das Glasfenster sehe ich 22 Mitarbeiter emsig beschäftigt: Die einen erstellen sogenannte Buchblöcke, die Innenseiten des Buches, die anderen die Buchdecken, den festen Einband.



Rüdiger Frauenhoffer erstellt Buchdecken



Die Altonaer Buchbinderei stellt, wie der Fachmann unschwer erkennt, sogenannte Hardcover-Bücher her, und zwar in traditioneller Handarbeit. „Zu Weihnachten binden wir zusammen mit unseren Kollegen in Harburg jeden Tag zwischen 350 und 400 Bücher“, erläutert Thomas Meyer. „Unsere maximale Leistungsfähigkeit liegt bei 500 Exemplaren am Tag.“ Die Bücher, so erfahre ich, werden überwiegend für den Verlag Books on Demand gefertigt. Er zeichnet für 90 Prozent der Aufträge verantwortlich, 10 Prozent gehen an andere Verlage.

Die Buchbinderei stellt kleine und kleinste Auflagen her – eine Marktnische. „Wir arbeiten ab der Auflage 1 Exemplar“, erläutert Thomas Meyer. „Für so geringe Auflagen lohnt sich der Einsatz einer Maschine nicht. Es gibt zwar mittlerweile ein Gerät mit einem

Anschaffungspreis von ca. 1 Mio. Euro, das auch kleine Auflagen bewältigen kann, aber wir sind immer noch flexibler, wenn es z.B. um verschiedenfarbige Legebänder geht oder ähnliche Varianten.“

Welche Titel werden hier gebunden? Thomas Meyer zeigt mir Beispiele: „Postbeförderung in der Hamburger Straßenbahn“, lese ich, oder „Hurra, wir gehen nach Afrika“. Ein dritter Titel lautet: „Wege eines Soldaten“. „1.260 Titel haben wir zur Zeit für BoD im Repertoire“, berichtet der Koordinator, „und es werden ständig mehr. Für nächstes Jahr ist wieder eine Ausweitung angekündigt und schon jetzt haben wir vier Gruppen mit dieser Arbeit beschäftigt.“

Dabei spielt die Logistik eine große Rolle. Die gedruckten Seiten kommen aus der Druckerei von BoD nach Altona. Von dort



Natalia Firsova und Kim Clausen leimen die Buchblöcke



Jessica Groth schneidet Bänder für den Buchblock

gehen sie zum Teil weiter in den Betrieb Elbe 4 zur Cuxhavener Straße in Harburg, wo ebenfalls 19 Buchbinder tätig sind. Fertig gebundene Bücher werden hier in Altona eingeschweißt, verpackt und dem Verlag zurückgeschickt.

Wie kann man eine komplexe Arbeit wie das Buchbinden mit ungelernten Mitarbeitern organisieren? Thomas Meyer gibt mir die Antwort: „Es ist eine Frage der Arbeitsorganisation. Die Tätigkeiten sind auf einzelne Arbeitsplätze verteilt und so untergliedert, dass alle Mitarbeiter ihre Leistung erbringen können. Leistungsschwächere beherrschen dann nur eine Tätigkeit, Leistungsstärkere können flexibel eingesetzt werden. Das Anlernen übernehmen die Gruppenleiter oder auch die Produktionshelfer. Und auch leistungsstärkere Mitarbeiter lernen neue Kolleginnen oder Kolle-

gen an.“ Wer neu in die Gruppe will, erfahre ich, muss erst ein Praktikum durchlaufen. Wird er aufgenommen, dann gehört er wohl auch nach eigenem Verständnis zu einer besonderen Gruppe, die hochwertige Qualitätsarbeit verrichtet. Das macht stolz.

Und damit die Qualität auch stimmt, spielt Qualitätskontrolle eine große Rolle. Fehler werden nicht vertuscht, sondern gleich offen angesprochen und behoben. Thomas Meyers Motto: „Fehler passieren und werden nicht bestraft, unsere Qualität ist für uns alle das Wichtigste.“ Dieses Prinzip ist erfolgreich, der Ausschuss ist verschwindend gering.

Sich auf diese besondere Art im Markt zu bewegen, hat für die Gruppe seinen Preis: Die üblichen Gruppenausflüge sind aufgrund der „Anwesenheitspflicht“ nicht möglich, stattdessen feiern

die Buchbinder im Herbst an einem Freitagnachmittag ein gemeinsames Grillfest auf der Dachterrasse. Auch zwischen den Feiertagen am Jahresende muss der Betrieb geöffnet sein. Diesen Dienst übernimmt allerdings ausschließlich das Personal.

Übrigens: Die Buchbinder können auch Paperback-Ausgaben herstellen. Sie werden jedoch maschinell und ausschließlich im Betrieb Elbe 4 in Harburg gefertigt.

Meine halbe Stunde, die ich mir für das Gespräch ausgebeten habe, ist um; das Telefon läutet und Thomas Meyer muss sich von mir verabschieden. „Eine interne Besprechung“, sagt er entschuldigend. „Ich muss jetzt los“. Über Arbeitsmangel kann er sich genauso wenig beschweren wie seine Buchbindergruppe.

db



Eine große Familie

Die Verpackungsgruppe
Völkner/Thierfelder/von Döhlen
im Betrieb Elbe 6

Im Büroraum der Gruppe Völkner/Thierfelder/von Döhlen hängt ein Bilderahmen mit einer Fotocollage aus fast 20 Jahren Gruppengeschichte, auf dem Schreibtisch Kinderfotos der Gruppenleiter. Beides signalisiert: Hier geht's familiär zu. Und dieser Eindruck bestätigt sich im Gespräch, das ich mit den Gruppenleitern führe.





16 Jahre lang leiten Brigitte Völkner und Günther Thierfelder die Gruppe bereits gemeinsam. Sie gehörten zu den Mitarbeitern der ersten Stunde, zum Stammteam, das den Werkstattbetrieb Bergedorf damals noch in Moorfleet angesiedelt – begründet hat. Brigitte Völkner begann im Arbeitstrainingsbereich, wechselte aber nach drei Jahren zusammen mit Günther Thierfelder in die neue Zweigstelle in Rothenburgsort. Etwa ein Viertel der Gruppenmitglieder stammen noch aus dieser Zeit. Stefan von Döhlen stieß als dritter Gruppenleiter später dazu, als die beiden zusätzliche Koordinierungsaufgaben im Verpackungsbereich übernahmen.

Viel hat diese Gruppe miteinander erlebt, Arbeiten unterschiedlichster Art, Feste und Feiern, Freizeiten und Reisen und all die vielen Höhen und Tiefen, die zum Leben eines jeden Einzelnen gehören. Die Gruppe hat gestützt, hat ermutigt und ermuntert und vieles aufgefangen. Es herrscht ein sehr persönliches Verhältnis zwischen den Mitarbeitern und ihren Leitern.

Standen sie anfangs der Idee einer Doppelgruppe eher skeptisch gegenüber („Soll hier nicht nur ein billiger Weg für das Vertretungsproblem gefunden werden?“) haben sie im Laufe der Jahre diese Betreuungsform schätzen gelernt. „Eigentlich gewinnen wir alle“, überlegt Brigitte Völkner. „Die Mitarbeiter, weil sie sich ihre Vertrauensperson aussuchen können, der Betrieb, weil immer jemand vor Ort ist und wir letztlich auch, weil wir uns austauschen und reflektieren können, was wir tun, sei es in Bezug auf die Arbeit oder auf die Menschen.“

Und in Bezug auf die Arbeit haben die drei eine ganz besondere Philosophie entwickelt: In ihrer Gruppe fanden sich immer viele verschiedene Tätigkeiten: Dauerhaftere wie Arbeiten, die im Möbelsystem IWELO anfallen, etwa das Flechten von Türen, die Herstellung von Schubladen und Leitern oder auch Fachböden, die

Montage von Lattenrosten oder die langfristigen Verpackungsarbeiten, aber auch viele kleinere Verpackungsaufträge, so genannte „Spotaufträge“, wie das Einfüllen von Gewürzen für eine Gemüsemühle, das Überprüfen von Telefonen für die Telekom, das Herstellen von Musterkatalogen für Polsterstoffe, das Verpacken von Büchern für den Rowohlt-Verlag und vieles mehr.

„Wir akquirieren die Aufträge in der Regel selbst“, berichtet Günther Thierfelder. „Wir haben Kontakt zu vielen Speditionen und finden unsere Kunden auch aus dem Branchenbuch oder direkt im Industriegebiet Allermöhe.“

Die pädagogische Idee hinter dieser Vielfalt: Mitarbeiter sollen nicht stehen bleiben, sie sollen sich entwickeln können, Anforderungen ausgesetzt sein. „Das hält sie flexibel, das stellt sie vor Herausforderungen. Und manchmal kommen ganz neue Seiten zum Vorschein, die wir vorher gar nicht an ihnen kannten.“

Neue Seiten entdecken die Gruppenleiter immer auch wieder auf den gemeinsamen Gruppenfreizeiten. Die Meinung von Stefan von Döhlen dazu: „Freizeiten sind unglaublich wichtig für den Gruppenzusammenhalt. Deswegen verreisen wir alle zwei bis drei Jahre gemeinsam, auch wenn das Geld dafür im Kostensatz nicht mehr enthalten ist. Gerade in diesem Sommer war die Gruppe in Niendorf an der Ostsee.“

Diese Gruppe, so erlebe ich, ist eben mehr als nur Arbeit, es ist eine Gemeinschaft, die schon seit langer Zeit einen Teil ihres Lebens zusammen verbringt, und dieser Teil ist allen wichtig. Der Arbeitsplatz ist ein anderes Zuhause und er soll bewusst ein Ort zum Wohlfühlen sein.

„Unsere Devise:“ so formuliert es Günther Thierfelder, „Wir be-

handeln unsere Mitarbeiter genauso, wie wir selber auch behandelt werden wollen.“ Dazu gehört offensichtlich, Verantwortung zu tragen und zu übertragen. Die Gruppenleiter genießen das Vertrauen ihrer beiden Be-



triebsleiter und dieses Vertrauen geben sie weiter.

Im Laufe der Jahre sind die Herausforderungen an die Gruppenleiter, aber auch die Beschäftigten immer größer geworden. „Die Arbeit hat sich verdichtet. Wir mussten auch das Öfteren schon gemeinsame Überstunden machen“, berichtet Brigitte Völkner. Aber auch solche Herausforderungen schweißen letzten Endes zusammen.

Die Geburtstagsfeiern sind auf das regelmäßige Freitagsfrühstück verlegt worden, es dient auch der gemeinsamen Gruppenbesprechung, in der Arbeitsabläufe geklärt und Informationen weitergegeben werden. Nach wie vor hat auch das Private hier seinen Platz. Jeder kann über sich berichten. Auch wenn es Streit gibt, ist dies der Ort, ihn auszutragen und, wenn möglich, zu klären.

Als ich gehe, räumen die Gruppenleiter mit ihrer Gruppe gemeinsam Tische und Stühle beiseite, die Weihnachtsfeier steht auf dem Programm. Der Eindruck bestätigt sich: Diese Gruppe ist wirklich eine große Familie.

db



Der Neubau in Bergedorf

Die Werkstatt Elbe 6 war in Platznöten. Der 1993 fertig gestellte Bau am Rachel-Varnhagen-Weg war ausgelegt für 155 Mitarbeiter, allerdings mit einem großen Gelände, das die Möglichkeit eines Erweiterungsbaus von vornherein mit einplante. Die Planzahl von 155 Personen war bereits zu Anfang dieses Jahrzehnts erreicht, der Erweiterungsbau wurde geplant. Zwischenzeitlich musste das ehemalige Werkstattgebäude in der alten Schule Moorfleet reaktiviert werden. Ca. 30 Mitarbeiter pendelten täglich in das idyllische, verkehrstechnisch aber nicht so günstig gelegene Marschen-dorf. Planung und Finanzierung des neuen Gebäudes neben der Hauptwerkstatt ging seinen etwas schleppenden, bürokratischen Gang.



Ende 2004 war es dann soweit: Der Bau konnte beginnen. Aufgrund des weichen Geländes war eine Pfahlgründung erforderlich. 48 Betonpfähle wurden zehn Meter tief in den Boden eingelassen. Am Freitag, den 4. März, einem kalten, aber sonnigen Tag, wurde offiziell der Grundstein für das neue Gebäude gelegt. Gastredner war der Bergedorfer Bezirksamtsleiter Dr. Christoph Krupp. Die Bergedorfer Zeitung berichtete ausführlich über das Ereignis.

In den nächsten Monaten wuchs der Neubau trotz einiger Widrigkeiten Stück für Stück. Allerdings war der ursprünglich geplante Einzugstermin von September nicht zu halten. Und so wurde es schließlich Mitte Dezember, bis

die Nebenstelle in Moorfleet aufgelöst werden konnte und der Umzug endgültig vonstatten ging. Drei Gruppen sind mittlerweile in das neue Gebäude eingezogen.

Es handelt sich um ein zweigeschossiges Haus mit einem Pultdach in Stahlbetonweise. Die Gruppenräume sind im Erdgeschoss untergebracht, ebenso die Sozialräume. Das Obergeschoss wird als Lager genutzt, und hier werden weitere Nebenräume eingerichtet. Die Grundfläche beträgt 500 qm, die Nettogeschossfläche 880 qm.

Der erste Eindruck nach dem Umzug: Noch war nicht alles perfekt, der Bau wies noch Mängel auf, etwa die Türöffner am Haupteingang, fehlende Beleuchtung des Verbindungsweges zum

Werkstatthauptgebäude, im Lagerbereich fehlten noch die Regale und, und, und. So hielt sich anfangs die Begeisterung der Umgezogenen auch noch in Grenzen.

Von außen betrachtet ist der Eindruck aber positiv. Das Werkstattgebäude hat helle, freundliche Räume, zum Teil mit dem Blick auf den angrenzenden begrünten Kanal. Und wenn die letzten Mängel beseitigt sind, fühlen sich hoffentlich auch die neuen „Bewohner“ wohl in ihrem neuen Zuhause.

Übrigens: Die Neubaufäche kann mit dem tatsächlichen Bedarf nach Werkstattplätzen nicht Schritt halten. Sie hat lediglich den momentan bestehenden Mangel ausgeglichen, die Planung geht bereits von neuem los.

db

Das Sportangebot in Bergedorf



Tag für Tag bieten die SportlehrerInnen der Elbe-Werkstätten den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein attraktives Sport- und Bewegungsangebot als arbeitsbegleitende Maßnahme.

Im Betrieb in Bergedorf nimmt eine große Zahl der MitarbeiterInnen am Sport teil. Die Inhalte der Angebote sind sehr vielfältig. Sie reichen von Gymnastik mit Musik, Rückengymnastik und Entspannung, Rollisport über Ballspiele, Schwimmen bis hin zu Hockey und Tischtennis.

So sind die Kurse „Gymnastik mit Musik“ sehr beliebt. Viele MitarbeiterInnen hören gerne Musik und bewegen sich gerne nach Musik. Berücksichtigt werden in diesem Angebot alle wichtigen Grundlagen wie Beweglichkeit, Kraft, Koordination, Ausdauer, Geschicklichkeit, Konzentration. Mit

vielen verschiedenen Materialien (Bälle, Reifen, Stäbe, Tücher, Alltagsmaterialien, Großgeräte) werden auf unterschiedliche Weise alle Bereiche angesprochen.



Ähnlich verläuft der Sport in den Rollstuhlfahrergruppen, natürlich zugeschnitten auf die Möglichkeiten der Rollis. Eine der zwei Rollstuhlfahrergruppen engagiert sich sehr für Spiele wie z.B. Rolli-Volleyball, macht gerne Biathlon und übt Slalom fahren.

Sehr aktiv sind die Teilnehmer des Hockeykurses und beim Tischtennis. In diesen Gruppen wird auch



für die Teilnahme an Turnieren und Sportfesten geübt.

Besonders gerne fahren die MitarbeiterInnen zum Schwimmen in das Schwimmbad nach Reinbek. Es ist einfach etwas anderes, sich im Wasser zu bewegen und die Zeit im Wasser wird intensiv genutzt, um zu schwimmen, Schwimmen zu lernen oder um Wassergymnastik zu machen.

Einige Mitarbeiter nutzen das Fahrradergometer, um die Fitness zu steigern, den Kreislauf in Schwung zu bringen und vielleicht doch das eine oder andere Gramm abzunehmen. Zu den fleißigen „Radlern“ gehört auch Rainer Kindler.

Astrid Johannsen

Fragen an Rainer Kindler:

Seit wann machst Du das Fahrradergometertraining? Ich mache es schon längere Zeit, zwei, drei Jahre.

Warum machst Du es?

Ich mache es, weil ich Bewegung brauche. Im Krankenhaus haben sie gesagt, ich soll für meine Beine Bewegung haben, es ist für die Gesundheit.

Wie läuft es ab?

Mein Chef braucht sich nicht darum kümmern, ich denke von alleine daran. Ich gehe los, hole meine Sportschuhe und gehe zum Sportraum. Dann sehe ich

nach, ob das Fahrrad richtig für mich eingestellt ist, mache den Computer (das Display) an und fange an zu fahren. Hinterher trage ich in die Liste ein, wie lange und wie viel ich gefahren bin.

Wie lange fährst Du denn?

Zwischen 10 und 20 Minuten immer, dreimal in der Woche. Heute bin ich 20 Minuten gefahren und habe 6 Kilometer geschafft.

Macht es dir Spaß?

Das Fahrradfahren macht mir schon Spaß, aber es strengt an.

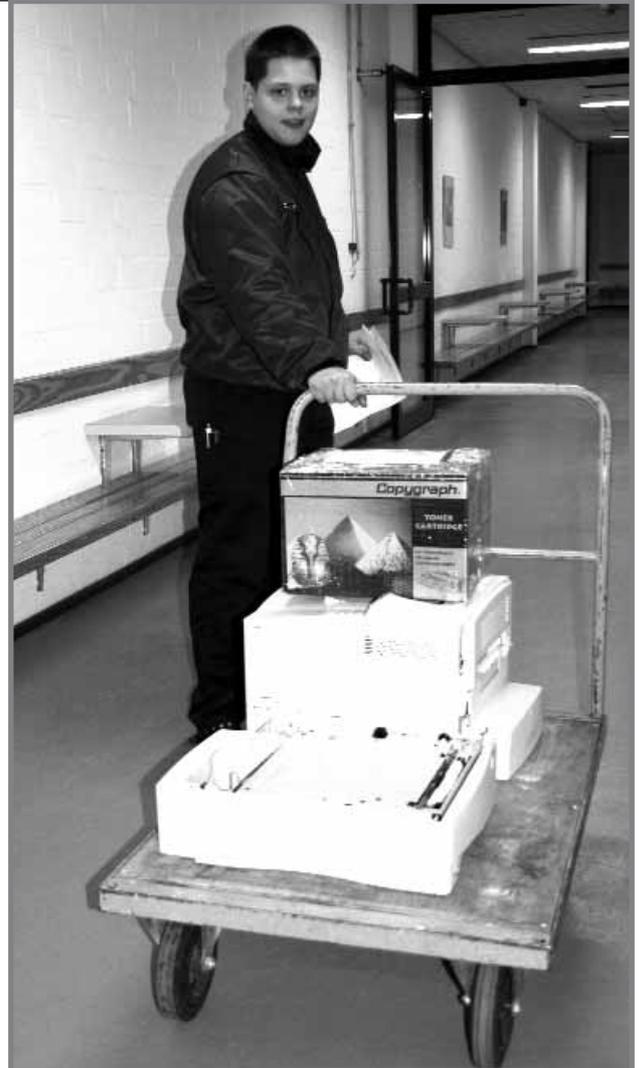
Danke für das Gespräch.





*Lagerlogistik
unterwegs
in Elbe 1*

Blisterverpackung im Betrieb Elbe 1





*Klemmringe für Mercedes handgefertigt
in den Elbe-Werkstätten*



Tischlerei Altona

Nancy Jung an einer Heidelberger Druckmaschine



*Michael Schulze montiert Auslöser
für Rettungswesten*



*Marlies Kindt und
Wolfgang Hahn
aus dem Betrieb
Försterkamp*





Ich arbeite auf einem ausgelagerten Werkstattplatz

Hallo, ich bin Andreas Grunert und möchte Euch etwas über meine Arbeit erzählen:

Im Oktober 2002 begann mein Praktikum im Kindertagesheim „Spielnetz“ als Küchenhilfe. Hier habe ich mich von Anfang an sehr wohl gefühlt. Mein größter Wunsch, in einer Einrichtung zu arbeiten, in der Kinder betreut werden, ging in Erfüllung. Ich musste mich mit den neuen Aufgaben erstmal zurechtfinden. Sehr gut gefällt mir, dass meine Arbeitszeit erst um 9.00 Uhr beginnt. Was mir immer schwer gefallen ist, war nämlich die Pünktlichkeit. Viel Glück hatte ich vor allem mit meiner Vorgesetzten, Frau Anja Reimann, die mich sehr gut angeleitet und respektiert hat.

Das Kindertagesheim „Spielnetz“ und die Werkstatt Altona haben eine befristete Vereinbarung getroffen, die es mir möglich macht, hier in diesem Haus zu arbeiten. In regelmäßigen Abständen besucht mich Stephanie Altwasser von der Werkstatt Altona, um mit mir und



Andreas Grunert an seinem Arbeitsplatz



auch Frau Reimann über meine Arbeitssituation zu sprechen. Mein Arbeitsablauf sieht wie folgt aus:

Morgens um 9.00 Uhr habe ich die Aufgabe, in der großen Halle, wo die Kinder und Mitarbeiter unter anderem Mittag essen, die Stühle von den Tischen herunter-

zustellen und Geschirr auf die Anrichte zu stellen. Anschließend bereite ich Brote für den Nachmittag vor und decke den Tisch für das Mittagessen. Manchmal helfe ich auch beim Abwaschen. Seit einigen Wochen teile ich an die Schulkinder das Mittagessen aus. Die Kinder erzählen mir, was sie möchten, und ich fülle das Essen auf die Teller.

In der Küche arbeiten drei Frauen, denen ich zum Beispiel beim Waffelnbacken und Zubereiten von Soßen helfe. Stephanie Altwasser hilft mir auch, Rezepte auszuarbeiten und auszuprobieren. Hier habe ich schon große Fortschritte gemacht, so dass ich ei-

genständig Waffelteig oder Rezepte für Soßen herstellen kann. Wir reden dann darüber, ob alles gut geklappt hat oder noch Verbesserungsvorschläge notwendig sind.

Ich habe alles in allem Glück gehabt, auch mit der Unterstützung der Werkstatt Altona, mit meiner Betreuerin in der Wohnassistenz und den Mitarbeitern des Kindertagesheims „Spielnetz“, die auch in schwierigen Situationen immer für mich da waren.

Mich würde auch interessieren, wie es Euch auf Eurem Arbeitsplatz geht? Vielleicht habt Ihr Lust, in der nächsten Schwindelfrei über Eure Erfahrungen auf dem Arbeitsplatz zu berichten?

Philipp

und die Kinder



Seit zwei Jahren Jahren erproben die Elbe Werkstätten ein ungewöhnliches Projekt: Sie gehen der Frage nach, ob Menschen mit geistiger Behinderung in Kindertagesstätten Helfertätigkeiten übernehmen können. Gemeinsam mit der Fachschule für Sozialpädagogik in Altona qualifizieren sie junge Mitarbeiter im Berufsbildungsbereich direkt vor Ort. Mit Erfolg, wie der folgende Beitrag beweist, den eine Harburger Journalistin verfasst hat.

Philipp zählt die Teller und stellt sie auf den Teewagen. Dann legt er das Besteck dazu. Es ist kurz vor zwölf Uhr. Die Kinder der Kindertagesstätte St. Petrus kommen gleich zum Mittagessen. Philipp schneidet Äpfel und Bananen klein. Er arbeitet langsam und konzentriert, manchmal zögert er, überlegt eine Weile, bevor er weitermacht. Philipp Schröder ist 19 Jahre alt, er hat eine leichte geistige Behinderung, eine Art Autismus, und steht im letzten Jahr seiner Ausbildung, zum sogenannten Kita-Helfer. Jeden Morgen fährt er von Neugraben mit der S-Bahn nach Heimfeld. Er ist pünktlich und absolut zuverlässig, sagen die Erzieherinnen.

Seine vierjährige Ausbildung findet in der Schule für Sozialpädagogik II in Altona statt. Nach zwei Jahren Schule begann er in der Kita St. Petrus sein Praktikum. Drei Tage die Woche ist er jetzt in der Kita, zwei Tage besucht er die Schule. In einem Jahr endet seine Ausbildung, wie es dann weitergeht, steht noch in den Sternen. „Wir würden ihn gerne übernehmen“, sagt Erzieherin Susanne Henningsen, die auch seine Betreuerin ist.

Menschen wie Philipp, der übrigens als einziger in Harburg an diesem Projekt teilnimmt, sollen nach der Ausbildung als Helfer eingesetzt werden. Sie dürfen keine Verantwortung übernehmen, müssen also zusätzlich zum Personal eingestellt werden. Philipp wird nicht viel verdienen, aber in Zeiten knapper Kassen ist selbst das manchmal kaum möglich. „Am Anfang war Philipp sehr in sich gekehrt, hat wenig gesprochen. Jetzt traut er sich viel mehr zu“, sagt Susanne Henningsen. Sie bekommt Unterstützung von den Elbe-Werkstätten, die das Projekt mit regelmäßigen Gesprächen und einer Vergütung ihrer rund zehn zusätzlichen Arbeitsstunden im Monat unterstützt.

Natürlich wurden die Kita-Eltern zuvor gefragt, aber die reagierten durchweg positiv. Und für die Kinder gehört Philipp einfach dazu: Basteln, sich verkleiden, singen und Musik machen – damit kommt er gut an. Er mag die Kinder: „Sie sind anders als die Erwachsenen. Sie haben mehr Phantasie und tolle Ideen“, sagt er. Dass Menschen wie Philipp eine Perspektive haben, liegt Susanne Henningsen sehr am Herzen. Leider ist es nicht nur schwer einen anschließenden Arbeitsplatz zu finden, sondern auch genügend Praxisplätze in den Kitas. „Am Anfang muss man sich kümmern, aber jetzt ist er eine wirkliche Hilfe.“



Aus dem „Harburger Wochenblatt“, Ausgabe vom 29.6.2005 (as)



Die Einführung neuer Unternehmensleitlinien in den Elbe-Werkstätten (Teil 2)

Bereits in der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift Schwindelfrei haben wir berichtet, dass die Einführung von Unternehmensleitlinien von uns als Organisationsentwicklungsprozess verstanden wird. Wir haben den Weg vom Entwurf bis zur endgültigen Fassung unserer neuen Unternehmensleitlinien beschrieben. Wir haben beschrieben, wie wir durch die Installierung einer betriebsübergreifenden Arbeitsgruppe (der „Resonanzgruppe“) eine umfassende Beteiligung des Personals, aller Entscheidungsgremien und des Betriebsrates sichergestellt haben. Auch für die jetzt folgende Phase der Implementierung unserer neugefassten Unternehmensleitlinien war es daher unstrittig, dass sämtliche Entscheidungsgremien einschließlich des Betriebsrates sowie die gesamte Belegschaft, weiterhin an diesem Prozess beteiligt werden müssen. Nur so können die neuen Leitlinien von allen akzeptiert, inhaltlich getragen und gelebt werden.

Beschlussfassung

Die Phase der Implementierung begann im Januar 2005 mit folgendem Beschluss des Leitungskreises: „Unsere Unternehmensleitlinien bringen den Willen zu einer gemeinsam gestalteten Unternehmens- und Führungskultur auf Basis der Handlungsleitlinien zum Ausdruck. Der Weg des gemeinsamen Dialogs und des gemeinsamen Lernens, unter Einbeziehung der bereits vorhandenen Instrumentarien, wurde daher als verbindlich verabschiedet.“

Die Leitlinien sind damit ab dem Tag der Präsentation eingeführt, aber noch nicht implementiert. Die Qualitätsleitlinien sowie die Unternehmensleitsätze werden von der Bearbeitung durch Überprüfungsfragen ausgenommen. Denn die Qualitätsleitlinien werden im Rahmen der Audits, ge-

mäß DIN ISO EN 9001:2000, bereits regelmäßig überprüft. Die Unternehmensleitsätze finden sich in den Handlungsleitlinien wieder und werden in diesem Zusammenhang überprüft.“

Präsentation

Im ersten Quartal 2005 wurden im Rahmen von Klausuren und Sonderveranstaltungen die neu gefassten Unternehmensleitlinien im Beisein des Geschäftsführers in den Betrieben präsentiert. Die Präsentation erfolgte jeweils durch ein Mitglied der Resonanzgruppe aus dem jeweiligen Betriebsteil. Die Betriebsleitungen waren ihrerseits aufgefordert, in Form individueller Konzepte darzustellen, wie die Umsetzung der Unternehmensleitlinien in ihrem Betriebsteil konkret erfolgen soll. Diese Konzepte sind auch eine Willenserklärung dazu, wie die/der jeweilige Personalverantwortliche das Thema Unternehmensleitlinien in seinem Bereich dauerhaft als Entwicklungsthema präsent halten will.

Unterschrift

Im Anschluss erhielt jede/er Kollegin/e sein eigenes Exemplar und bestätigte den Empfang mit seiner Unterschrift. Mit dieser Absichtserklärung brachten alle zum Ausdruck, dass sie sich an der Einhaltung und an der Unterstützung der weiteren Umsetzung beteiligen wollen. Außerdem werden die Unternehmensleitlinien zukünftig als Anlage zu allen neuen Arbeitsverträgen ausgegeben. Neue Kolleginnen/en werden durch ihre Vorgesetzten/Mentoren instruiert und über den aktuellen Stand der Umsetzung informiert. Zusätzlich werden die Unternehmensleitlinien an exponierten Stellen in unserem Betrieben für alle sichtbar ausgehängt.

Zweifel an der Umsetzbarkeit

Bereits nach der Veröffentlichung der ersten Fassung der Unternehmensleitlinien wurden Zweifel an der Umsetzbarkeit laut. Der Tenor war unter anderem: Welche Konsequenzen folgen auf Nichteinhaltung? Welche Möglichkeiten hat das Personal, seine Personalverantwortlichen auf Abweichungen hinzuweisen? Wer korrigiert mich/meinen Kollegen bei Abweichungen bzw. Nichteinhaltung? Was ist zu tun im Falle eines Konfliktes?

Erarbeitung von Überprüfungsfragen

Aus diesem Grund wurde für die weitere Umsetzung im Leitungskreis entschieden, dass zu jeder der Handlungs- und Führungsleitlinien vier Überprüfungsfragen formuliert werden sollen. Anhand der Überprüfungsfragen, die uns Erläuterungsmerkmale der jeweiligen Unternehmensleitlinie bieten, wollen wir den Stand der Implementierung jederzeit überprüfen und ggf. korrigieren. Die Überprüfungsfragen dienen uns außerdem als Instrument für die Einschätzung der Erfüllung/Einhaltung.

Basierend auf unseren Erfahrungen aus der Erarbeitung unserer neu gefassten Unternehmensleitlinien, wurden für die Erarbeitung der Überprüfungsfragen ebenfalls zwei Arbeitsgruppen installiert. Jeder Betriebsteil sowie die Zentrale und der Betriebsrat stellten dafür je zwei Personen und eine Vertretung zur Verfügung. Die Teilnehmer wurden auf Basis der Freiwilligkeit vorgeschlagen. Eine Arbeitsgruppe entwickelte die Überprüfungsfragen zu den Handlungsleitlinien, die andere Arbeitsgruppe die zu den Führungsleitlinien. Die Moderation der Arbeitsgruppen wurde vom Bereich Perso-



nal- und Organisationsentwicklung übernommen. Aufgrund des anderen Blickwinkels nahm auch jeweils eine Betriebsleitung an den Arbeitsgruppen teil, auch die Betriebsleitungen benannten für sich eine Vertretung. Über den Fortgang der Bearbeitung wurde der Leitungskreis, der Betriebsrat sowie alle in den Arbeitsgruppen beteiligten Kolleginnen, zeitnah zu den Sitzungen über Protokolle informiert. Die Personalverantwortlichen informierten ihrerseits ihr Personal über den jeweiligen Stand der Erarbeitung. Auch so stellten wir sicher, dass im weiteren Verlauf der Implementierung eine maximale Beteiligung möglich war. Ziel war, die Überprüfungsfragen bis zum 31.07.2005 fertig zustellen. Nach der Zusammenfassung der Ergebnisse beider Arbeitsgruppen folgte die gemeinsame Endredaktion. Hier wurden die Ergebnisse nach Kriterien für Verständlichkeit und Umsetzbarkeit überprüft, anschließend wurden die Überprüfungsfragen dem Leitungskreis zur Freigabe vorgelegt. Ende Juli 2005 wurden die Überprüfungsfragen in der jetzt vorliegenden Form im Leitungskreis verabschiedet.

Veröffentlichung

Seit dem 01.08.2005 sind die Überprüfungsfragen verbindlich eingeführt. Ab November 2005 stehen sie allen KollegInnen in Form einer Broschüre zu Verfügung. Die Überprüfungsfragen bieten uns zukünftig Erläuterungsmerkmale zu der jeweiligen Unternehmensleitlinie, die Überprüfungsfragen ermöglichen uns dadurch eine Überprüfung des jeweiligen Erfüllungsstandes. Aus

Sicht der PE/OE, bieten uns die Unternehmensleitlinien und die Überprüfungsfragen ein Instrumentarium, was uns eine Orientierung, eine Erklärungsmöglichkeit, ein Geländer, ein Korrektiv bieten kann. Die Unter-

nehmensleitlinien und die Überprüfungsfragen sollen unsere angestrebte Haltung und unsere Führungskultur zum Ausdruck bringen. Sie sollen nicht die Grundlage für einen Sanktionskatalog darstellen. Kultur ist nicht zu verordnen und auch nicht sanktionierbar. Der Weg des gemeinsamen Dialogs und des gemeinsamen Lernens, unter Einbeziehung der bereits vorhandenen und noch zu entwickelnden Instrumentarien, ist daher unser Weg zu einer gemeinsamen Unternehmens- und Führungskultur.

Instrumentarien für die Umsetzung

Da wir überzeugt sind, dass Leben oder Nichtleben von Leitbild und Unternehmenskultur nicht durch Sanktionen weiterentwickelt werden kann, haben wir die folgenden Instrumentarien für die gemeinsame Umsetzung und wenn notwendig, für die Konfliktklärung benannt:

- das Zielvereinbarungsgespräch als das klassische Personalführungsinstrument zwischen Personalverantwortlichem und den Beschäftigten
- der persönliche Dialog, jederzeit und nach Bedarf, mündlich oder schriftlich.
- Kritikgespräche und kollegiale Beratung
- das Personalgespräch.

Mediation

Wenn die vorgenannten Instrumentarien nicht greifen oder Konflikte mit den vorhandenen Instru-

mentarien nicht zu klären sind, haben wir zusätzlich die Möglichkeit der Mediation vorgesehen.



Aufbauend auf der Idee der kollegialen Beratung war für uns daher der nächste Schritt die Ausbildung von Mediatoren. Aus dem Unternehmen wurden sechs Personen auf der Basis der Freiwilligkeit zu Mediatoren ausgebildet. Die Auswahl erfolgte in jedem Betriebsteil und in der Zentralverwaltung. Personalverantwortliche wurden ausdrücklich ausgenommen. Durch dieses Vorgehen entwickeln wir, auch unter partizipativen Gesichtspunkten, ein weiteres internes Instrument zur Konfliktklärung.

Die Ausbildung der Mediatoren erfolgt durch einen externen Dozenten. Innerhalb der Schulung soll ein Leitfaden für die Durchführung der Mediation erarbeitet werden. Der Leitfaden soll zukünftig ein Höchstmaß an Handlungssicherheit für die Mediatoren zur Verfügung stellen. Der Leitfaden soll für alle verbindlich sein, daher wird das angedachte Vorgehen dem Leitungskreis vorgestellt und dort freigegeben. Die Mediatoren werden ausschließlich von einer oder den beiden Konfliktparteien angesprochen/ausgewählt. Der Mediator entscheidet unabhängig, ob er einen Auftrag annehmen will/kann. (Befangenheit, persönliche Gründe) Es findet keine Mediation im eigenen Arbeitsbereich statt, wenn der bzw. ein Linienvorgesetzter unmittelbar beteiligt ist. Bei Konflikten auf gleicher Hierarchieebene ist der Mediator auch für den eigenen Betrieb ansprechbar. Selbstverständlich sind auch externe Beratungsmöglichkeiten vorgesehen und stehen bei Bedarf jedem zur Verfügung.

Dieses Vorgehen wird im Gesamtbetrieb kommuniziert. (Hauspost, Newspaper, Schwindelfrei, Betriebsversammlung etc.) Die Mediatoren werden zukünftig für die Konfliktklärung und zur kollegialen Beratung zur Verfügung stehen. Die Mediatoren stellen sich nach Ende der Ausbildung in geeigneter Form allen Kollegen im Unternehmen vor. (Teambesprechungen, Betriebsversammlung, Leitungskreis, Hauspost, Intranet etc.)

Ausblick

Mit der Einführung der Überprüfungsfragen und der Möglichkeit der innerbetrieblichen Mediation haben wir zwei exzellente Instrumente für die Entwicklung einer gemeinsamen Unternehmens- und Führungskultur eingeführt. Bei deren Entwicklung war unsere partizipative Grundhaltung ausschlaggebend. Im November 2005 erfolgt eine außerordentliche Personalbefragung auf Basis der Unternehmensleitlinien und der Überprüfungsfragen. Über die Durchführung der Personalbefragung werden wir in der folgenden Ausgabe von Schwindelfrei berichten.



20 Jahre ELBE-Werkstätten

– die Feier im Juni

Große Ereignisse müssen gefeiert werden. Die Gründung der Elbe-Werkstätten GmbH jährt sich im Mai zum 20. Mal, und die Werkstatt begeht diesen Jahrestag mit einer Feier am Donnerstag, den 22. Juni in der Lorenz-von-Ehren-Halle in Hamburg-Marmstorf.

Cirka 1.800 Teilnehmer werden erwartet, 1.300 Mitarbeiter und Angestellte sowie 500 Gäste. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht am Nachmittag ein kurzweiliges Festprogramm, zu dem die fünf Werkstattbetriebe jeweils eigene Beiträge leisten. Ergänzt wird es mit einem Videorückblick auf die 20jährige Geschichte mit Künstlerauftritten, Musikbeiträgen und einer kurzweiligen Moderation. Essen, Trinken und Tanzen kommen ebenfalls nicht zu kurz und für gestandene Partygänger wird sich die Veranstaltung sicher bis in den

späten Abend ausdehnen. Damit niemand dabei ein schlechtes Gewissen haben muss, ist die Werkstatt am folgenden Tag geschlossen.



Aktion Bildung

die Datenbank der BAG/WfbM

Aktion Bildung? Das war doch dieses Projekt zur Verbesserung der Qualität beruflicher Werkstätten, wird sich manch einer erinnern. Genau. Gefördert aus Mitteln der Ausgleichsabgabe, haben vier Projektstandorte drei Jahre lang Konzepte für unterschiedliche Zielgruppen entwickelt. Das Projekt endete im Frühjahr 2004, die Ergebnisse stehen seither in einer Datenbank zur Verfügung.

Damit aber auch andere gute Konzepte aus den Werkstätten Verbreitung finden, wurde diese Datenbank seitdem ständig ergänzt und erweitert. Zunächst übernahm Dr. Christian Mürner aus Hamburg die Aufgabe, jede einzelne Werkstatt der Bundesrepublik anzusprechen und sie einzuladen, Ergebnisse ihrer Arbeiten, Konzepte, Formulare, methodische Hilfen usw. einzuspeisen.

Als Dr. Mürner einen Lehrauftrag in der Schweiz annahm, sprangen die Elbe-Werkstätten in die Bresche und setzten seine Arbeit ab August 2005 fort. Nicola Feldbusch übernimmt seither die Kontaktarbeit mit den Werkstätten. Die zusammengetragenen Ergebnisse bereitet ein Expertenteam auf, und über die neu eingestellten Materialien informiert die BAG mittels einer Newsletter. Über 800 Abonnenten sind registriert. Der monatliche Zugriff auf die Website liegt zwischen 5.000 und 8.000 Besuchern. Die Arbeit soll noch bis Ende 2006 fortgeführt werden.

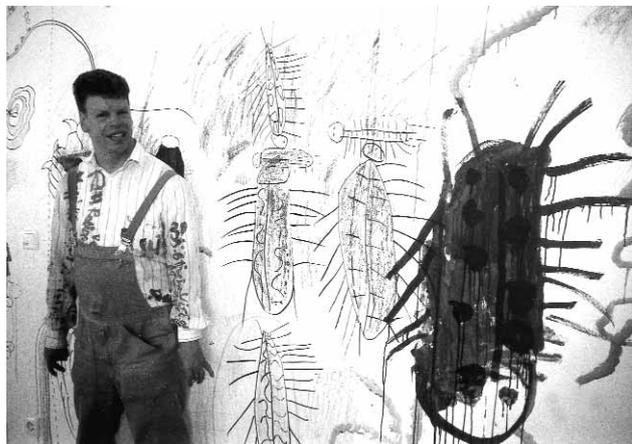
Ergänzt wird die Sammlung durch Abschlussarbeiten der Sonderpädagogischen Zusatzausbildung, die für die Werkstattarbeit wertvoll und innovativ sein können. Links weisen auf andere Themen der Werkstattarbeit hin und führen zu weitergehenden Praxisbeispielen im Internet, etwa Modellprojektseiten einzelner Standorte. Die Newsletter soll fortgeführt werden und die Möglichkeit eines Forums zur Weiterleitung und Beantwortung von Anfragen ist ebenfalls geplant.

Wichtiger jedoch ist die derzeitige Planung für eine Fortführung des Projektes „Aktion Bildung“ mit dem Ziel, einheitliche Qualitätsstandards für Bildungs- und Qualifizierungsprozesse in den Werkstätten zu schaffen. An diesem Projekt, das 2007 in Angriff genommen werden soll, arbeiten zur Zeit im Auftrag der BAG/WfbM Gundula Hildebrandt und Dieter Basener von den Elbe-Werkstätten. Träger des Projektes soll der Verein alster-intec werden, Projektstandort wäre somit Hamburg.

Be-Zeichnen und Über-Setzen



Ein Gemeinschaftsprojekt mit der Hochschule für bildende Künste



Rüdiger Frauenhoffer und seine Werke



Im Sommer wollten wir Künstler vom „Atelier der Villa“ mit den Studierenden der Hochschule für bildende Künste ein gemeinsames Bild erstellen, das den Titel hatte: „Be-Zeichnen und Über-Setzen“. Dabei waren Rüdiger Frauenhoffer, Ulrike Schönau, Volker Rehder, Bernd Ollhorn, Heinz Thomssen, Harald Stoffers, Alexandra Garzynski und Jes-Detlef Juhl. Dazu noch Thomas Beisgen.

Mit dem Fahrdienst fahren wir zur Hochschule. Peter Heidenwag, unser Anleiter, fährt mit seiner „Schwalbe“, seinem Moped. Am Eingang treffen wir auch Anna und Jenny und Tilmann, mit denen wir zusammen in die „Galerie“ gehen. Peter zeigt uns die Wände, die Farben und Stifte, mit denen wir malen, zeichnen und auch schreiben können.

Kaffee, Säfte und Mineralwasser sind da – nun können alle loslegen. Schon fängt Detlef mit seiner Schokolade an, die zum Kaffee gegessen werden soll.

Jeder macht etwas anderes, Malen, Beschreiben oder Zeichnen. Teilweise wird auch auf Leitern und auf dem Gerüst gemalt. Ich mache etwas mit Lilli, Patrick und die anderen Studierenden helfen uns. Bald ist so einiges an den Wänden. Pflanzen, Menschen Schaumzikaden und Häuser.

Bald ist es Zeit zum Mittagessen. Das Kantinenessen ist nicht so schlecht aber auch nicht so gut. In der Pause treffe ich Malte, einen Zivi aus der Holzproduktion in Altona.

Nun muss ich aber wieder an die Wände, um weitere Schaumzikaden zu malen. Das Bild wird immer voller. Es entstehen viele neue Menschen, verrückte Autos und vieles mehr. Paul kommt und sieht sich die Sachen an. Am besten gefallen ihm die Bilder von Alexandra und er hilft ihr dabei. Vielleicht macht er ja auch noch mit im „Atelier der Villa“.

Zum Kaffee hat Tilmann drei Sorten Kuchen mitgebracht. Wir machen eine schöne Kaffeepause. Weiter geht es. Es entstehen weitere Zeichnungen, Buchstaben, Gesichter usw.. Zum Abendessen hat Tilmann Brötchen bestellt, die sehr lecker schmecken.

Nun müssen wir alles umbauen und wegräumen, damit wir „Be-Zeichnen und Über-Setzen“ eröffnen können. Es ist 19.00 Uhr und es kommen immer mehr Leute, die sich die bunten Sachen, die wir gemalt, geschrieben und gezeichnet haben, ansehen. Es ist ein Kommen und Gehen. Unter den Leuten ist auch eine jüngere Frau, die macht etwas Theater. Ein Besucher ist kurz vor Schluss von den Schaumzikaden so begeistert, dass ich ihm noch eine zeichnen muss. Die meisten brechen nun auf. Auch Anja und Mike. Peter ist mit der Eröffnung und der Leistung von uns sehr zufrieden.

Das war ein harter und warmer Tag. Aber auch ein spannendes Erlebnis für uns Künstler vom „Atelier der Villa“.

Rüdiger Frauenhoffer



Gemeinsame Mahlzeit



Die Schwimmmannschaft mit Medaillien

Schwimmfest in Paderborn

Bei typischem Hamburger Schmutdelwetter brachen wir am 25. November zum Schwimmwettkampf nach Paderborn auf. Schon bei unserer ersten Pause waren wir mitten im winterlichen Schneegestöber. Nach knapp vier Stunden Fahrzeit konnten wir im „Haus Paderborn“ unsere Zimmer beziehen. Andere hatten nicht so viel Glück. Von 22 gemeldeten Mannschaften erreichten auf Grund des winterlichen Wetters sechs nicht ihr Ziel. Paderborn selbst blieb von der Schneekatastrophe verschont. So konnten wir am Freitag bei klirrender Kälte unsere freie Zeit für eine Stadtbesichtigung und einen Besuch des Weihnachtsmarktes nutzen.

Nach einer Stärkung an einem hervorragenden Frühstücksbuffet brachen wir am nächsten Tag zur Schwimmpoper Paderborn auf. Dort wurden nach einer kurzen Begrüßung die teilnehmenden Mannschaften vorgestellt. Anschließend trugen sechs Sportler die Flagge herein. Der Olympische Eid wurde gesprochen und nach dem Fackeleinlauf die Flamme entzündet, die die nächsten zwei Tage für uns brennen sollte. Nach dieser feierlichen Zeremonie zeigten vier Kunstspringer aus Berlin ihr akrobatisches Können in einer lustigen Showeinlage.

An diesem ersten Tag fanden die Klassifizierungswettkämpfe statt. Jeder Sportler konnte zeigen, ob seine Eingruppierung, die aufgrund der vorher gemeldeten Zeiten vorgenommen wurde, so gerechtfertigt ist. Nachdem alle ihr Bestes gegeben hatten, ging es zurück in die Unterkunft um sich frisch zu machen und „die feine Garderobe“ anzulegen. Am Abend nämlich fand die Sportlerparty im Sportzentrum am Maspennplatz statt. Dort wurde ausgiebig getanzt und geschwoft.

Doch gegen Elf waren alle recht-schaffen müde, in dieser Nacht haben alle tief und fest geschlafen.

Am Sonntag begann dann der Wettkampf um die heiß begehrten Medaillen. Heiko Bruns belegte bei 50 m Freistil den siebten und bei 21 m Freistil den vierten Platz. Lusalla Vumbi Loko erreichte bei 50 m Freistil den fünften Platz und bei 21 m Freistil eine Silbermedaille. Katrin Heinz erhielt für ihre Leistung auf 50 m Freistil die Bronzemedaille und für 21 m Freistil Silber. Margot Heitmann schwamm 50 m Brust einer Goldmedaille entgegen und erreichte auf 21 m Brust Bronze. Zweimal eine Silbermedaille holte Martina Chrestin auf 21 m und 50 m Brust. Und unser bester Schwimmer Jens Senges erkämpfte auf 21 m Brust und 50 m Brust jeweils die Goldmedaille.

So überreichlich mit Metall belohnt war es für unsere Sportler eine gelungene Veranstaltung und so traten wir glücklich und zufrieden die Heimreise an.

Marion Parbs, Jens Bukowski



Sieger-
ehrung



So überreichlich mit Metall belohnt war es für unsere Sportler eine gelungene Veranstaltung.

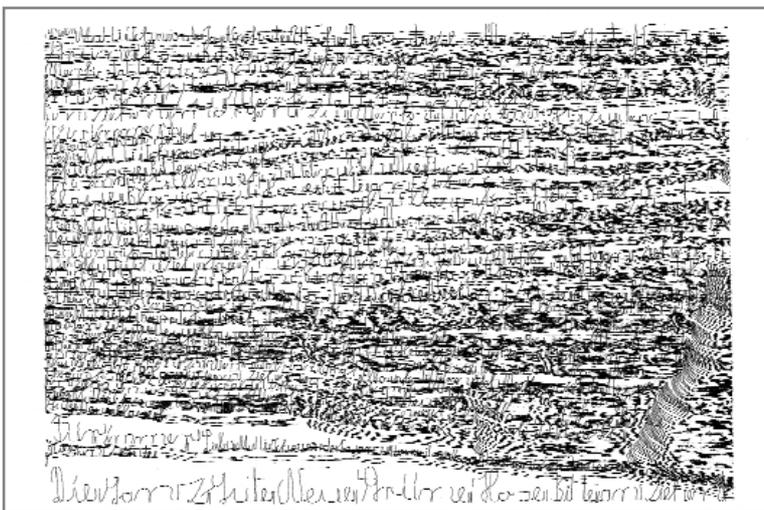


Elbe-Werkstätten

Monografie von Harald Stoffers erschienen

Harald Stoffers ist einer der Künstler des „Ateliers der Villa“, des Kunstateliers unseres Betriebes in Altona. Er schreibt Briefe, die er akribisch künstlerisch ausgestaltet.

Seine Kunstwerke sind nun in einem Kunstverlag erschienen und zwar im Verlag Revolver, dem „Archiv für aktuelle Kunst“. Der Band hat das Format 17 x 22 cm, er umfasst 72 Seiten und 27 Bilder. Der Preis beträgt 19 Euro. Die ISBN-Nr. lautet 3-86588-080-0. Weitere Informationen auf der Website www.galeriedervilla.de.



Sommerfest am Friesenweg

Das „Riesen-Friesen-Fest“ am 4. September war in diesem Jahr vom Wetter begünstigt. Neben Essen und Trinken, Musik und Tombola, boten die Organisatoren diesmal digital geschossene Fotos, die in der Lichtpauserei gleich vor Ort zu laminierten Tischsets verarbeitet wurden.

Ein Angebot, das reißenden Absatz fand. Neu war auch ein mobiler Snoozelraum und das Gastronomieangebot des externen Berufsbildungsbereich, der den Besuchern eine chinesische Nudelpfanne servierte. Das Friesenfest hat sich mittlerweile zu einem Muss für Wohngruppen und gesetzliche Betreuer entwickelt, aber auch für eine große Anzahl von Bewohnern des immer noch wachsenden Stadtteils Bahrenfeld.

Krimi im Hafengebirk

Für die Serie „Doppelter Einsatz“ drehte im Oktober ein Filmteam Szenen am Harburger Hafen, ganz in der Nähe des Betriebes Elbe 3.

Die Räume der Werkstatt wurden als Pausenräume für die Schauspieler und das Kamerateam sowie zum Unterstellen der empfindlichen Geräte genutzt. In einer Szene landete ein Hubschrauber in unmittelbarer Nähe des EW-Gebäudes. Die Mitarbeiter konnten einmal live dabei sein, wie Filmaufnahmen entstehen, und für die gesamte Werkstatt war dies ein aufregender und ungewöhnlicher Tag.

Telegramm



Neues aus der Radsportgruppe

Im Juli hat die Radsportgruppe erfolgreich an den diesjährigen HEW-Cyclastics teilgenommen.

Erstmalig konnten im Wettkampf auch die neuen Rennräder eingesetzt werden. Um weiteren Radsportinteressierten das Rennradtraining zu ermöglichen, hat die Radsportgruppe das wöchentliche Training von Freitag auf Dienstag, 13.00 bis 15.30 Uhr verlegt. Interessenten sind herzlich willkommen, sie melden sich bitte bei Hauke Evers im Betrieb Elbe 4.



Chance 24 ausgeweitet

Durch die Nachbewilligung von EU-Mitteln konnte das Qualifizierungsprojekt Chance 24 von 24 auf 42 Plätze ausgeweitet werden.

Chance 24 ist ein Gemeinschaftsprojekt der vier Werkstätten in Hamburg, und die 18 hinzugewonnenen Plätze kommen allen vier Standorten und Qualifizierungsfeldern zugute. Wieder werden sowohl Teilnehmer/innen aus dem Arbeitsbereich als auch aus dem Berufsbildungsbereich in die Qualifizierung einbezogen.

Wahlveranstaltung in der Werkstatt

Drei Tage vor der Bundestagswahl am 18. September stellten sich Politiker aller Parteien im Betrieb Elbe 6 in Bergedorf den Fragen der Mitarbeiter. Die SPD schickte sogar hochrangige Prominenz ins Rennen.

Ihr Vertreter war der frühere Hamburger Bürgermeister und außenpolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, Hans-Ulrich Klose. Zwei Stunden dauerte die Befragung und die Politiker mussten sich einer Vielfalt von Themen und Fragestellungen stellen. Negativ anzumerken war, dass die Antworten der Politiker nicht in

jedem Fall dem Prinzip der einfachen Sprache gehorchten. Eine rühmliche Ausnahme bildete dabei der SPD-Mann Klose.

Dennoch: Die Veranstalter zeigten sich mit dem Ergebnis zufrieden. Nicht nur die Zuhörer hatten etwas gelernt, sondern auch die Politiker, die sich vom Interesse und von der Ernsthaftigkeit der Teilnehmer überrascht zeigten. Abgerundet wurde die Veranstaltung durch Informationen über den Wahlvorgang und das Ausfüllen der Stimmzettel. Auch wenn diese Wahlveranstaltung das Bundestagergebnis nicht entscheidend beeinflusst haben dürfte: Zur Nachahmung empfohlen.



Melanie Brockmann (21)

Mailing Service, Betrieb Elbe 1



Melanie Brockmann besuchte während Ihrer Grundschulzeit die Schule Grumbrechtstraße in Hamburg Harburg als so genanntes „Integrationskind“ in einer Integrationsklasse. Sie ist mit einer Spina Bifida geboren und auf den Rollstuhl angewiesen. Nach der Grundschule hätte sie mit ihren Mitschülerinnen in die Gesamtschule Harburg wechseln sollen, ein Hochgebäude, das über keinen Fahrstuhl verfügt. Diese mangelhafte bauliche Ausstattung zwang sie, in die Sonderschule für Körperbehinderte an der Elfenwiese zu wechseln. Dort absolvierte sie die zehn Schulpflichtjahre und bereits im Alter von 16 Jahren wechselte sie über in die benachbarte Werkstatt für Behinderte Menschen am Nymphenweg.

„Ich möchte gar nicht woanders arbeiten, die Anforderungen wären sehr viel höher und außerdem bin ich während des Tages auf Pflege angewiesen“.

„Ich habe zwar das Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt,“ sagt sie heute, „aber ich hatte in der Schule meine Schwierigkeiten“. Ob sie damit mehr den Lernstoff oder das soziale Gefüge meint, bleibt offen. „Ich war zunächst das einzige Mädchen in einer Jungenklasse und da ging es ganz schön wild zu“. Die eher stille und sensible junge Frau fühlte sich jedenfalls im Berufsbildungsbereich sehr viel wohler. Sie absolvierte ihn in der Hauswirtschaftsgruppe und im Druckbereich und arbeitet seither im Mailing-Center der Werkstatt. Dort ist sie, neben dem Postversand, die Experte für Büromaterialbestellungen mittels PC und sie übernimmt, wenn das Material angeliefert

wird, auch die Verteilung im Haus.

Melanie Brockmann wohnt mit ihren Eltern und einer jüngeren Schwester in Harburg. Sie malt gerne und hört Musik, besucht gelegentlich die Diskothek im Veranstaltungszentrum Rieckhof und liebt es, mit Ihren Eltern gemeinsam zu verreisen. Halb Europa hat sie gesehen: Spanien, Griechenland, Holland, die Schweiz und viele andere Länder.

Den Wunsch sich zu verändern hat sie zur Zeit nicht. „Ich möchte gar nicht woanders arbeiten, die Anforderungen wären sehr viel höher und außerdem bin ich während des Tages auf Pflege angewiesen“. Natürlich, mehr Geld zu verdienen wäre schon reizvoll, aber die Werkstatt ist ihr Zuhause. Hier hat sie Ihre Freunde, hier hat

sie ihre Arbeit, hier kennt sie sich aus. Nicht, dass sie schlechte Erfahrungen mit Nichtbehinderten gemacht hat, sie hatte in ihrer Grundschulzeit sehr gute Kontakte zu ihren Mitschülern, auch wenn die allmählich später abgebrockelt sind. „Ich kenne beide Leben“ sagt sie, „aber ich muss nicht mit Gewalt die Integration erzwingen.“ Auch was ihr häusliches Umfeld angeht, ist alles gut so, wie es ist. „Ich bleibe Zuhause wohnen, solange es geht. In absehbarer Zeit werde ich sicher nicht ausziehen“. In ihrer Familie fühlt sie sich wohl und behütet; ihre Eltern und ihre Schwester sind ihre besten Freunde. Melanie Brockmann, so ist mein Eindruck, ist mit ihrem Leben zufrieden.



Alla Wilhelm (45)

Finanzbuchhaltung

Seit Juni 1999 arbeitet Alla Wilhelm in den Elbe-Werkstätten. Zunächst im Rahmen ihrer Umschulung zur Bürokauffrau im Betrieb Hafenzentrum. Später dann fest angestellt im Kreditorenbereich der Finanzbuchhaltung.

Das Jahr 1996 war der große Wendepunkt in Alla Wilhelms Leben. Sie siedelte mit ihrer Familie von St. Petersburg nach Hamburg über. Der Grund: Familie Wilhelm gehörte zur Gruppe der Wolgadeutschen und war damit in Deutschland einreiserechtigt und die Verwandtschaft einschließlich der Schwiegereltern lebte bereits in Hamburg. Leicht ist der sympathischen Frau der Wechsel nicht gefallen. „Meine Tochter und ich hatten damals beide keine Deutschkenntnisse“, berichtet sie. „Deutschland war ein fremdes Land und die Zukunft ungewiss.“

Die studierte Meteorologin hatte sieben Jahre in diesem Beruf in Ufa, ihrer Geburtsstadt im Südrural gearbeitet. In St. Petersburg hatte das Ehepaar ebenfalls Arbeit. Die Tochter war gerade mal neun Jahre alt und Klassenbeste. Und das nun alles aufgeben? Sie entschied sich schließlich für den schweren Weg, zumal die sozialen Bindungen schon auf sie warteten.

Der Anfang war schwer für sie alle. Der Deutschkurs brachte sie fast zur Verzweiflung. An eine Arbeit als Meteorologin oder als Ingenieur war kaum zu denken. Und für die Tochter klappte der Anschluss in der Schule natürlich nicht auf Anhieb, nicht leicht auszuhalten für das erfolgsgewohnte Einzelkind. Aber schon nach kurzer Zeit zeichnete sich Licht am



„Ich bin nach wie vor sehr zufrieden. Im Grunde bin ich ein Zahlenmensch und die Finanzbuchhaltung war für mich ein Glücksgriff.“

Horizont ab. Umschulungen zur Bürokauffrau und zum Elektriker und Elektroniker, dann der Praktikumsplatz bei den Elbe-Werkstätten und ein gut bezahlter Job bei Philips. Und auch bei der Tochter platze der Knoten schnell. Sie bekam eine Empfehlung für das Gymnasium und wurde auch dort eine der besten Schülerinnen.

Mittlerweile bewohnt Familie Wilhelm ein kleines Reihenhäuschen am südlichen Stadtrand nahe der Fischbeker Heide. „Wir haben neue Freunde gefunden, wenn auch nicht so viele wie in Russland“, erzählt Alla Wilhelm zufrieden. „Auch zur Familie haben wir nach wie vor sehr enge Kontakte.“ Sie gehört einem Sportverein an, macht lange Spaziergänge in der Fischbeker Heide und wenn ihr Zeit bleibt, liest sie gerne.

Und die Elbe-Werkstätten? „Ich bin nach wie vor sehr zufrieden. Im Grunde bin ich ein Zahlenmensch und die Finanzbuchhaltung war für mich ein Glücksgriff. In meiner Position habe ich viele Kontakte im Betrieb. Die Abteilung bildet ein gutes Team. Wir sehen alle über unseren Tellerrand hinaus, indem wir uns gegenseitig vertreten und entwickeln unseren Arbeitsbereich in kleinen Projekten weiter. Und mit Jana Triebel haben wir eine sehr nette und kollegiale Leitung bekommen.“

Aber auch die alte Verbindung nach Russland ist nach wie vor eng. „Im Sommer geht's wieder nach St. Petersburg“, sagt Alla Wilhelm, „dort lebt noch meine Mutter.“ Und ihren strahlenden Augen sieht man die Vorfreude an.



Tobias Schiebel (27)

Verpackungsbereich Betrieb Elbe 6

In seiner Verpackungsgruppe bei Sascha Demitz im Neubau der Bergedorfer Werkstatt ist Tobias Schiebel eines der belebenden Elemente. Nicht nur, dass er gute Kontakte zu seinen Kollegen und seinem Gruppenleiter hat, dass er sich gerne mitteilt und einer der vielseitig einsetzbaren Beschäftigten der Gruppe ist, er ist auch meistens fröhlich, verbreitet gute Laune, er ist einfach jemand, der „immer gut drauf ist“.



Tobias Schiebel ist jemand, von dem man das positive Denken lernen kann.

Tobias Schiebel wohnt auf dem Erdlandschen Hof, einer Wohngruppe in den Vier- und Marschlanden, genauer gesagt, in Neuengamme. Gelegentlich kokettiert er mit der Möglichkeit, die Wohngruppe zu wechseln, aber so richtig ernst ist es ihm wohl nicht damit. Schließlich hat er hier seine Freunde, die Vierländer Deiche laden zum Radfahren ein und Radfahren ist eines seiner Hobbys, wie er sagt. Ein anderes ist die Beschäftigung mit seiner Playstation.

Zehn Jahre arbeitet Tobias Schiebel schon in den Elbe-Werk-

stätten. Früher als die meisten seiner Klassenkameraden wechselte er von der Schule in die Werkstatt. Er begann bei Gruppenleiter Uli Grave am Nymphenweg, eine schöne, wenn auch aufregende Zeit, wie mir beide bestätigen. Mittlerweile geht es etwas ruhiger zu, vielleicht auch, weil Tobias seit einiger Zeit eine sehr nette Freundin hat, eine Kollegin aus Bergedorf, die im Rollstuhl sitzt und noch bei ihren Eltern wohnt. Vielleicht aber auch, weil Tobias Mutter im letzten Jahr verstorben ist, ein Ereignis, das ihn sehr mitgenommen und beschäftigt hat.

Ich führe mein kleines Interview mit ihm in der Frühstückspause. Die Zeit ist um, und er geht wieder an seinen Arbeitsplatz in der Verpackung, an dem er übrigens, wie alle anderen, ein Haarnetz tragen muss, weil hier zahnmedizinische Artikel verpackt werden.

Auf die Frage, wie ihm das neue Werkstattgebäude gefällt, das bei den meisten Kollegen eher umstritten ist, kommt wieder sein sonniges Gemüt zum Vorschein. „Sieht doch gut aus“, sagt er, „alles bestens.“ Tobias Schiebel ist jemand, von dem man das positive Denken lernen kann.



Conni Wäckerlig (36)

Gruppenleiterin in der Buchbinderei Altona

Seit dem 23. März 2005 hat sich das Leben von Conni Wäckerlig grundlegend geändert: Es war der Geburtstag ihrer Tochter Jette Maria. Ein Jahr hat sie nach der Geburt ihre Elternzeit genommen. Gelegentlich hilft sie aber auf 400-Euro-Basis bei den Buchbindern aus, insbesondere in der Vorweihnachtszeit.

Drei Jahre arbeitet die gebürtige Schweizerin nun bereits im Altonaer Betrieb. Sie leitet gemeinsam mit ihrem Kollegen Thomas Meyer eine Doppelgruppe mit 24 Personen. Buchbinderei hat sie in St. Gallen gelernt und dort auch in ihrem Beruf gearbeitet. Nach Hamburg kam sie, wie sie sagt, der Liebe wegen. Sieben Jahre ist es nun her.

Sie begann ein Studium an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, ihr Fach war die Soziologie und sie schloss es mit dem Bachelor-Abschluss ab. Noch während des Studiums bewarb sie sich um eine Praktikumsstelle bei den Elbe-Werkstätten. Sie suchte die Verbindung zwischen ihrer beruflichen Herkunft und dem Thema Soziales, sie wollte mit Menschen arbeiten, wie sie sagt.

Kurz darauf wurde die Gruppenleiterstelle ausgeschrieben und sie „gewann“ das Bewerbungsverfahren. Kein Wunder, sie war mittlerweile ja nicht nur bekannt, sondern auch ausgesprochen beliebt bei den Kollegen.

Jette Maria hat ihre Leben verändert. Nicht nur, dass ein Baby viel Zeit in Anspruch nimmt. Vater, Mutter und Kind sind mittlerweile aus ihrer Wohnung in Eppendorf in ein kleines Haus in Harburg-Hausbruch umgezogen. Von da aus machen sie lange Spaziergänge in die Harburger Berge. Renovierungsarbeiten und im Sommer die Gartenarbeit prägen ihre Freizeit. Stangenbohnen bauen sie an, Erdbeeren, Zucchini.

„Hamburg“, so sagt sie, „gefällt mir immer noch gut. Hier ist es lebendiger als daheim in der Schweiz. Ich fahre immer wieder

gerne dort hin, aber nur zu Besuch.“ Und dann äußert sie noch den Satz, der uns Hamburgern das Herz öffnet. „Hamburg“, sagt sie, „ist eine wunderschöne Stadt.“ „Und das Wetter,“ fügt sie noch hinzu, „ist eigentlich auch nicht schlechter als in der Schweiz.“

Und auch bei den Elbe-Werkstätten fühlt sie sich nach drei Jahren immer noch sehr wohl. Obwohl die Gruppe schon früh beginnt, nämlich morgens um sieben, freut sie sich immer noch jeden Tag auf ihre Arbeit. Wer kann das schon von sich sagen. „Wir arbeiten in einem netten Team,“ sagt sie, und hat ganz nebenbei zusammen mit Thomas Meyer eine Betriebssportgruppe Badminton gegründet, die einmal pro Woche – immer am Montag – spielt.

Es sieht ganz so aus, als wenn Conni Wäckerlig noch einige Jahre Hamburgerin bleiben wird.



„Hamburg“, sagt sie, „ist eine wunderschöne Stadt.“ „Und das Wetter,“ fügt sie noch hinzu, „ist eigentlich auch nicht schlechter als in der Schweiz.“



*Martina Hapler
bestückt die
Blistermaschine*



*Oliver Voges: Gepüfter
Hubwagenfahrer in Altona*



Verabschiedung der Kollegin Lenchen Zeiler



*Aufdruck von digitalen
Codenummern in Bergedorf*



Ich getraue mich, ins Leben vorzudringen

Der Literaturwettbewerb der Elbe-Werkstätten

Das Hamburger Literaturhaus hat in seiner langen Geschichte schon viele ungewöhnliche Veranstaltungen erlebt. Diese war aber sicherlich eine Premiere: Geistig behinderte Autoren füllten am Abend des 20. Oktober den großen Saal zur Buchpräsentation des Literaturwettbewerbs „Ich getraue mich, ins Leben vorzudringen.“ Die Elbe-Werkstätten hatten ihn gemeinsam mit dem Verein EUCREA Deutschland veranstaltet, und Hunderte Beiträge hatten die Organisatoren erreicht. 35 von ihnen suchte eine Jury für die Buchveröffentlichung aus, die an diesem Abend feierlich präsentiert wurde.

Etwa 20 der 35 veröffentlichten „Gewinner“ aus ganz Deutschland waren mit Angehörigen und Freunden angereist, um den Erfolg zu feiern. Die Laudatio hielt das Jurymitglied Irene Stratenwerth, Redakteurin bei der Frauenzeitschrift „Brigitte“. „Ich habe Respekt vor den Autoren, die sich ans Schreiben gemacht haben“, sagte sie. „Ich weiß

selbst, welche Mühe es bedeutet, die richtigen Worte zu finden. Gehen Sie mit dem Buch auf eine spannende, vergnügliche und beeindruckende Entdeckungsreise.“ Die Hamburger Schauspielerinnen Nina Petri gab mit ihrer Lesung einen Eindruck von der Vielfalt der Phantasie und der Authentizität der Texte, die auf ihre Leser warten. Mit ihrer Stimme und ihrer Ausdruckskraft wurde sie der Vielfalt der Beiträge gerecht.

Ein weiteres überraschendes Highlight bot die musikalische Umrahmung des Abends, in dem die professionelle Band der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, die „All-Stars“, populäre Songs der 60er Jahre ausdrucksstark interpretierten. Der Höhepunkt des Abends, auf den die angereisten Autoren sich schon sehr gefreut hatten, war die Übergabe der noch druckfrischen ersten Exemplare des neuen Buches. Erst da wurde es für manch einen wirklich fassbar: „Ich stehe mit meinem Namen und meinem Text in einer echten Buchveröffentlichung, ein Buch, das meine Freunde und Bekannten, meine Familie, meine Eltern, in einer Buchhandlung kaufen können.“ Bewegende Szenen einer sehr gelungenen Veranstaltung und eines außergewöhnlichen Wettbewerbs.



Schauspielerinnen Nina Petri trägt die Texte vor



Simone Treutterer (29)

Die Beerdigung von meinen Papa

24.9.2004

Am Samstag den 18.9.04 hat der Papa noch um 11 Uhr bei uns in der Kur in Oberstaufen angerufen, und erzählte der Mama, daß er auf dem Prüschling war und jetzt zum Hennenkopf geht. Gleich will er noch Brotzeit machen und dann wieder umkehren weil es zum Hennenkopf heute zu weit ist. Dann sagte die Mama zum Papa Tschüß bis heute Abend.

Aber er hat uns am Abend nicht mehr angerufen. Am Sonntag Morgen rief er auch nicht an. Dann hat die Mama den Herrn Lusar angerufen. Er soll bitte in unsere Garage schauen ob das Auto drinn steht, aber es war nicht da. Mama hatte große Sorge um den Papa. Darum rief sie den Wolfgang und die Karin an. Der Wolfgang war leider im Flugzeug unterwegs nach Venedig. Dort ist eine Woche lang Konferenz. Aber die Karin sagte ich rufe die Polizei an, sie soll das Auto am Prüschlingsparkplatz suchen. Nach einer halben Stunde hatten sie es gefunden.

Aber der Papa war nicht da. Jetzt mußte die Bergwacht allamiert werden, daß sie ihn auch suchen. Den ganzen Nachmittag haben wir gewartet aber es kommt kein Anruf.

Um 18 Uhr kam ein Anruf, daß sie den Papa immer noch nicht gefunden haben, aber sie suchen weiter wenn auch die Nacht herein bricht. Dann setzten sie einen Hubschrauber ein, jetzt hat ihn die Bergwacht gefunden. Um 19 Uhr ruft die Karin an und sagte die schlechte Nachricht, der Papa ist Tod, sie haben ihn gefunden. Nach dem telefonieren muß es passiert sein denn die Brotzeit lag noch neben ihm.

Die Bergwacht hat den Toten Papa bis Unterammergau getragen. Mama und Simone legen sich in das Bett und sind beide traurig und weinen. Der Mama bringt der Arzt eine Beruhigungstablette das sie ein bißchen schlafen kann. Am Morgen wird die Mama und ich aus der Kur in Oberstaufen entlassen. Tante Resi und Onkel Günter holen uns ab, Mama kann nicht mehr Zug fahren. Wir fahren alle nach Oberammergau und holen unser Auto bei der Polizei ab. Auch den Rucksack, Geldbeutel, Filmkamera und die Brotzeit die er nichtmehr essen konnte. Dann sind wir nach Unterammergau gefahren und haben unseren toten Papa im Sarg angeschaut, daß war schlimm.

Als wir in Augsburg ankommen war die Margit aus Wilhelmshaven schon da.

Zum schlafen nimmt Mama immer eine Beruhigungstablette.

Morgen muß ich wieder in die Arbeit. Margit und Mama suchen für den Papa ein Grab aus. Am Donnerstag holt Mama mich von der Werkstatt ab, wir können den Papa noch anschauen. Dabei war unser Papa auf einem großen Sargbett aufgebahrt und hatte ein kleines Kreuz in den Händen und hatte seinen Mund ganz weit offen und hatte keine Stimme mehr.

Mama, Simone und Margit sprechen für den Papa ein Gebet und Bussi. Nachher sind wir wieder heim gefahren. Margit und Mama gehen in den Garten hinaus wir haben ein wunderschönes Wetter immer überall können wir umschauen da gibt es alles mögliche zu tun. Nachher gehe ich in mein Spielzimmer hinauf und mache es mir gemütlich und immer wieder zeichne und male meine Blätter voll. Dazu höre ich Nachrichten im Radio dann stecke ich meinen Rekorder ein und höre meine Volksmusik Kassetten an. Am Abend um 18 Uhr gibt es das leckere Abendessen und was zum trinken. Das Leckere Gemüse hatte bene geschmeckt. Dann habe ich im Spielzimmer Colorama und Menschärgere dich nicht allein gespielt, weil Papa nicht mehr da ist.

Ich schaue den André Rieu an, Mama will schlafen. Es dauert bis 22 Uhr dann mache ich den Fernseher aus. Jetzt durfte ich in Vaters Bett ausschlafen Mama und ich träumen bis zum Morgen in der Früh machen wir uns im Bad frisch und dann ziehen wird unser schicke schwarze Hose und den Pulli an ich nehme meinen Schwarzen Anorak mit hinunter und hänge ihn auf. Zuerst wünschen wir der Familie Kreuer Margit und Frank und die Neffen einen Bon giorno Guten Morgen, unser Frühstück steht schon auf dem Tisch. Nach dem Frühstück habe ich meinen Kalender abgerissen heute ist der 24. September, da ist die Beerdigung vom Papa. Jetzt um halb 10 Uhr steigen wir in unsere Autos und fahren nach Sankt Pius hinüber.

Zuerst suchen wir einen Parkplatz dort steigen wir aus. Plötzlich kommen ganz viele unsere Verwandten und Bekanten. Wir ha-

Brigitte-Journalistin Irene Stratenwerth



ben uns alle begrüßt auch die Firmpatin und Traudl und Familie Zettel sind auch da. Zuerst gehen wir in die Kirche hinein da haben sich alle Trauergäste versammelt. Der Pfarrer betet schon die Messe und in seiner Bredigt spricht er vom Papa. Dann liebt er immer aus seinen Testament viele Briefe aus der Apostelgeschichte, an die Römer was vor. Anschließend spielt immer die Orgel Lieder vor und wir singen die Kirchenlieder mit.

Zuerst beten wir unser Glaubensbekenntnis. Gegrüßet Seist du Jungfrau Maria, dann müssen wir uns immer hinbeugen und wir hören dem Pfarrer zu. Jeder bekommt eine Hostje. Dann haben wir noch geschwind unser Gebet gebetet Vater unser im Himmel gesprochen. Dann kommen alle Gäste zu der Kummonion. Zum Schluß singen wir noch die Kirchenlieder fertig Als dann die Kirche aus war,

gehen wir alle zusammen zu dem neuen Friedhof hinüber.

Zum letztenmal haben wir den Papa angeschaut. Jetzt machen die andere Pfarrer den Sargdeckel zu und legen Rosenkränze darauf. Der Herr Fettke, der Tobias und die Daniela, auch die Familie Felgel und noch mehrere Leute und viele Polizisten waren auch dabei. Jetzt waren wir in die andere Kirche gegangen. Anschließend wird wieder eine Orgel gespielt. Wir haben noch mehrere Kirchenlieder gesungen. Dann hat der Pfarrer Chillic Gebete gesprochen. Dann hat die Polizei eine Ansprache für den Papa gehalten. Dann bin ich dran, ich stehe auf und stecke meine Flöte zusammen und spiele für den Papa auf meiner Flöte So nimm denn meine Hände zum Abschied. Jetzt spricht noch der Herr Deschler vom TSV für den Papa. Dann war die nächste Kirche aus. Endlich wird der Sarg hinaus gefahren und die Fahnenträger mit der Fahne marschieren voraus. Meine Daniela und Tobias haben auch zwei Sterbepilder von meinen geliebten Papa bekommen. Jetzt gehen Trauermitglieder und Familien zum offenen Grab vor, zuerst bekommt der Papa ein Kreuzzeichen drauf des Vaters den Sohnes und des heiligen Geist und Amen. Alle Trauermitglieder und Verwandten und Bekannten schmeißen viele Rosen auf den Sarg. Er ist ganz tief im Grab drunten. Jetzt wird die ganze schwarze Erde daraufgegraben, und vom Papa seine Seele kommt in den Himmel hinauf.

Alle Verwandten und Bekannten und Familie Felgel und Luser Familie Ziegler und V.d.k.Mitglieder und Tobias und Daniela und der Herr Fettke trösten die Simone mit Mama auch die alle Polizisten trösten uns und wünschen uns ein Beileid. Jetzt gehen Tobias und die Daniela mit uns zu der Wirtschaft zum Leichenschmaus, da können wir uns unterhalten.

Zuerst fahren wir durch die Haunstetterstraße geradeaus. Wir suchen einen Parkplatz und alle gehen in die Wirtschaft hinein alle ziehen die Jacken aus und hängen sie an der Garderobe auf. Alle haben einen Platz gefunden und alle sitzen schon an den Stühlen vor den Tischen. Dabei können wir uns zusammen unterhalten und ratschen und wir schauen aus den Fenster hinaus wir haben ein wunderschönes Wetter. Die Bedienung kommt und bringt das leckere Mittagessen es gibt Leberspätzlesuppe nachher gibt es Schwienebraten, Soße, Knödel, mit Blaukraut und zum trinken Mineralwasser oder Bier. Jetzt wünschen wir einen Bon Appetito. Als die anderen Gäste und Verwandten und Bekanten schon mit den Essen fertig waren sind alle wieder heimgefahren. Nur unsere Gäste bleiben noch.

Margit fährt den Tobias und die Daniela wieder zu der Hochfeld Werkstatt sie müßten weiter arbeiten.

Anschließend schlupfen wir auch in unsere Jacken hinein. Mama muß noch bei der Kasse bezahlen. Jetzt gehen wir auch zu unseren Auto und sind endlich nach Haunstetten Süd zu uns heim gefahren. Am Nachmittag ruhen wir uns aus und trinken mit einigen Verwandten noch Kaffe. Anschließend haben die Neffen und ich draußen im Garten mit der Schaukel geschaukelt Danach haben wir viele Spiele Colorama, Vier gewinnt und ein Mensch ärgere dich nicht gespielt.

Das war ein anstrengender und besonders trauriger Freitag.

Morgen können wir wieder unseren Papa am Grab besuchen. Wir brennen für ihn auch eine Kerze an.

Er soll ruhen in Frieden.

● Treutterer, Simone, geb. 1977

„Zur Zeit arbeite ich in einer Ulrichswerkstätte in Hochfeld in Augsburg. In Maria Stern in einem großen Kloster hat mir die Schwester Virginie vor etwa zehn Jahren das Schreibmaschinenschreiben beigebracht. Außerdem kann ich auf der Flöte und Heimorgel Mozart spielen. Auch Schwimmen, Fahrrad- und Skifahren macht mir Spaß. Mit meiner Mutter lerne ich zuhause Italienisch. Und ich male sehr gerne, am liebsten mit Filzstiften. Ich habe auch ganz viele Berichte vom Urlaub geschrieben, was wir so erlebt haben und mir gut gefallen hat. Und ich höre viele Kassetten mit Wanderliedern und Volksmusik.“

„All-Stars“, Band der Evang. Stiftung Alsterdorf



gustav lechner auch manchmal mit schimpfen

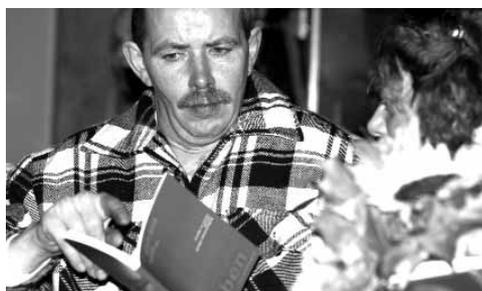
geh weg du redest mir ein loch in den kopf
du sollst in der hecke steckenbleiben
dieser mensch ist vom schlechtwetter alt geworden
du bist vom mondschein gelb geworden
manche leute haben auf der straße das leben nicht mehr gefunden
nach dem unfall
dieser dieb wurde mit sirenengeheul ins gefängnis getrieben
du machst ihr angst
sie hat aus lauter dunkelheit in die nacht gefunden
die aufgerissene straße hat sich mit dem bagger verkracht
auch der frühling hat sich überanstrengt mit blättern

● Lechner, Gustav, geb. 1971 in Innichen

„Die Volks- und die Mittelschule habe ich in Innichen besucht. Eine Schwester heißt Carmen, meine Brüder Thomas und Martin. Ich bin Ministrant in der Paterkirche in Innichen. Ich wohne zuhause. Ich mache gern Krankenbesuche. Ich fahre jeden Tag von Innichen nach Brunecken in die IKA Gruppe. Da gefällt es mir. Wir malen und schreiben und musizieren. Das ist schön.“

Martin Walter Wehmut

Wenn einem was weh tut, dann hat man Wehmut.
Dabei kann es zu einer Heulbeschwerung kommen.
Wehmut kann aber auch traurig sein.
Das ist nicht so einfach, dann aufzuhören, Wehmut zu haben.
Wenn jemand beispielsweise von Schwarzach weggeht,
dann hat er Wehmut.
Wehmut hat was mit Traurigkeit zu tun.
Wehmut hat aber auch damit was zu tun, wenn man Schmerzen hat.
Und der Schmerz geht durch Mut wieder weg,
dann hört die Wehmut auf.
Je mehr die Wehmut aufhört, desto lustiger wird man
und desto weniger Wasser kommt aus den Augen raus.
Das dauert schön lange, bis die Wehmut aufhört.
Das kann allerdings keiner wissen.
Dann ist die Wehmut weg,
auch wenn einer von Schwarzach verschwunden ist.



barbara piffrader ich freu mich über

blumen kleider lustige kinder
schöne hände lange haare blond
fein wenn man sie angreift
essen trinken naschen eis und sahn
steine rund und grau mit tschurtschen
gelber löwenzahn im frühling
der himmel blau weils warm wird

barbara piffrader ich

ich bin barbara
ich male viele bilder
in sommerfarben

● Piffrader, Barbara,
geb. 1985 in Bruneck

„Ich lebe zuhause bei meinen Eltern. Ich bin Autistin, sagt man. Meine Puppen sind mein Reich. Mit ihnen spiele ich, wenn ich nicht in der IKA Gruppe bin. Für mich ist es wichtig, wenn etwas schön ist. Ich liebe das Genaue und das Schöne. Das brauche ich. Ich bin sehr fleißig in der IKA Gruppe. Ich mag es, mit bunten Filzstiften Blumen und Wiesen und Kleider zu malen.“



Martin Walter

Die Geschichte vom Gerhard Schröder

Gerhard Schröder ist im Fernsehen.
Er hält immer große Reden.
Gerhard Schröder guckt, daß auf der ganzen Welt nichts passiert.
Die Minister machen im Amt Sitzungen,
Der Wirtschaftsminister guckt, daß in der Wirtschaft nichts passiert.
Gerhard Schröder bespricht mit Leuten,
daß es in jedem Supermarkt eine Fleischabteilung gibt.
Gerhard Schröder guckt, daß es keine Waffen gibt,
und schon gar nicht Atomwaffen.
Er guckt, daß es keine Bombengeschäfte gibt
und auf der ganzen Welt aber wirklich für immer und ewig Frieden ist.
Er guckt, daß auf der ganzen Welt Menschen liebe Sachen machen.
Gerhard Schröder guckt, daß der Atommüll wekommt,
sonst muß er den Boden desinfizieren.
Er guckt, daß der Müll in den Mülleimern landet.
Gerhard Schröder guckt, daß das Müllauto kommt und den Müll abholt,
damit der Müll dahin kommt, wo keine Häuser sind.

● Walter, Martin, geb. 1979

Er lebt seit seinem fünften Lebensjahr auf dem Schwarzacher Hof und besuchte hier die Sonderschule. Martin besitzt ein hohes Maß an Individualität. Autistische Menschen wie er haben eine spezifische Form der Beeinträchtigung der Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitung, die sie zu kompensieren suchen. Martins Denken und Handeln wird bestimmt von dem Bedürfnis, „Ordnung“ in seiner Welt herzustellen, um die auf ihn einströmenden Reize zu verarbeiten und mit seiner Umwelt kommunizieren zu können. Seine „Gedichte“ eröffnen uns nicht-autistischen Menschen neue und überraschende Sichtweisen.



günther profanter musik macht mich fröhlich

musik macht mich fröhlich
sie bewegt meinen körper
da tanze und singe ich
meine stimme macht große sprünge
dann ist sie wieder ganz ruhig
ich bin in den tönen
die töne klettern mit mir hoch hinauf
in die berge in den himmel
dann fallen wir wieder herunter ins gras
oder ins wasser - wassermusik
die schwalbe zwitschert
die blumen und schmetterlinge tanzen mit mir
das ist ein glück
die musik getraut sich mit mir ins leben

günther profanter auch durch traurigkeit

traurigkeit ist träne
von der träne trinkt die sonne
der regen sammelt sie wieder
und gießt sie über die blumen
die blumen wachsen
und leuchten
der löwenzahn lacht immer lustig
ich schenk dir einen blumenstrauß
auch die vögel nehmen traurigkeit
und zwitschern
hörst du sie

● Profanter, Günter,
geb. 1976 in Bozen

„Mein Heimatort ist Villnöß. Mein Vater ist Organist in Villnöß und er ist ein guter Sänger. Reinhold Messner ist auch aus Villnöß, wir sind stolz auf ihn. Ich habe Mongolismus, darüber bin ich manchmal traurig. Ich bin im Wohnhaus Trayah und in der IKA Gruppe. Darüber bin ich sehr froh, das Malen und Musizieren freut mich sehr, da vergesse ich, dass ich traurig bin.“

giuliana castlunger ich

giuliana ich
eine rose kräftig rot
in meinem garten

- Castlunger, Guiliana,
geb. 1974 in Bruneck

„Meine Eltern heißen Silvia und Hermann, und sie wohnen in Kolfuschg. Ich habe zwei Schwestern und einen Bruder. Den Kindergarten, die Volksschule und die Mittelschule besuchte ich in Corvara. Dann besuchte ich die Haushaltungsschule, drei Jahre lang. Ich half der Mama im Haus. Jetzt bin ich im Wohnhaus Trayah. Ich bin in der IKA Gruppe, da male ich gerne, wir schreiben und musizieren, das gefällt mir. Ich bin froh, dass ich da bin.“

Christiane Grieb Sommerfreude

Ich liebe das Leben,
wenn Vögel anfangen
zu singen.

Ich liebe die Sonne.
Ich spüre die Wärme auf
mein Gesicht.

Ich liebe die natur wenn
die Blumen Blühen
auf der Wiese
im Zauberwald
dort wo der Tag am
längsten ist.

Ich liebe es im See zu
baden
Im Sommerland.

Ich liebe das Leben.

- Grieb, Christiane,
geb. 1979 in Düsseldorf

Christiane hat das Down-Syndrom. Sie hat die Waldorfschule in Wuppertal besucht, danach sechs Jahre in Kindergärten in Düsseldorf gearbeitet und arbeitet jetzt – auch auf eigenen Wunsch in der Troxler-Werkstatt in Wuppertal. Christiane hat Freude am Schwimmen, Ski-Fahren, Tanzen, Flöte-Spielen, Theater-Spielen, Lesen, Schreiben, Mitarbeit in der Zeitschrift „Ohrenkuss“.

klaus pörnbacher im traum

es war ein kloster
frauen haben meditiert
und auch mönche

da hat gott sich ein bißchen
gebeugt

ich habe mich auf die wiese gelegt
neben krokusse
ich war müde

glocken haben geläutet
da habe ich
auch meditiert

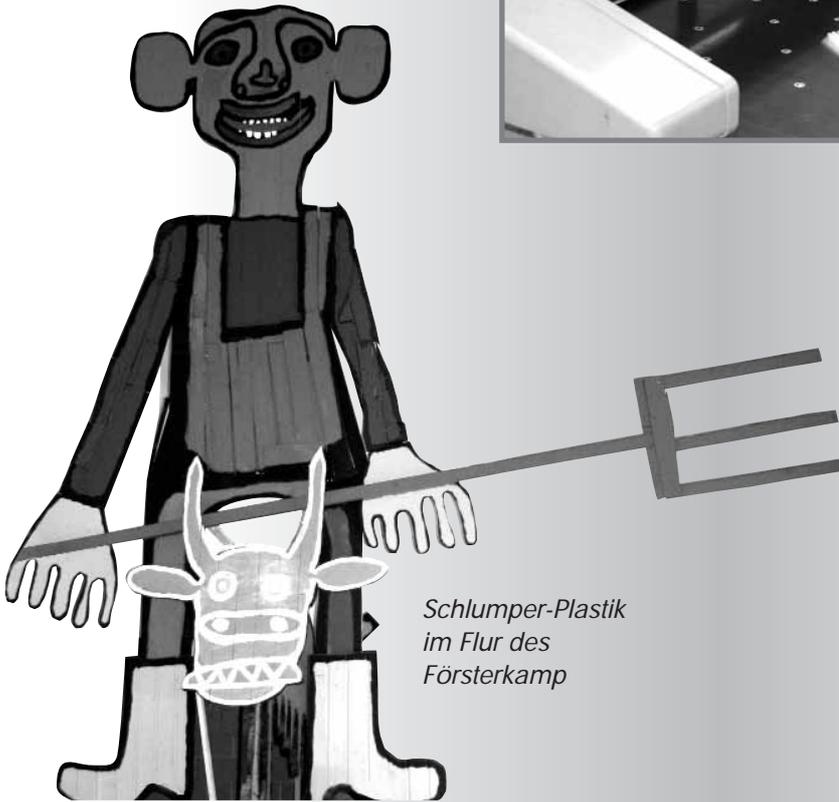
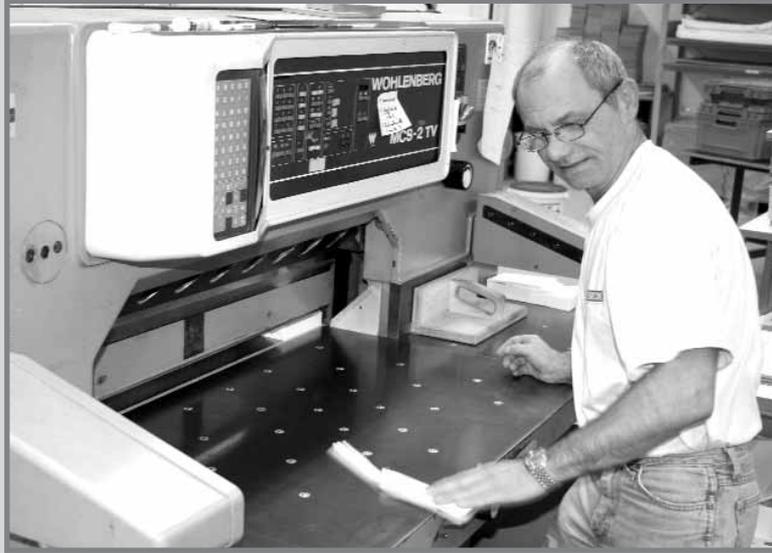
und gott hat sich wieder
ein bißchen gebeugt

- Pörnbacher, Klaus,
geb. 1975 in Brixen

„Mein Bruder heißt Armin, er ist Rennfahrer. Ich mag ihn gern, ich halte zu ihm. Ich spiele Tschinelle und Gong. Ich erzähle gern Geschichten und diktiere dem Naz, meinem Vater, Gedichte. Ich male auch gern Freunde. Ich gehe Ski-fahren und Schwimmen mit Naz. Am liebsten gehe ich ins Restaurant und Pizza essen. Ich bin in der Wohngruppe 'Jaspis' im Wohnhaus Trayah. In der IKA Gruppe male ich gern. Ich bin fröhlich.“

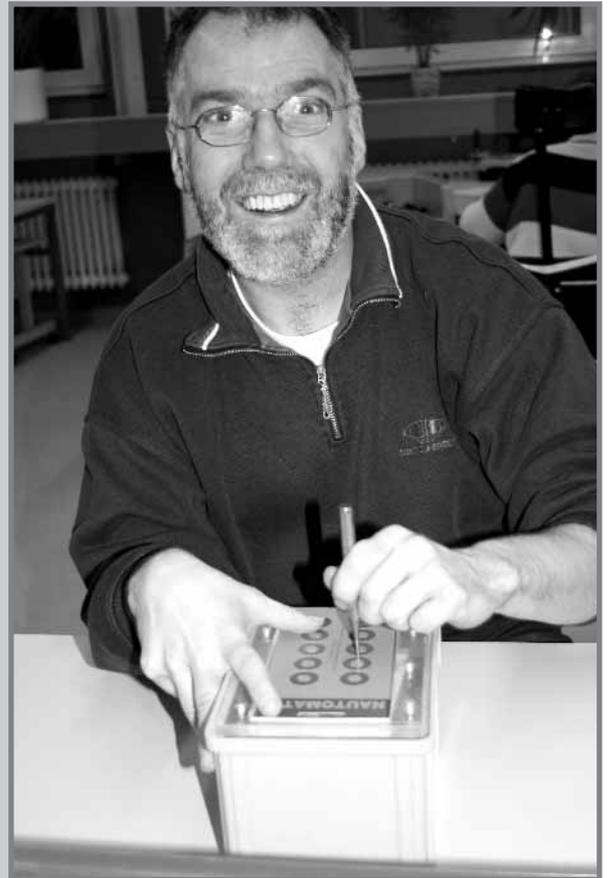


*In der
Buchbinderei
von Elbe 4*



*Schlumper-Plastik
im Flur des
Försterkamp*

In der DMG-Verpackung Altona



Jürgen Damaschke bearbeitet Blisterverpackungen



Gute Noten von den Kunden

Die zweite Qualitäts-Befragung
der EW-Geschäftspartner



Im Vergleich mit anderen Lieferanten schneiden die Elbe-Werkstätten deutlich besser ab. Diesmal sogar noch etwas besser als bei der Erstbefragung.

EW-Produktion – hier Blisterverpackung

Verschickt wurden insgesamt 129 Fragebögen an Unternehmen, deren jährliche Auftragshöhe 5000,- € überschritt. Der Rücklauf lag bei 60 Fragebögen, das entspricht 46,5 %. Geantwortet haben vor allem Kunden, die über eine langjährige Geschäftsbeziehung zu den Elbe-Werkstätten verfügen.

In seiner Auswertung fasst Prof. Oppolzer die Ergebnisse wie folgt zusammen: „In Schulnoten ausgedrückt erreichte die Zufriedenheit der Geschäftskunden mit den Elbe-Werkstätten eine 2 Plus.“

Verbesserungen
Gegenüber der Erstbefragung ist die Gesamtzufriedenheit sogar leicht angestiegen. Verbessert haben sich insbesondere die Informationen der Kunden der Elbe-Werkstätten über ihr Leistungsangebot, die Einschätzung der Berücksichtigung von Kundenwünschen, die Reaktion auf Reklama-

tionen und die Einschätzung des Preis-Leistungsverhältnisses.

Rangfolge
In der Rangfolge der Zufriedenheit stehen an den obersten Stellen die Freundlichkeit, die Berücksichtigung von Kundenwünschen, die Reaktion auf Reklamationen, die Qualität der Arbeit und der Erzeugnisse, die Termintreue, die Erreichbarkeit, das Preis-Leistungsverhältnis, die fachliche Beratung, die Schnelligkeit der Auftrags erledigung und die Angebotspalette. Bei all diesen Merkmalen gaben die Befragten den Elbe-Werkstätt-



„Großes Lob: Wenn mal etwas schief geht, werden alle Hebel in Bewegung gesetzt. Das passiert bei anderen Lieferanten selten.“



Professor Dr. Alfred Oppolzer

ten auf einer Fünferskala nach Schulnotenmuster die Note „besser als 2“. Wenig gut schnitten hingegen die Schnelligkeit der Auftragsabwicklung und Termintreue, also die Einhaltung von Terminen ab. In diesen Bereichen gab es deutliche Rückgänge der Zufriedenheit.

Vergleich

Im Vergleich mit anderen Lieferanten schneiden die Elbe-Werkstätten deutlich besser ab. Diesmal sogar noch etwas besser als bei der Erstbefragung. An oberster Stelle standen die Angebotspalet-

ten, die Informationen und das Preis-Leistungsverhältnis sowie die Freundlichkeit gegenüber den Kunden. Geschäftskunden sehen die Elbe-Werkstätten durchweg positiver als ihre anderen Lieferanten.

Gründe für

Geschäftsbeziehungen
Warum die Kunden Geschäftsbeziehungen zu den Elbe-Werkstätten pflegen, konnten sie in Freitextangaben notieren. Zu den Antworten zählen „die hohe Flexibilität bei Bedarfsspitzen“, „persönliche gute Kontakte“, „die Eintra-

gung der Elbe-Werkstätten in Internet-Suchmaschinen, speziell im Bereich der Druckereien“, „kurze Transportwege und räumliche Nähe“. Dazu „unkomplizierte Absprachen“, aber auch „die Vernetzung im Stadtteil“, „die Unterstützung einer gemeinnützigen Einrichtung“, „die Möglichkeit der Auslieferung“.

Hinweise für

Verbesserungsmaßnahmen
Auch mögliche Verbesserungsmaßnahmen konnten in Freitextform angegeben werden. Genannt wurde „die Ausdehnung des Wirkungskreises der Elbe-Werkstätten in weitere Regionen“, „das Publizieren der Tätigkeiten und Angebote in verstärktem Maße“, „das Zur-Verfügung-Stellen eines einzelnen Ansprechpartners für die Firma“, „die Einrichtung eines Newsletters mit Informationen über das Unternehmen“, „der Ausbau der Kompetenzen im Bereich Datenverarbeitung“, „eine bessere Erreichbarkeit auch nach 16.00 Uhr“, „der verstärkte Ausbau bzw. das Angebot von Außenarbeitsplätzen“, „stärkere Marktorientierung der Preise“, „eine verbesserte Orientierung der Lieferlogistik am Kundeninteresse, statt an den internen Gegebenheiten“.

Und auch das war zu lesen: „Großes Lob: Wenn mal etwas schief geht, werden alle Hebel in Bewegung gesetzt. Das passiert bei anderen Lieferanten selten.“

db



Der Freundeskreis der Elbe-Werkstätten

Auch die Elbe-Werkstätten bekommen schmerzhaft zu spüren, dass die öffentlichen Mittel knapper werden und sie müssen überlegen, welche der bisher selbstverständlichen Angebote sie ihren Mitarbeitern weiterhin noch bieten können. Ein Weg aus dieser Misere heißt Spendenwerbung. Wie in anderen sozialen Einrichtungen schon lange üblich, suchen auch die Elbe-Werkstätten künftig gezielt finanzielle Unterstützung für Angebote, die nicht zu ihrem eigentlichen Aufgabenfeld gehören, die sie aber für ihre Mitarbeiter attraktiv machen. Dazu zählen zum Beispiel Fahrten und Freizeitangebote, Sportaktivitäten oder der Aufbau eines Kunstbereichs. Solche Angebote wurden auch bisher schon aus eingehenden Spendenmitteln unterstützt, aber solche Beiträge gehen nicht regelmäßig ein und werden in jüngerer Zeit auch deutlich geringer.

Nun gibt es eine neue Idee zur Sicherung eines verlässlichen Spendenaufkommens: Die Gründung eines Freundeskreises der Elbe-Werkstätten. Die Beiträge zu diesem Freundeskreis sollen jährlich einen festen Betrag erbringen, mit dem die Werkstatt kalkulieren kann. Für ihren Beitrag erhalten die Freunde der Elbe-Werkstätten regelmäßige Informationen über die Arbeit der Werkstatt und insbesondere darüber, was mit ihrem Geld geschehen ist. Sie erhalten die Werkstattzeitung zugesandt, erhalten eine Urkunde über ihre Mitgliedschaft und werden einmal im Jahr zu einem Mitgliederempfang eingeladen, auf dem Werkstattbeschäftigte über alle die Aktivitäten berichten, die der Freundeskreis unterstützt hatte.

Zu Anfang des neuen Jahres werden die Elbe-Werkstätten sich an alle diejenigen wenden, die als Freunde und Unterstützer in Frage kommen: Eltern und Angehörige aber auch unsere Kunden sowie andere Personen, die uns nah stehen.



Falls Sie, liebe Leser, sich durch diese Zeilen angesprochen fühlen und Mitglied im Freundeskreis der Elbe-Werkstätten werden wollen, nehmen Sie bitte Kontakt auf unter der Telefonnummer: 040-76 01 92 17 oder unter der Mailadresse: basener@ew-gmbh.de

VIA reden mit!



Bianca Köster und Jaqueline Hoppe erwarten mich schon, als ich mit ihnen zum Interview verabredet bin. Sie wohnen auf dem Erdlandschen Hof in Neuengamme, Jaqueline in der Gruppe der „Mitländer“, Bianca bei den „Highländern“. Der Erdlandsche Hof gehört mit drei weiteren stationären Einrichtungen in Kirchwerder, Alsterdorf und Bramfeld und zwei ambulanten Diensten in Bergedorf und Barmbek (dort werden PBW und Wohnassistenten angeboten) zu Via e.V.

Das mit dem Interview für die „Schwindelfrei“ ist spannend für Bianca und Jaqueline. Sie haben mir eine Menge zu erzählen über ihr Leben in der Wohngruppe, über ihre Arbeit, über das, was sie sonst noch machen und was sie noch vorhaben. Bianca hat sogar einen Film mitgebracht, mit Bildern aus der Wohngruppe, die sie selbst fotografiert hat. Die sollen auch in die Zeitung.

Bianca ist schon eine alte Häsin, wohnt bereits seit sieben Jahren auf Erdland, Jaqueline seit diesem Jahr. Beide stehen noch ganz unter dem Eindruck eines tollen Erlebnisses: Wie jedes Jahr hat kürzlich eine Mannschaft des Erdlandschen Hofes ein Fußballmatch ausgetragen gegen ein Team der Wohngruppe Norderquerweg, die auch zu Via gehört. Bianca und Jaqueline erzählen, wer da alles mitgemacht hat. Bianca war einmal wieder der große Rückhalt im Tor, Jaqueline eine Stütze in der Abwehr. Zusammen mit anderen Bewohnern, einigen Betreuern sowie verstärkt durch Leute aus der PBW waren sie ein richtig starkes Team, das am Ende mit 10:8 knapp die Nase vorn hatte.

Was gefällt ihnen sonst noch gut auf Erdland? „Dass man die Betreuer so schön ärgern kann“, sagt Bianca und grinst schelmisch, „Kathrin, Monique und Stephan

und den Zivi David – der sieht gut aus und versteht richtig Spaß!“ Auch vieles, was sie in der Gruppe gemeinsam machen und unternehmen, fällt Bianca auf meine Frage ein, das Kegeln zum Beispiel und die Spieleabende und auch, wenn sie zusammen einkaufen gehen. Jaqueline nickt und ergänzt: „Am besten find' ich, wenn abends noch vorgelesen wird.“

Dann berichten Bianca und Jaqueline von ihrer Arbeit. Bianca malt – sie ist bei den „Schlumpfern“ beschäftigt: „Die machen den ganzen Tag Kunst!“ Jaqueline arbeitet in den Elbe-Werkstätten in Allermöhe. Da merkt sie manchmal, dass die Zeiten rauer geworden sind. „Oft müssen wir jetzt alles schnell-schnell machen.“ Die Vorgaben für die Werkstatt haben sich verändert. Das spürt Jaqueline deutlich. Für sie ist der Druck nicht leicht. Man kommt oft kaputt nach Hause und kriegt auch leichter Streit mit dem Gruppenleiter. In der Wohngruppe selbst hat sich auch das eine oder andere geändert. Die Betreuer müssen zum Beispiel sehr viel mehr aufschreiben für die Behörde. „Dokumentieren“ heißt das und bedeutet, dass sie manchmal weniger Zeit haben.

Bianca und Jaqueline machen sich ihre Gedanken zu den Veränderungen. Und sie sagen ihre Meinung – nach dem Motto: „Via reden mit!“ Jaqueline war vor der

Bundestagswahl auf einer Veranstaltung, die Via e.V. mit den Elbe-Werkstätten gemeinsam geplant und durchgeführt hat. Vier Politiker aus den verschiedenen Parteien waren gekommen, u.a. der ehemalige Bürgermeister Hans-Ulrich Klose, um sich den Fragen der behinderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu stellen. Viele haben sich dort zu Wort gemeldet. Leider war es deshalb manchmal sogar schwierig, alles mitzubekommen, was gesagt wurde. Auch Jaqueline hat Fragen gestellt, z.B. warum alles so teuer geworden ist. Das war etwas, das auch viele andere gern wissen wollten. Haben die Politiker darauf eine Antwort gehabt? Das ganze hat etwas mit den Steuern zu tun, das hat Jaqueline verstanden. Vielleicht haben umgekehrt die Politiker ja auch verstanden, was die teuren Preise für Menschen bedeuten, die zwar die ganze Woche arbeiten, aber nur den Werkstattlohn bekommen.

Was sie sich für die Zukunft wünschen, frage ich Bianca und Jaqueline zum Schluss. Jaqueline wünscht sich z.B., dass es nicht so oft Streit gibt, dass die Leute sich nicht ständig anschimpfen und vor allem, dass es keinen Krieg mehr gibt. Und dann sagt sie noch etwas Wichtiges: „Was ich auch nicht gut finde, ist, dass es Leute gibt, die uns auslachen, weil wir behindert sind. Denen müsste man mal sagen, dass sie ja selbst mal einen Unfall haben und dann behindert sein könnten.“ Auslachen tut weh. Zum Glück passieren auch schöne Sachen. Bianca erzählt, dass sie einmal am Bahnhof einem Mann den Weg erklärt hat. Der hat sie dann als Dankeschön zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Auch ich sage am Ende „Dankeschön“ für ein sehr aufschlussreiches Gespräch.



„Die Werkstatt ist ein Modell der 60er Jahre“

Interview mit Dr. Johannes Schädler
zum Thema „Zukunft der Eingliederungshilfe
in der beruflichen Rehabilitation“

Herr Dr. Schädler, Sie sind Geschäftsführer des Zentrums für Planung und Evaluation Sozialer Dienste (ZPE) der Universität Siegen. Gemeinsam mit Professor Rohrman und Professor Schwarte haben Sie ein viel beachtetes Papier verfasst, das unter der Überschrift „Situation und Zukunft der Eingliederungshilfe – nicht nur ein finanzielles Problem“ eine radikale Neuausrichtung anmahnt. Sie fordern „die Logik stationärer Versorgung zu überwinden“, die Eingliederungshilfe künftig konsequent am individuellen Hilfebedarf auszurichten und die „Offenen Hilfen“ in den Mittelpunkt zu stellen. In Ihren Beispielen beziehen Sie sich auf den Bereich des Wohnens. Würden Sie diese Forderung auch auf den Bereich Arbeit übertragen?

Prinzipiell muss gute Hilfe immer personenzentrierte Hilfe sein. Das heißt, sie muss tatsächlich vom einzelnen behinderten Menschen und seiner konkreten Situation her gedacht und geplant werden. Das pauschale, die Individualität ignorierende Denken in ‚Plätzen‘, ‚Leistungstypen‘ oder ‚Hilfebedarfsgruppen‘ und Ähnlichem entspricht längst nicht mehr dem Stand des fachlichen Wissens. Dies gilt für wohnbezogene Einrichtungen genauso wie für die Unterstützung von Menschen mit

geistiger Behinderung im Bereich von Arbeit und Beschäftigung.

Vergleicht man beide Bereiche, dann findet man Gemeinsamkeiten, aber auch ganz wesentliche Unterschiede: Die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) ist wie das Wohnheim als teilstationäre Einrichtung dem Grunde nach ein Modell der 60er Jahre. Menschen mit geistiger Behinderung – so die Leitidee – sollten darin parallel zum allgemeinen Arbeitsmarkt und in einem beschützenden Rahmen Beschäftigung und Tagesstruktur finden. Wie in anderen teilstationären Hilfebereichen fand ein flächendeckender Ausbau statt. Das zugrunde liegende Modell hat sich ungeachtet der anders laufenden konzeptionellen und behindertenpolitischen Diskussion zunehmend verfestigt. Die Anzahl der Plätze und die Kosten im Bereich der Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) sind in den vergangenen Jahren noch stärker gestiegen als das stationäre Heimangebot für Menschen mit Behinderungen. Waren Ende 1994 bundesweit 158.520 Menschen mit Behinderungen in einer WfbM beschäftigt, so waren es Ende 2001 insgesamt 215.382 und 2005 ca. 240.000.

Was sind Ihrer Ansicht nach die Gründe dafür, dass die Zahl der Werkstattbeschäftigten so steigt?

Die Antworten sehe ich zum einen darin, dass sich hier ein institutionalisierter Markt entwickelt hat,

der für Anbieter von Leistungen nach attraktiven Regeln strukturiert ist (z.B. geringes unternehmerisches Risiko). Dieses Geschäftsfeld beruht teilweise auf unhinterfragten Grundannahmen (‚geistig behinderte Menschen können nur in WfbMs arbeiten‘), die sich z.B. bei der Gestaltung des Übergangs von der Sonderschule in die WfbM bemerkbar machen. Damit korrespondiert im übrigen auch ein beachtlicher bürokratischer Apparat, der über Antragsverfahren (z.B. Fachausschuss), Finanzierungs- und Abrechnungsroutinen mit der Anbieterseite traditionell eng verknüpft ist und z.T. gemeinsame organisationsbezogene Besitzstandsinteressen mit der Anbieterseite aufweist.

Zum anderen aber – und dies ist der zentrale Punkt – eröffnet der Werkstattplatz den Betroffenen Zugang zu einem sozialen Status, der zwar von Ausgrenzung und Stigmatisierung gekennzeichnet ist, der aber ein sehr hohes Maß an sozialer Absicherung bedeutet: Grundsicherung, Erwerbsunfähigkeitsrente, Krankenversicherung sowie bestimmte arbeitnehmerähnliche Rechte. So gesehen war der Werkstattplatz noch nie so attraktiv wie heute.

Spielt dabei die hohe Arbeitslosigkeit auch eine Rolle?

Ja natürlich. Die steigenden Anfragen nach WfbM-Plätzen (auch von einem Personenkreis, für den die Werkstatt nicht konzipiert ist) sind



Dr. Johannes Schädler

„Für immer mehr Personen wird die Behinderten-Identität eines ‚Werkstattgängers‘ zur alternativlosen biographischen Option, wenn sie sich nicht der relativen sozialen Schutzlosigkeit unsicherer Beschäftigung außerhalb der WfbM aussetzen wollen.“

sicherlich auch Ausdruck der anhaltend hohen Massenarbeitslosigkeit und den verminderten Beschäftigungschancen gering qualifizierter Menschen. Für immer mehr Personen wird dadurch die Behinderten-Identität eines ‚Werkstattgängers‘ zur alternativlosen biographischen Option, wenn sie sich nicht der relativen sozialen Schutzlosigkeit unsicherer Beschäftigung außerhalb der WfbM aussetzen wollen. In Anbetracht dessen gerät die Frage nach den negativen Folgen dieser ‚Zwangssozialisierung in den Werkstatt-Status‘ für die Teilhabeansprüche, die Identitätsbildung und Persönlichkeitsentwicklung der betreffenden Menschen in den Hintergrund. Unter gegebenen Bedingungen ist dies nachvollziehbar, der zugrunde liegende Widerspruch erscheint nicht ohne weiteres auflösbar.

Schutz und Sicherheit sind doch etwas Gutes!

Sicher. Es wäre unangemessen und leichtfertig, die Bedeutung eines hohen sozialen Schutzes zu relativieren. Dieser hat jedoch seinen individuellen Preis. Und das zugrunde liegende Konzept steht eindeutig im Widerspruch zu den etwa mit dem SGB IX einhergehenden behindertenpolitischen Zielvorgaben der Teilhabe, des Schutzes vor Benachteiligung und der Förderung von Gleichstellung. Deutlich wird, dass die konzeptionelle Diskussion auch im Bereich ‚Arbeit und Beschäftigung‘ von

Menschen mit geistiger Behinderung, also die Kritik der WfbM, damit nicht als abgeschlossen gelten kann: Mit einer stärker behindertenpolitischen Perspektive ist daran zu arbeiten, wie in dem entscheidenden Bereich ‚Arbeit und Beschäftigung‘ soziale Sicherheit mit Teilhaberechten von Menschen mit Behinderungen besser verbunden werden kann.

Was bedeuten „Offene Hilfen“ und „Individueller Hilfebedarf“ für Sie im Bereich Qualifizierung und Arbeit?

Offene Hilfen stehen für ein bestimmtes professionelles Hilfe-konzept, das in der Tradition der ‚Selbstbestimmt Leben‘-Bewegung steht. Es setzt auf den sozialrechtlichen Vorrang außerstationärer Unterstützung und ist bestrebt, auf den einzelnen behinderten Menschen ausgerichtete Hilfe-rangements gleichsam zu „erfinden“ und bei Bedarf begleitend anzupassen. Für den Bereich ‚Qualifizierung und Arbeit‘ bedeutet dies zunächst die Abkehr vom Automatismus der Platzierung behinderter Menschen in WfbM. Der Ansatz der Offenen Hilfen setzt eine personenzentrierte Hilfeplanung voraus, in der der Hilfebedarf von hilfesuchenden Menschen mit Behinderungen systematisch ermittelt wird. Dies kann auch im Bereich Qualifizierung und Arbeit ein konzeptioneller Rahmen sein, der insbesondere für die Weiterentwicklung des derzeitigen ‚Fachausschusses‘ von

Bedeutung sein kann. Individuelle Interessen und Wünsche sollen dabei ernsthaft und kreativ behandelt und nicht vorschnell mit dem Verweis auf Machbarkeitsgrenzen ausgeblendet werden.

Wer soll das leisten?

Zu prüfen wäre z.B. wie Herangehensweisen aus der personenzentrierten Planung, etwa die Bildung von ‚Unterstützungskreisen‘ – im Englischen heißen sie ‚circle of friends‘ – nutzbar gemacht werden können. Daraus ergeben sich ganz neue Anforderungen an die Arbeitsagenturen und die Integrationsämter, die ihre Verpflichtungen gegenüber dem Personenkreis der Menschen mit geistiger Behinderung durch die Existenz der WfbM völlig vernachlässigt haben. Aus den Anforderungen der personenzentrierten Hilfen, insbesondere ‚Bedürfnisorientierung und Flexibilität‘ ergeben sich des Weiteren neue Anforderungen für die pädagogischen Fachkräfte und für die Träger der Angebote: Verkürzt gesagt geht es um ‚Tätigkeiten neuen Typs in

Wie kann im entscheidenden Bereich ‚Arbeit und Beschäftigung‘ soziale Sicherheit mit Teilhaberechten von Menschen mit Behinderungen besser verbunden werden?



Dienstleistungsorganisationen neuen Typs: Dies näher auszuführen, ist hier nicht möglich. Die Ansätze der Arbeitsassistenz, der ‚Unterstützten Beschäftigung‘, der Integrationsfachdienste oder von innovativen Selbsthilfefirmen, die aus Außenarbeitsgruppen der WfbM hervorgegangen sind, zeigen die gemeinte Richtung. Für die Unterstützung von schwerstbehinderten Menschen, die ‚unter dem Dach der Werkstatt‘ betreut werden, besteht die Herausforderung in systematischer Netzwerkarbeit, um soziale Kontakte zu externen Personen und Organisationen im Gemeinwesen zu erschließen und zu stützen.

Welche Finanzierungsformen sollten Ihrer Meinung nach für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Arbeitsleben gelten?

Bereits jetzt gibt es zahlreiche Förderinstrumentarien und gesetzliche Vorgaben, die sich generell auf die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am Arbeitsleben beziehen und für sich betrachtet durchaus sinnvoll sind. Zu den wichtigsten gehören die Beschäftigungspflicht, Beschäftigungsprogramme, Beratungsangebote und Integrationshilfen am Arbeitsplatz sowie Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation. Diese Instrumente zielen darauf ab, behinderte Menschen, die in der Regel chronisch krank oder körperbehindert sind, in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu integrieren. Daneben gibt es die Programme für Integrationsprojekte, die den so genannten 2. Arbeitsmarkt bilden, in dem behinderte Menschen einen subventionierten, aber doch regulären Arbeitsplatz finden können. Diese Arbeitsverhältnisse sind meist zeitlich befristet, da sie ebenfalls darauf abzielen, dass sich für die entsprechenden Personen eine Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt anschließt. Bedeutsam ist, dass die bisher genannten Maßnahmen und Hilfen Übergänge

nicht nur zulassen, sondern geradezu bewusst stützen wollen.

Aber die Aufnahme in eine WfbM ist in der Regel daran geknüpft, dass die betreffenden Personen aufgrund einer Behinderung ‚dauerhaft erwerbsunfähig‘ sind.

Allerdings. Gegenwärtig beinhaltet dieser Status zusammen mit dem ‚Werkstattplatz‘ einen hohen sozialen Schutz für behinderte Menschen und Vorteile für ihre Angehörigen bezüglich der Unterhaltspflichten. Der Anreiz, diesen Status zu erhalten, ist hoch und das Interesse, ihn wieder abzugeben, gering, da eine Rückkehr derzeit, wenn nicht unmöglich, so doch äußerst schwierig ist. Vor diesem Hintergrund müsste die Diskussion um innovative Finanzierungsformen sich der Frage nach sozialer Absicherung von Menschen mit geistiger Behinderung auf neue Weise nähern. Anzusetzen wäre auf sozialpolitischer und konzeptioneller Ebene: a) Die Beschäftigungsquoten bzw. die Ausgleichsabgabe zu erhöhen, b) explizit auch Menschen mit geistiger Behinderung in die aktive Arbeitsmarktpolitik der Arbeitsagenturen und Integrationsämter einzubeziehen; c) Übergänge zwischen Erwerbsfähigkeitskategorien flexibler zu machen; und d) persönliche Budgets als Alternative zur Eingliederungshilfe in WfbM zu erproben.

Ein Gelingen hängt – anders als beim Wohnen – entscheidend von einem weiteren Partner ab: Vom Arbeitgeber in der „freien Wirtschaft“. Wie wollen Sie den mit ins Boot holen?

Im Sinne des Teilhabeansatzes geht es darum, eine Kultur der gegenseitigen Verpflichtung zu

entwickeln. Die Unterstützung von Menschen mit Behinderung ist nicht in erster Linie eine Aufgabe von spezialisierten Anbietern, sondern eine Verpflichtung aller gesellschaftlichen Akteure. Es ist äußerst bedauerlich, dass die EU-Richtlinie zur Verwirklichung der Gleichbehandlung in Beschäftigung und Beruf aufgrund des Widerstandes der CDU und wichtiger Lobbyisten (unter anderem übrigens der Kirchen) nicht in nationales Recht umgesetzt werden konnte. Auf regionaler Ebene könnten die arbeitsmarktpolitisch verantwortlichen Akteure zur Förderung der Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen – also das Integrationsamt, die Arbeitsagentur, die Handwerkskammer, die Industrie- und

Die Unterstützung von Menschen mit Behinderung ist nicht in erster Linie eine Aufgabe von spezialisierten Anbietern, sondern eine Verpflichtung aller gesellschaftlichen Akteure.

Handelskammer, Sozialhilfeträger, Träger der WfbM, Integrationsfachdienste usw. – auf die jeweilige kommunale Gebietskörperschaft bezogene Arbeitsgruppen bilden. – Diese sollten durch öffentlichkeitswirksame Maßnahmen möglichst viele Arbeitgeber zur Beschäftigung von Schwerbehinderten gewinnen und insbesondere für die Nutzung der neuen arbeitsmarktpolitischen Instrumente zur Verbesserung der Beschäftigung Schwerbehinderter werben, das heißt Arbeitsassistenz, Abschluss von Integrationsvereinbarungen, Integrationsprojekte u.ä. – Sie sollten die Abschlüsse von Integrationsvereinbarungen initiieren. Die in der Arbeitsgruppe vertretenen Organisationen können als Arbeitgeber bei der Erarbei-



tung von Zielvereinbarungen eine Vorbildfunktion übernehmen. Dabei sollten auch die Beschäftigungsmöglichkeiten von Personen, die aufgrund ihrer Behinderung langfristig aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt werden, in den Blick genommen werden.

– Und sie sollten mit Vorrang auch für Menschen mit geistiger Behinderung Beschäftigungsmöglichkeiten außerhalb der WfbM schaffen (z.B. in Integrationsprojekten).

Welche Rolle spielt nach dieser Vorstellung künftig die WfbM?

Anders als in vielen anderen westlichen Ländern sind die Instrumente einer aktiven Beschäftigungspolitik für Menschen mit Behinderung in Deutschland vorhanden, sie sind nur nicht auf den Personenkreis der WfbM-Besucher zugeschnitten. Die Aufgaben sollten daher schrittweise von den Arbeitsagenturen, den Integrationsämtern und den Integrationsfachdiensten übernommen werden. Mit diesen sollten die Werkstätten intensiv kooperieren und immer mehr Geschäftsteile in Integrationsfirmen umwandeln. Übergangsweise könnten WfbM an das Konzept der ‚Sonderschule ohne Schüler‘ anknüpfen. In Analogie dazu könnte man sich für eine begrenzte Zeit eine ‚Werkstatt ohne Besucher‘ vorstellen, gleichsam ein organisatorisches Zentrum, das neben einem planmäßig kleiner werdenden Ausbildungs- bzw. Beschäftigungsbereich hauptsächlich Verwaltungsaufgaben übernimmt sowie einschlägige Beratungs- und Qualifizierungsleistungen für Arbeitsassistenten und für Menschen mit Behinderungen erbringt, von denen einige noch bei der WfbM betreut werden.

Die relevanten Akteure sollten kritisch diskutieren, welche Konsequenzen sich daraus ergeben, dass die ‚Werkstatt‘ als Leitmodell der Beschäftigung von Menschen mit geistiger Behinderung veraltet ist und nicht mehr den Zielen ei-

Die Werkstätten mit ihren institutionellen Erhaltungsinteressen fördern derzeit ein an Defiziten orientiertes Bild von Behinderung.

ner zeitgemäßen an Teilhabe orientierten Behindertenpolitik entspricht. Die Werkstätten mit ihren institutionellen Erhaltungsinteressen fördern derzeit ein an Defiziten orientiertes Bild von Behinderung und tragen kaum dazu bei, die traditionelle, auf paternalistische Versorgung zielende Arbeitsmarktpolitik für Menschen mit geistiger Behinderung zu überwinden.

An wen richten Sie Ihre Überlegungen und wie sehen Sie die Realisierungschancen?

Die Überlegungen richten sich an alle, die trotz der bedrückenden Lage auf dem Arbeitsmarkt an ei-

ner ernsthaften Weiterentwicklung der Arbeits- und Beschäftigungsangebote für Menschen mit Behinderungen, insbesondere mit geistiger Behinderung interessiert sind. Die unmittelbaren Realisierungschancen von strukturellen Reformen im Bereich der WfbM sozusagen in der Fläche sehe ich nicht. Was ich mir aber vorstellen könnte und wünschen würde, wäre die Ausarbeitung einer qualifizierten fachpolitischen Strategie. Diese könnte u.a. auf Modellkommunen setzen, die im Rahmen eines innovativen Förderkonzepts neue Wege erproben. So könnten Leuchttürme mit Ausstrahlungskraft geschaffen werden, die mit ihren Erfahrungen auch anderorts den Veränderungswillen stärken.





Mut zur Innovation kann das Überleben sichern

2. Teil der Serie über ungewöhnliche Projekte in bundesdeutschen Werkstätten

In der letzten Ausgabe konnten Sie, liebe Schwindelfrei-Leser, den ersten Teil einer zweiteiligen Serie lesen, in der wir ungewöhnliche, bemerkenswerte, zum Teil auch richtungweisende Projekte aus der Werkstatt-Szene vorgestellt haben. Wenn Sie die Berichte lesen, werden Sie feststellen, dass die vorgestellten Werkstätten sich wie andere Unternehmen am Markt verhalten: Sie suchen die Marktnische, die zu ihnen passt und die sie mit ihren Möglichkeiten bedienen können. Dabei mutig zu sein, unternehmerisch zu handeln und zu investieren, wird bei einer schwierigen Marktlage in den traditionellen Werkstattdomänen „Verpackung“ und „Montage“ immer wichtiger. Der Mut zur Innovation kann langfristig sogar das Überleben einer Werkstatt sichern.

Wir sind bei unserer kleinen Umfrage nach Ländern vorgegangen. Die Hälfte der Bundesländer fand sich in Ausgabe 31, die andere Hälfte präsentieren wir in der hier vorliegenden Ausgabe. Noch einmal zur Erinnerung: Diese Sammlung erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität. Sie ist zustande gekommen durch persönliche Kenntnis oder durch die Nennung der jeweiligen LAG. Sie eignet sich aber hervorragend als Ideenpool und ist zur Nachahmung oder Kontaktaufnahme freigegeben.

Brandenburg

Grohnenfelder Werkstätten, Frankfurt/Oder



Die Grohnenfelder Werkstätten betreiben eine **Formsteinwerkstatt**, eine Spezialform der Ziegelei, in der zunächst Formen für Ziegel erstellt und diese anschließend auch gebrannt werden. Genutzt werden diese Ziegel zur Restaurierung denkmalgeschützter Gebäude. Bestellt werden sie von staatlichen Stellen aber auch von privaten Auftraggebern, Bauherrn, Architekten usw. Die Stückzahl liegt oft nur in einem Bereich von 100 bis 1000 Ziegeln und damit handelt es sich um ein Nischenprodukt, das für große Ziegeleien nicht attraktiv ist.

Viele Baudenkmäler sind schon mit Ziegeln aus der Grohnenfelder Werkstatt restauriert. Zum Beispiel das Schinkeldenkmal in Neuruppin, die Begräbnisstätte der Grafen von Schwerin in Wolfshagen, das Schloss Neuzow in Anklam oder die St. Marienkirche in Frankfurt. Für das Frankfurter Friedrichsgymnasium wurden nicht nur die Portalumrandungen nach Zeichnungen erstellt und dabei 60 verschiedene Formziegel verwendet, auch alle Fassaden wurden mit Formziegeln nachgebaut, da sie durch die Kriegseinwirkungen defekt waren. Zwölf Mitarbeiter sind in der Formsteingruppe tätig.

Der Gruppenleiter der Formsteinwerkstatt ist selbstverständlich Formbauer. Ihm zur Seite steht ein angestellter Mitarbeiter. Ziegeleiarbeit ist eine körperlich schwere Arbeit. Entsprechend sind die Mitarbeiter ausgewählt. Sie werden angelernt und viele von ihnen sind mittlerweile sehr selbstständig tätig.

Die Ziegelei hat es bereits zu DDR-Zeiten gegeben. Im Jahre 1992 haben die Grohnenfelder Werkstätten sie übernommen. Da die Auftragsauslastung durch den Rückgang der öffentlichen Mittel mittlerweile schwankend ist, hat sich der Betrieb ein weiteres Standbein zugelegt: Die Fertigung von Gartenkeramiken, handgefertigte Einzelstücke, die nicht im Baumarkt zu kaufen sind.

Diakoniewerkstätten, Potsdam

Die Diakoniewerkstätten in Potsdam beschäftigen in ihrer Fertigung Bewohner des Oberlienhauses, einer Wohneinrichtung mit über 100-jähriger Tradition, in der u.a. blinde und taublinde Menschen untergebracht sind. Für diesen Personenkreis mit besonderem Unterstützungsbedarf bieten sie eine Handwerksgruppe für **Stuhlgeflechtsreparaturen** an. 15 Personen fasst diese Gruppe. Sieben von ihnen sind taubblind und benötigen zur ihrer Qualifizierung und Anleitung eine spezielle Kommunikationsform, die Daktylsprache.

Ca. 60 Stühle repariert die Gruppe im Monat. Mancher Mitarbeiter einen pro Tag, andere benötigen 4-6 Wochen Bearbeitungszeit für einen Stuhl. Alle Reparaturarbeiten werden entsprechend dem Originalgeflecht restauriert. Abnehmer sind Schlösser, Stiftungen und Kirchen, etwa die Schlösser Sanssouci und Rheinsberg. Überwiegend handelt es sich bei den Auftraggebern jedoch um Privatkunden, die über Mundpropaganda oder über die Werbung im Internet gewonnen werden.

Die Anleiterin, Frau Decker, eine gelernte Korbmacherin, hat eine doppelte Aufgabe: Sie muss die fachliche Qualität sicherstellen und sie übernimmt gleichzeitig die intensive Anleitung ihrer Mitarbeiter, die sehr außergewöhnliche Ansprüche an sie stellen.

Havelwerkstatt, Zehdenick

Die Havelwerkstatt der Lebenshilfe Oberhavel Nord e.V. betreibt unter ihrem Dach einen **Reiterhof**, eine Werkstattaußenstelle mit 14 Mitarbeitern, überwiegend mit einer psychischen Beeinträchtigung, angeleitet durch einen Gruppenleiter, der nicht nur Pferdefachmann ist, sondern auch den Hof bewohnt. 13 Pferde stehen in den Ställen. Sechs davon gehören dem Hof, sieben sind Pensionspferde. Für die Mitarbeiter ist es eine vielfältige Arbeit rund um das Pferd. Vom Ausmisten und Füttern über das Heu- und Stroh machen bis hin zu Reparaturarbeiten. Der Betrieb bietet Reitunterricht und Reiten für die so genannten „Reitkinder“, dazu touristische Angebote wie Kutsch- oder Kremserfahrten – im Winter außerdem Schlittenfahrten – sowie Erlebnistage für Kitas und Schulen, inklusive Besichtigung, Reiten und Kutschfahrten.

Zum Angebot gehört das Reiterstübchen, ein kleines Cafe und auch drei Ferienwohnungen sind in den Komplex integriert, jeweils ausgestattet mit zwei Plätzen, eine davon rollstuhlgerecht. Außerdem ist der Reiterhof ein anerkannter Zuchtbetrieb für Haflinger. Er verkauft auch Fohlen aus eigener Zucht. Interessenten erhalten nähere Auskünfte unter der Telefonnummer: 03307 / 47 010.

Elbe-Havelwerkstätten GmbH, Schönhausen

Die Elbe-Havelwerkstätten unterhalten in ihrer Außenstelle in Zabakuck eine **Tierpension mit angeschlossenen Tierasyl und Tierpark**. Eine Gruppe von 12 MitarbeiterInnen arbeitet hier gemeinsam mit der Gruppenleiterin in der Betreuung von „Hotel-“ oder Asyltieren. Diese ursprünglich kommunale Aufgabe hat die Werkstatt vor sechs Jahren übernommen und erhält dafür einen Zuschuss der angeschlossenen Gemeinden. Zu den Aufgaben gehört das Einfangen der Tiere auf Hinweis der Polizei oder aus der Bevölkerung, das Pflegen, Füttern, Säubern, das Spazierengehen mit Hunden – eben alle Aufgaben eines Tierheims und Tierasyls.

Der kleine Tierpark ist sehr beliebt bei Familien aber auch bei Kindergärten und Schulklassen, insbesondere an den speziellen Kindertagen, an denen es auch Führungen gibt. Die Mitarbeiter übernehmen alle anfallenden Arbeiten durch die jahrelange Praxis mittlerweile sehr selbstständig.

Integra GmbH, Leissing

Die Integra GmbH Weißenfelder Land hat einen Teil ihrer Betriebsgebäude an ein Unternehmen vermietet, das eine Schokoladenfabrik betreibt: an die „Agenta Wernigerode“. Der Vorteil dieser Symbiose: Die Werkstatt ist eingebunden in die **Logistikleistung für Schokolade**, eine Aufgabe, die ihr per Kooperationsvertrag übertragen wurde. Sie besteht im Verpacken der Ware und im Beladen der LKW's. Auf der modernen Produktionsanlage stellt Agenta überwiegend DDR-Nostalgieprodukte her: Die AZ-Schnitten, Schokoladenteilchen in Zitronen- oder Apfelsinengeschmack, Nougat-Tütchen, „Brockensplitter“ usw. Das moderne, stark automatisierte Werk hat einen Millionenausstoß, den es über große Ketten wie Kaufland oder Netto vertreibt. In der entsprechend professionellen Logistik sind nicht weniger als 80 der insgesamt 320 Arbeitsplätze der Werkstatt angesiedelt.

Eiderheim-Werkstätten, Flintbek

Die Eiderheim-Werkstätten, eine Einrichtung der Inneren Mission, haben sich in den vergangenen 30 Jahren zu **Spezialisten für Jagdartikel** entwickelt. Zu ihrem Angebot gehören Ansitzkanzeln für Jäger, Fütterungsstellen für Schalenwild, Nistkästen und Futterhäuser für Vögel aber auch Jägerbekleidung sowie Hundehütten und vieles mehr. Etwa 500 bis 800 Ansitzkanzeln, auch bekannt als „Hochsitze“, vertreibt die Werkstatt Jahr für Jahr. Produziert werden sie in den drei Werkstatttischlereien und, soweit es sich



um Metallarbeiten handelt, auch in der eigenen Schlosserei. Umhänge für Jäger stellt die eigene Näherei her. Die Tischlerei fertigt übrigens nebenher auch Carports, Gartenhäuser, Spielgeräte und andere Holzartikel auf Kundenauftrag. Die Jagdartikel vertreibt sie innerhalb der gesamten Bundesrepublik und dem benachbarten EU-Ausland über einen eigenen Katalog und ein eigenes Vertriebssystem und ist damit einer der etablierten Anbieter in dieser Spezialsparte.





Drachensee GmbH – Arbeit und Wohnen für Behinderte, Kiel

Die Drachensee GmbH übernahm im Juni 2005 das bis dahin von der Stadt Kiel geführte Eiderbad, ein **Kinder- und Familienbad** mit einem 30m-Becken, einem zusätzlichen Kinderbecken und einem wunderschönen 8000 qm-Gelände, unmittelbar an der Eider gelegen. Für dieses Kieler Traditionsbad schloss sie zunächst einen Betreibervertrag auf ein Jahr, der nun bereits auf vier Jahre verlängert ist.

Zwölf Mitarbeiter sollen während der Saison im Schwimmbad tätig sein, wobei im ersten Jahr diese Zahl noch nicht erreicht wurde. Eingesetzt sind sie in allen Bereichen: an der Kasse, in der Grünpflege, in der Reinigung und im angeschlossenen Imbiss. Geplant ist sogar der Einsatz ausgebildeter Rettungsschwimmer in der Wasseraufsicht unter Anleitung der Fachkraft Bäderbetriebe bzw. des DLRG.

Diese Außenarbeitsplätze der besonderen Art stellen an die Mitarbeiter natürlich auch besondere Anforderungen: Zum einen im engen Umgang mit den Badegästen, der eine besondere Serviceorientierung erfordert, zum anderen – und das ist problematisch – aufgrund der schwankenden Auslastung wegen der Wetterabhängigkeit eines Schwimmbades. Im ersten Jahr war aufgrund dieser besonderen Bedingungen die Fluktuation der Mitarbeiter noch relativ groß.

Dennoch sieht die Werkstatt Drachensee in diesem Projekt eine gute Ergänzung ihrer Arbeitsmöglichkeiten und zudem eine hervorragende Art der Öffentlichkeitsarbeit. Die Winterbetreuung des Gebäudes übernimmt übrigens der werkstatteigene Betrieb „Gebäudeservice“, der sich ansonsten um die Liegenschaften der Stiftung kümmert.

Mürwiker Werkstätten GmbH, Flensburg

Die Mürwiker Werkstätten unterhalten in ihrer Zweigwerkstatt in Niebüll einen **KFZ-Pflegebereich** für Autohäuser, Firmen und Privatkunden. Im Angebot ist die komplette Fahrzeugpflege: Lack, Polster, Teppichboden, Motor, Scheiben, Felgen, Dichtungen etc. auch Teer- und Flugrostentfernung und das Ausbessern von Lackstellen. Besonderen Wert legt das Team auf die Unterbodenkonservierung mit Wachs. Stammkunden sind Auto-



häuser, die hier ihre Gebrauchtwagen aufbereiten lassen.

Dreizehn Beschäftigte und ein Gruppenleiter arbeiten gemeinsam in einer ehemaligen

KFZ-Werkstatt, die über Hebebühne und Waschstrasse verfügt. Sechs Stellplätze stehen zur Verfügung. Der Wochendurchschnitt an Fahrzeugen liegt zwischen 15 und 25.

Fahrzeugpflege für externe Kunden hat bei den Mürwikern Tradition. In Flensburg betreibt dieses Geschäft die angegliederte Integrationsfirma FDF. In Niebüll bietet die Gruppe ihren Kunden auch einen Hol- und Bringeservice an, der von einem beschäftigten Werkstattmitarbeiter mit Führerschein wahrgenommen wird. Gereinigt werden auch kleinere LKW's und Trecker.

Seit einem Jahr hat die Gruppe über die Straßenbahnmeisterei der Autobahnen außerdem die **Reinigung der Rasthaustoiletten** hinzu genommen.

Ulmer Werkstätten der Lebenshilfe



Die Ulmer Werkstätten bieten seit zehn Jahren in ihrem Fertigungsprogramm **Vorzelte für Dauercamper**. Es handelt sich um massive Holzkonstruktionen aus Leimholz, gespannt mit Zeltplanen, individuell angefertigt für den Bedarf von Campern. Die Kunden sind überwiegend Rentner, die ihr Mobil-

haus dauerhaft bewohnen. Zum Angebot gehört ein Boden, der Innenausbau, die Installation und auch eine Dämmung – und, dies ist das Besondere, auch der Aufbau vor Ort. 14

Werkstattmitarbeiter sind in dieser Produktion beschäftigt, zwei Gruppenleiter und auf Teilzeitbasis eine Näherin.

Kunden akquirieren die Ulmer über zwei Messen oder durch Mund-zu-Mund-Propaganda. Ausgeliefert wird nach Süddeutschland, Österreich und Italien. Der Aufbau vor Ort nimmt ein bis drei Tage in Anspruch. Mit zum Programm gehörten auch kleinere Windfänge für mobile Camper, Gerätezelte und auch die Übernahme von Reparaturarbeiten. Etwa zwei bis drei Zelte pro Monat fertigt die Gruppe, das Standardmaß liegt bei acht bis drei Metern, individuell anpassbar.

Zehn Jahre Erfahrung hat die Werkstatt mit dieser Produktion mittlerweile. Übernommen hat sie die Geschäftsidee von einem Vorbesitzer, in dessen Räumen sie produziert, ein Neubau ist demnächst geplant.



GWW Sindelfingen

Die gemeinnützige Werkstätten GmbH Sindelfingen hat seit vielen Jahren eine sehr enge **Kooperation mit DaimlerCrysler** aufgebaut. Begünstigt wird diese Zusammenarbeit durch die räumliche Nähe zum Sindelfinger Werk, dem größten der Mercedes-Gruppe. Es liegt nur zwei Kilometer von der Werkstatt entfernt. Seit Jahren arbeiten die Sindelfinger für Mercedes. 150 der rund 1.000 Mitarbeiter sind in dieser Produktion tätig, u.a. fertigen sie die Dreiecksfenster im Heck für alle Fahrzeuge, die das Werk verlassen, also für die C-, die E- und die S-Klasse.

Seit drei Jahren ist die GWW nun auch in die höchste Herausforderung eingebunden, die eine moderne Auto-Produktion zu bieten hat: Sie ist Lieferant „just-in-sequenz“. Sie unterhält ein Lager von ca. 30 bis 40 Varianten von Einstiegsschienen für die E-Klasse. Gefertigt werden diese Teile in Südafrika. Sie sind von einer Arbeitsgruppe in Transportkisten verpackt und werden mit einer Abrufzeit von zwei Stunden direkt am Band angeliefert. Dort werden nicht mehr Gruppen gleicher Autos hintereinander gefertigt, sondern ganz unterschiedliche Typen, je nach Auftragslage.

Diese sehr bunte Mischung – die Sequenz – erfordert die punktgenaue Lieferung, der exakt für dieses Fahrzeug benötigten Einzelteile. Sollten sie nicht vorliegen, droht im schlimmsten Fall ein Stillstand des Bandes, an dem ca. 5.000 Mitarbeiter beschäftigt sind. Der Verlustausfall pro

Ostalbwerkstätten, Aalen

Die Samariterstiftung in Aalen hat eine eigene **Kaffeerösterei mit angeschlossenem Cafe und Deli** gegründet. Der Markenname ist „Samocca“. In den zwei Jahren seines Bestehens hat sich dieses Konzept als überaus erfolgreich erwiesen. 14 beschäftigte Mitarbeiter sind im Cafe-Bereich involviert. Eingesetzt sind sie im Service, im Verkauf und im Küchenbereich. Das eigentliche Rösten, eine komplizierte Angelegenheit, übernimmt die Leiterin bzw. eine Kollegin. Neun reine Sorten, alle aus Arabicabohnen, bietet das Geschäft – dazu vier Kaffeemischungen. Der Kaffee wird selbstverständlich auch im Außenverkauf angeboten, dazu übers Internet und Samocca ist regelmäßig auf Messen vertreten.

Das Cafe liegt im Innenstadtbereich von Aalen. Es umfasst 60 Plätze sowie im Sommer weitere 60 Plätze im Cafe-Garten, einem ruhigen Ort. Gäste reden auch von einer „Oase in der Stadt“. Aufgewertet wird der Cafe-Betrieb durch ein monatliches Kulturprogramm mit Lesungen, Livemusik und sogar einer gelegentlichen Modenschau.

Stunde bei einem Bandstillstand liegt bei ca. 3 bis 4 Mio. Euro. Die Sequenz-Lieferanten müssen alle Eventualitäten bedenken und für alle möglichen Störungen eine Alternative parat haben. Das größte Risiko ist dabei nicht die eigene Logistik, sondern die EDV. Aber auch für diese Störungen gibt es Notfallpläne.



Die hohe Zuverlässigkeit, die die Sindelfinger ihrem Vertragspartner Daimler-Benz bieten, erfordert hohe Professionalität, zahlt sich aber finanziell auch aus. Die Durchschnittslöhne der Sindelfinger liegen weit über dem, was bundesweit werkstattüblich ist.

Eine weitere Innovation der Sindelfinger ist die mittlerweile 40 Läden umfassende **Cap-Markt-Kette**, eine im Franchiseverfahren auch von anderen Werkstätten betriebene Supermarktkette mit eigenem Liefervertrag, eigenem Label und auch einigen Eigenmarken. Mittlerweile sind Cap-Märkte etabliert und schreiben schwarze Zahlen. Im Osten Deutschland sind sie häufiger angesiedelt als im Westen. Sie werden zum Teil direkt unter dem Dach der Werkstatt, also mit Werkstattbeschäftigten, betrieben, zum Teil auch als angegliederte Integrationsfirmen. Die Vermarktung und Franchisebetreuung liegt bei der GDW Süd, die ebenfalls in Sindelfingen angesiedelt ist.

Die Kunden stammen aus allen Bevölkerungsschichten. Samocca ist für die Aalener ein In-Cafe geworden. Hier trifft man den Akademiker ebenso wie den Arbeitslosen, die Hausfrau und den Rentner. Samocca ist eine Marke mit eigenem Logo, angenehmen braunen Farbgebungen und auch die Kleidung aller Beschäftigten ist dem Corporate Design angepasst.

Mittlerweile bieten die Samariter das Samocca-Konzept anderen Werkstätten als Franchising an. Nach überaus erfolgreichen Auftritten auf der Werkstättenmesse ist die Nachfrage groß. Samocca erhielt übrigens in Offenbach den Design-Preis BAG-WfbM. Neben den 14 Werkstattbeschäftigten arbeiten im Cafe und in der Rösterei vier hauptamtliche Kräfte sowie bis zu zwölf Ehrenamtliche bzw. Aushilfen.

Neben dem Samocca-Geschäft hat die Samariterstiftung noch ein zweites innovatives Projekt gestartet: Das **Beschilderungssystem Luno** zur Orientierung in Großeinrichtungen wie Krankenhäusern aber auch in Firmen. Es handelt sich um eine Komplettlösung zur Orientierung, das individuell auf den Bedarf des Kunden angepasst wird.

Westpfalz-Werkstätten, Landstuhl



Seit 1993 betreiben die Landstuhler Westpfalz-Werkstätten eine **KFZ-Schilderherstellung**, angehängt an die KFZ-Zulassungsstelle der Kreisverwaltung. Die Zulassungsstelle hat sich in die Räume der Werkstatt eingemietet

und die Werkstatt bietet den Kunden im Warteraum ein kleines Bistro, übernimmt das Kassieren der fälligen Zulassungsgebühr und bietet in diesen Räumen als einziger Anbieter die Herstellung und das Prägen der KFZ-Schilder. Hinzu kommt der An- und Abmeldeservice für Autohäuser, den ein körperbehinderter Mitarbeiter mit Führerschein übernimmt. Eine Kleingruppe zur KFZ-Schilderherstellung bieten die Landstuhler mittlerweile auch in der Zulassungsstelle Kaiserslautern an.

In Landstuhl gehören die KFZ-Schilder organisatorisch zu einer Gruppe, die sich in anderer Weise mit Schilderherstellung beschäftigt, unter anderem für die Ausschilderung von Fahrradwegen. Die Installation, Pflege und ggf. auch den Ersatz dieser Schilder besorgt übrigens die Garten- und Landschaftsgärtnergruppe.

Dürkheimer Werkstätten

Die Werkstätten der Lebenshilfe in Bad Dürkheim betreiben auf 11,5 Hektar Weinbergen einen ökologischen **Weinanbau**. Sie erzeugen klassische Weine wie Riesling, Silvaner, Kerner Müller-Turgau aber auch Spätburgunder oder Cabernet Sauvignon als Rotweine. Der Betrieb gehört dem Biolandring an und setzt konsequent auf organisch-biologischen Weinanbau. Klasse statt Masse ist dabei die Devise. Neben den Weinen bieten die Winzer ihren Kunden auch Traubensäfte, Sekt und Secco.

18 Werkstattbeschäftigte und drei gelernte Winzer bearbeiten das ganze Jahr über ihre Reben. Alles geht in Handarbeit, von der Bodenbearbeitung über den Schnitt bis zur Ernte – Düngung und biologischer Pflanzenschutz inklusive.

80 % der Weine gehen an Privatkunden, der Rest an soziale Einrichtungen, an Werkstattläden und auch in den CAP-Läden sind Dürkheimer Weine vertreten. Die durchschnittliche Jahrernte liegt bei 50.000 bis 60.000 Litern. Die Weine wurden vielfach bereits prämiert. Gute deutsche Weine sind wieder im Kommen und das Geschäft floriert, so dass die Dürkheimer über eine Flächenausweitung nachdenken. Wer will,

kann den Werkstattwein über das Internet bestellen.

Die Adresse lautet: www.duewerk.de.



Westeifelwerke GmbH, Bitburg

Die Westeifelwerke GmbH betreibt mit zehn weiteren Partnern aus Deutschland, Belgien, Frankreich und Luxemburg gemeinsam im Dreiländereck – im Dörfchen Neuerburg – ein **Freizeit- und Tagungshotel** mit dem Namen EUVEA. Eröffnet wurde es im Jahre 2001. Es bietet 26 Zimmer und 54 Betten, ist barrierefrei und richtet sein Angebot sowohl an Privatreisende als auch an Behindertengruppen. Angeschlossen ist ein Tagungsbereich für bis zu 80 Personen, ein Restaurant, eine Cafeteria und eine Bar sowie vier Freizeiträume, ein Wellnessbereich, ein Solarium und ein Fitnessraum.

20 Werkstattmitarbeiter sind im EUVEA-Hotel beschäftigt: im Restaurant, im Service, in der Verwaltung, in der Küche und im Technikbereich. Eine anspruchsvolle Tätigkeit, die nicht für jeden in Frage kommt. Wer sich um einen Platz bewirbt, muss eine Arbeitserprobung in einem längerfristig angelegten Praktikum in Kauf nehmen.

Die Auslastung im Sommer ist gut bis sehr gut, den Winter überbrückt EUVEA mit Winter-Specials und Tagungen der eigenen Akademie bzw. EUVEA-Seminaren.



Thüringen

Wickersdorfer Werkstätten, Saalfelder Höhe

Die Wickersdorfer Werkstätten sind Teil der anthroposophischen Lebensgemeinschaft Wickersdorf im Kreis Saalfeld-Rudolstadt. Mit 70 Wohn- und Arbeitsplätzen sind sie die größte anthroposophische Gemeinschaft in Ostdeutschland. Um als Werkstatt anerkannt zu sein, haben sie einen Verbund mit dem Lebenshilfswerk Imenau-Rudolstadt gegründet. Ihre Arbeitsangebote sind im handwerklichen Bereich angesiedelt und verfolgen das **Prinzip der ganzheitlichen nachvollziehbaren Produktion**. Die Werkstätten unterhalten Gruppen im Bereich Kräuternbau, Gärtnerei (mit angeschlossener Kleintierhaltung), Töpferei, Schreinerei, eine biologisch-dynamische Bäckerei, die auch Märkte, Behinderteneinrichtungen und Bioläden beliefert sowie eine Weberei.

Die 70 behinderten Beschäftigten – unter ihnen mehrere schwerst- und mehrfachbehinderte Menschen – werden von 70 Personen im Personalbereich betreut und angeleitet. Nach anthroposophischen Grundsätzen erhalten die behinderten Mitarbeiter einen einheitlichen Werkstattlohn. Das Gleiche gilt für das Personal: Auch hier ist die Bezahlung einheitlich. Durch den Haustarif ist der verbesserte Schlüssel möglich, ebenso ein umfangreiches Therapieangebot, zu dem die Musik, die Kunst und auch das Reiten zählen.



Die „Union Soziale Einrichtungen“, Berlin

Für heiratswillige Berliner schnürt die USE aus ihren vielen Arbeitsbereichen regelmäßig ein „**Rundumglücklichpaket**“ rund um die Hochzeit, das im letzten Jahr von ca. 30 Brautpaaren angenommen wurde. Zu dieser Paketlösung gehört der Floristikbereich mit den Sträußen und der Blumentischdekoration und die Schneiderei, die das Brautkleid und Accessoires herstellt. Die Patisserie sorgt für Torten und Pralinen, Veranstaltungsorte sind die beiden Gastronomieschiffe der USE, manchmal auch das kleinere Café Sibylle an der Karl-Marx-Allee. Die Druckerei druckt und gestaltet Hochzeitskarten mit der angeschlossenen Handbuchbinderei, sie bindet und gestaltet auch die Fotoalben zum Fest. Der Catering-Service schließlich sorgt für Speisen, Getränke und das gesamte Veranstaltungs-Equipment wie Ton und Beleuchtung.



Das schon heute sehr gut angenommene Hochzeitspaket soll künftig durch eigene Hochzeitsmessen auf dem Gelände „Freiheit 15“ noch weiteren Auftrieb erhalten. Die erste Messe dieser Art findet am 12. Februar 2006 statt.

Theater Thikwa in der Nordberliner Werkgemeinschaft

Die Nordberliner Werkgemeinschaft hat gemeinsam mit dem Verein Thikwa e.V. ein Theaterprojekt gegründet, in dem Werkstattbeschäftigte und nichtbehinderte Menschen gemeinsam **Theaterproduktionen** entwickeln. 19 Werkstattbeschäftigte sind involviert, darunter bis zu vier auf Berufsbildungsplätzen. Meist laufen zwei Produktionen nebeneinander, an denen auch externe Bühnenbildner, Maskenbildner, Regisseure, Musiker und Schauspieler beteiligt sind, so dass bis zu 40 Personen involviert sein können. Neben den Theaterproduktionen bietet Thikwa ein Kunstatelier und eine so genannte „Handwerkstatt“ mit künstlerischen Holzarbeiten, die nicht unmittelbar den Theaterproduktionen dienen, sondern gesondert ausgestellt und vermarktet werden.

Thikwa spielt dort, wo Theater auch sonst stattfindet: auf den kleinen und teilweise auch größeren Bühnen Berlins und auf Gastspielen und Tourneen. Gastspiele gab es in 2005 in Mainz und Reutlingen, in 2006 steht Münster auf dem Programm. Im nächsten Frühjahr wird Thikwa gemeinsam mit dem „English Theatre Berlin“ eine eigene Bühne in Kreuzberg gründen: Das Theater „F 40“ in der Fidicinstraße 40. Am 23. März hat dort die neue Produktion: „Die Neger“ von Genée Premiere.

Alle genannten Gewerke bieten ihre Angebote natürlich auch außerhalb des Paketes. Die Restaurantschiffe zum Beispiel sind mittlerweile sehr gut angenommen. Im Gastronomiebereich betreibt die USE außerdem die Kantine im „Roten Rathaus“, sozusagen unter der Schirmherrschaft und mit persönlichen Referenzen von Klaus Wowereit, dem regierenden Bürgermeister. Auch Senatsempfänge und Veranstaltungen im Stadthaus gegenüber dem Roten Rathaus beliefert die Werkstatt mit ihrem Catering.

Ein weiteres Standbein der Werkstatt ist der **Bootsbereich**. In Grünau werden eigene Holzkutter gebaut, repariert und renoviert. Geplant ist ein Werkstattstandort mit 150 Plätzen, der um eine eigene Marina gruppiert ist, eine Gaststätte, eine Catering-Küche, eine Wäscherei, ein kleines Hotel, eine Garten- und Landschaftsgärtnerei, eine Tischlerei sowie den Bootsverleih und -service. Auch dies wird eine Paketlösung rund um das Thema „Boot und Wasser“.

Ein aktuelles Projekt der rührigen Werkstatt ist das „Haus Natur und Umwelt“ in der Wohlheide. Der nach eigenen Angaben drittgrößte **Zoo** in Berlin mit Pferden, Streicheltieren und einer ganzen Reihe von Kleintieren ist sehr beliebt bei Schulklassen und Kindergruppen. Arbeitsplätze liegen hier in der Tierpflege und in der Unterhaltung der Anlage.

In den genannten Gewerken sind ca. 300 der insgesamt fast 600 Werkstattbeschäftigten der USE tätig.

Mosaik Service Integrationsgesellschaft mbH Berlin

Die Mosaik Service, eine Tochter der Mosaik-Werkstätten, ist eine Integrationsfirma, die ihren Schwerpunkt im Gastronomiebereich hat. 100 Mitarbeiter mit Behinderungen sind hier mittlerweile tätig, tariflich entlohnt und unbefristet, dazu etwa die gleiche Anzahl von Menschen ohne Behinderung. Zu den **Gastronomiebetrieben** zählt das seit Jahren etablierte „Charlottchen“ in Charlottenburg, aber auch so ambitionierte Projekte wie das Restaurant Gropius im Gropius-Bau oder das „Café Pergamon“ im Pergamon-Museum auf der Museumsinsel. Das Café in der Schwarzchen Villa gehört ebenso dazu wie das Café Dix oder das Café im Friedrichstadtpalast.

Beliefert werden die Gastronomiebetriebe unter anderem von den eigenen **Vollkornbäckereien**, die aber auch eigene Naturkostläden versorgen.

Weitere Arbeitsbereiche sind die **Gebäudereinigung**, in der unter anderem 20 gehörlose Menschen arbeiten und der **Maler- und Anstreicherbereich**.

Etwa 20 % der behinderten Mitarbeiter haben zuvor in der Werkstatt gearbeitet, die anderen fanden ihren Arbeitsplatz direkt im Integrationsbetrieb, darunter eine große Anzahl von Menschen mit psychischer Erkrankung.



Chance: Bildung

Der Bildungsstand auf der Nürnberg-Messe

Zum zweiten Mal präsentiert sich die berufliche Bildung der Werkstätten auf einem Gemeinschaftsstand im Rahmen der Werkstattmesse vom 23.-26. Februar. Zum zweiten Mal wird dieser Stand auch von den Elbe-Werkstätten organisiert – im Auftrag und unter Beteiligung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten. Auf rund 300 qm präsentiert sich in diesem Jahr in Nürnberg eine Ideen- und Leistungs-Show von Bildungskonzepten.



Nürnberger Messegelände

Ein Besuch in Nürnberg lohnt sich diesmal nicht nur für die Werkstatteinkäufer, sondern auch für diejenigen, die sich für die rehabilitative Seite der Werkstätten interessieren.

Vier Tage lang informiert sie die Besucher an über 20 Ständen sowie auf einer gemeinschaftlichen Aktionsfläche und offeriert dazu ein kleines gastronomisches Angebot. Ergänzt wird diese „Bildungsmesse“ durch ein Kongressprogramm, in dem Vorträge und Diskussionsbeiträge einander abwechseln. Eine Podiumsdiskussion stellt beispielsweise die Frage: Sind berufliche Bildungsangebote für lernbehinderte Jugendliche und junge Erwachsene für die Werkstätten eine Chance oder ein Irrweg? Eine andere Talkrunde hat das Thema: Dienen wir der Bürokratie? Wie

viele Formulare verträgt die Bildung?

Frage- und Diskussionsrunden wie diese zeigen, dass der Stand nicht nur eine Leistungsshow sein will, sondern die real existierende berufliche Bildung in Werkstätten auch kritisch hinterfragt und die Zukunftsperspektiven in der Fortentwicklung der Werkstätten aufzeigt.

In jedem Fall: Ein Besuch in Nürnberg lohnt sich diesmal nicht nur für die Werkstatteinkäufer, sondern auch für diejenigen, die sich für die rehabilitative Seite der Werkstätten interessieren.

db



Europäisches
Parlament in
Straßburg



Europäischer Zusammenschluss der Werkstättenverbände

Werkstättenverbände aus Österreich, Luxemburg, Frankreich und Deutschland – hier war es die Landesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten für behinderte Menschen in Saarland e.V. – haben sich im Juli 2005 zum „Straßburger Kreis, das Europäische Sozialforum“ zusammengeslossen. Der Straßburger Kreis hat sich zum Ziel gesetzt, in Europa die Interessen der Werkstätten wahrzunehmen. Dazu machen die Abgeordneten des Europäischen Parlaments, die entsprechenden Institutionen und die Politiker in den europäischen Staaten auf die Situation von Menschen mit Behinderungen in Werkstätten aufmerksam. Auf der Gründungsversammlung am 7. Juli 2005 haben sie die Straßburger Erklärung verabschiedet. Hier ihr Wortlaut:

„**M**enschen mit Behinderung – überall in Europa – haben ein Recht auf eine angemessene Arbeit. Sie bildet die Grundlage einer gesellschaftlichen Integration. Zu diesem Integrationszweck gibt es in den verschiedenen europäischen Ländern unterschiedliche Konzepte, um Menschen, die dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehen, eine angemessene Arbeit anzubieten. Diese Einrichtungen heißen z.B. Werkstätten für behinderte Menschen (D), Centre de d'Aide par le Travail, Ateliers Protégés, Ateliers Thérapeutiques. (F) oder integrative Betriebe und geschützte Werkstätten (A). Die Sorge um Arbeit für diese behinderten Menschen ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie dient ebenso der Daseinsvorsorge und dem Gemeinwohl wie etwa Krankenhäuser oder ähnliche Einrichtungen.

Werkstätten für behinderte Menschen, CAT oder Integrative Betriebe bieten denjenigen behinderten Menschen Arbeit, die auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht, noch nicht oder noch nicht wieder beschäftigt werden können. Damit erfüllen die genannten Einrichtungen eine wichtige Funktion im Bereich der Daseinsvorsorge für behinderte Menschen und

leisten eine wichtige gesellschaftliche Funktion, die im öffentlichen Interesse liegt. Darüber hinaus erwirtschaften sie erhebliche Mittel selbst und entlasten so die öffentlichen Kassen. Sie haben damit eine einmalige Doppelfunktion, die erhalten werden muss.

Derzeit sind Werkstätten für behinderte Menschen, CAT oder Integrative Betriebe im Sinne der europäischen Wettbewerbsrichtlinie nicht als Institutionen, die der Daseinsvorsorge dienen bzw. im öffentlichen Interesse stehen anerkannt.

Der Straßburger Kreis fordert daher die europäischen Institutionen auf, die genannten Einrichtungen der Behindertenhilfe explizit als Organisationen, die der Daseinsvorsorge dienen bzw. im öffentlichen Interesse stehen, zu benennen und sie damit von bestimmten wettbewerbsrechtlichen Vorschriften auszunehmen.

Die Forderung richtet sich an die Parlamentarier des europäischen Parlamentes und an die europäische Kommission. Der Straßburger Kreis fordert insbesondere Wohlfahrtsverbände sowie Verbände auf nationaler und internationaler Ebene sowie Persönlichkeiten des öffentlichen und politischen Lebens auf, sich dieser Forderung anzuschließen.“



Vortrag von
Dr. Fritz Baur,
Bundesarbeits-
gemeinschaft
der überört-
lichen Sozial-
hilfeträger

Ein Kongress von Praktikern für Praktiker

Der LAG-Kongress zur Kundenorientierung in Hamburg

Die Praktiker kamen zu Wort auf dem zweiten bundesdeutschen Werkstättenkongress der Hamburger LAG-WfbM, der vom 14. bis 16. September im Verlagshaus Gruner & Jahr stattfand. Er stand unter dem Thema „Kundenorientierung der Werkstätten“. Den Teilnehmern bot er gelungene Beispiele aus der Werkstattarbeit, aus Fertigung und Dienstleistung ebenso wie aus Rehabilitation und beruflicher Bildung. Ergänzt wurden diese Beiträge durch Berichte über die Möglichkeiten zur Feststellung von Kundenwünschen.

Schon In den Eingangsreferaten gab es wichtige Hinweise von Kostenträgern und Experten. So äußerte Dr. Baur, Vorsitzender der BAG der überörtlichen Sozialhilfeträger, in Zukunft würden auch längerfristig angelegte Beschäftigungsverhältnisse auf Außenarbeitsplätzen der Werkstätten zugelassen. Niels Pörksen aus dem Vorstand der Aktion psychisch Kranke gab folgen-

de Zahl zu Protokoll: Regelmäßige Arbeit und Beschäftigung reduziert die Rückfallquote bei psychischer Erkrankung auf ein Drittel.

Im Bereich der Fertigung fanden die Ausführungen von Manfred Zägel aus dem ostfriesischen Aurich besondere Aufmerksamkeit. Er berichtete über den Einsatz moderner Lasertechnik in seinem Betrieb, die in der strukturschwachen Region Ostfriesland die Arbeit von 150 Werkstattmitarbeitern sichert. Wolfgang Grassnick von der USE Berlin stellte eine Fülle von Dienstleistungsangeboten seiner Werkstatt vor, die den Zuhörern Mut zu kreativen Lösungen machte.

Beim Thema berufliche Bildung ragte das Projekt Chance 24 heraus, in dem BBB-Teilnehmer den Berufsbildungsbereich in Betrieben des ersten Arbeitsmarktes absolvieren und dabei einen offiziell anerkannten Abschluss nach dem Berufsbildungsgesetz erwerben. Andrea Klüssendorf von der Hamburger Arbeitsassistentin stellte das Programm KUKUK vor, das Schlüsselqualifikationen für den Übergang in Betriebe vermittelt. Unter den Beiträgen zur Feststel-

lung von Kundenwünschen fand die ZERA-Lebens- und Berufsplanung für Menschen mit psychischer Behinderung ebenso viel Interesse wie ein nicht-direktives Verfahren zur Ermittlung der Kundenzufriedenheit von Werkstattmitarbeitern, das Frau Dr. Kammann aus Hamburg vorstellte. In seinem Plenumsvortrag beschrieb Dr. Jochen Walter, Vorstandsmitglied der Stiftung Pfenningparade aus München, sehr anschaulich die Grundlinien der Kundenorientierung von Werkstätten.

Die LAG Hamburg hat mit ihren Praxis-Kongressen (dies war der zweite nach dem großen Europäischen Kongress im Jahre 2003) eine Veranstaltungsform gefunden, die den Teilnehmern ein großes Maß an Wissenstransfer ermöglicht und Mut zum Ausprobieren in der eigenen Werkstattpraxis macht. Die Tagungsräume des Verlagshauses Gruner & Jahr trugen mit ihrem ungewöhnlichen und lebendigen Ambiente am Hamburger Hafen das Ihre zum Gelingen der Veranstaltung bei.

db

Elbe-Werkstätten demnächst unterm Dach einer Holding



Was schon seit anderthalb Jahren angekündigt war und in den drei stadtnahen Werkstattbetrieben Hamburgs, den Elbe-Werkstätten, der Hamburger Werkstatt und den Winterhuder-Werkstätten für Gesprächsstoff sorgte, war am 17. Oktober 2005 endlich unter Dach und Fach. Die drei Betriebe schließen sich unter einem gemeinsamen Holdingdach zusammen. Den historischen Beschluss fasste eine Runde in der Behörde für Soziales und Familie mit den drei Geschäftsführern und den zuständigen Senatsdirektoren.



Das neue Holdingdach hat die Rechtsform einer GmbH, die aus drei rechtlich ebenfalls in GmbH-Form organisierten Werkstattbetrieben besteht. Da aber die Winterhuder-Werkstätten zur Zeit noch Teil der Behörde sind, müssen sie zunächst noch in eine GmbH überführt werden. Diese wird als Betriebsgesellschaft neben der jetzigen Organisation gegründet und übernimmt das Personal in einem sogenannten „Personalgestellungsvertrag“. Mit diesem Vorgehen werden die Klippen einer direkten Umwandlung umschifft.

Das Ziel der neuen Konstruktion ist, so hat es die Behörde als Marschroute herausgegeben, „die

Erzielung von Synergieeffekten“, was nichts anderes bedeutet als die Einsparung von Kosten durch Bündelung von Leistungen. Zu diesem Zweck sollen die Dienstleistungsbereiche Finanzbuchhaltung, Personalabteilung, EDV usw. in einer eigenen Service GmbH zusammengefasst werden, die für alle drei Betriebe die entsprechenden Aufgaben wahrnimmt. Auch ein gemeinsames Auftreten der drei Produktionsbereiche am Markt ist geplant und soll höhere Erträge möglich machen. Gemeinsam wird auch die Öffentlichkeitsarbeit sein. Denkbar sind ein gemeinsamer Fortbildungsbereich, eine gemeinsame Projektentwicklung, die gemeinsame Aus-

gründung von Integrationsbetrieben und andere Angebote.

Die rechtliche Umwandlung soll bis zum 31. März 2006 abgeschlossen sein. Die Organisationsentwicklung wurde sofort in Angriff genommen – in enger Abstimmung mit den davon Betroffenen. Personalentscheidungen sind bis heute noch nicht getroffen worden. Allerdings ist bereits klar, dass es keine Personalausweitung geben soll. Die Gesamtleitung wird einer der drei Geschäftsführer in Personalunion übernehmen. Verantwortlich für den Prozess in der Behörde ist der Senatsdirektor und Vorsitzender des Aufsichtsrates der Elbe-Werkstätten und der Hamburger-Werkstatt Uwe Riez.

Anbietersgemeinschaft der vier Werkstätten in Hamburg

Die vier Werkstätten für Behinderte Menschen in Hamburg haben sich gegenüber ihrem Hauptleistungsträger, der Behörde für Soziales und Familie, zu einer Anbietersgemeinschaft zusammengeschlossen.

Die Anbietersgemeinschaft handelt mit der Behörde ein gemeinsames Platzkontingent und einen einheitlichen Kostensatz aus. Die Verteilung der ausgehandelten Plätze innerhalb des Verbundes wird von den Werkstätten selbst gesteuert. Damit gibt es keine Platzzuweisung seitens der Behörde an die Werkstätten mehr. Klar ist, dass die Wahlfreiheit für be-

hinderte Mitarbeiter nicht eingeschränkt werden soll. Nach wie vor sollen sie selber wählen können, welche Werkstatt sie besuchen. Interessenten erhalten ausführliche Informationen über die Angebote aller vier Betriebe. Unterauslastungen eines Betriebes können eventuell zu Kontingentverschiebungen zu Gunsten einer stärker nachgefragten Werkstatt führen.



Tausendste Mitarbeiterin bei den Elbe-Werkstätten

Mitte August erreichte die Elbe-Werkstätten GmbH eine für sie bedeutsame Zahl: Sie begrüßte die 1.000ste Mitarbeiterin, und zwar in ihrem Betrieb Elbe 1 am Nymphenweg in Harburg-Marmstorf. Im Rahmen einer kleinen Feier überreichte Geschäftsführer Jürgen Lütjens ihr an ihrem neuen Arbeitsplatz einen Blumenstrauß. Ihr Name: Stephanie Kalus.

se nahm die Marmstorferin ihre Tätigkeit in der „Arbeitswelt“ auf.

Der Bezug zum Thema Computer war ihr nicht neu. In ihrer Freizeit sitzt sie gerne an ihrem eigenen PC, und sie beschäftigt sich auch mit Videospiele. Alle zwei Wochen besucht sie eine Freizeitgruppe, mit der sie Ausflüge wie Radtouren oder Paddeltouren unternimmt, Minigolf spielt oder auch gemeinsam kocht. Stephanie Kalus lebt mit ihrer Familie in nur

fünf Minuten Fußweg von der Werkstatt entfernt.

Für die Elbe-Werkstätten GmbH macht die 1.000ste Mitarbeiterin eine rapide Entwicklung deutlich: Als GmbH im Jahre 1986 gegründet, begann sie mit nur 60 Mitarbeiter/innen an den Standorten Altona und Bergedorf, bevor ein Jahr später die Harburger Werkstatt mit damals bereits 200 Plätzen hinzu kam. Jahr für Jahr hatte der Betrieb die Neuaufnahme von drei bis fünf kompletten Arbeitsgruppen zu ver-

gitaldruck und der angeschlossenen Buchbinderei, die immer noch expandiert.

Seit zehn Jahren entdeckt der Betrieb auch Arbeitsmöglichkeiten außerhalb des eigenen Werkstattgebäudes in Unternehmen wie dem Museum der Arbeit, der Firma Vibracoustik, der Fachhochschule Bergedorf oder der Staatsbibliothek. Auch die Rieckhof-Kneipe am Veranstaltungszentrum Rieckhof in Harburg gehört zu den Tätigkeitsfeldern der Elbe-Mitarbeiter. Aufgrund dieses gewaltigen Wachstums war der Betrieb im Laufe der Jahre gezwungen, sich stark zu dezentralisieren. Fünf relativ autonome Betriebe sind im Laufe der Jahre entstanden, dazu eine Organisationsstruktur, die flexibel auf unterschiedliche Anforderungen und Herausforderungen reagieren kann.

Wenn im nächsten Jahr das 20-jährige Jubiläum der Elbe-Werkstätten GmbH gefeiert wird, wird sie nicht mehr für sich alleine stehen, sondern als GmbH Teil eines größeren Ganzen geworden sein. Sie gehört dann unter das Dach der neuen Werkstätten-Holding – gemeinsam mit der Hamburger Werkstatt und den Winterhuder Werkstätten. Dieser Verbund verfügt über ca. 2.400 Arbeitsplätze für behinderte Menschen. In diesem Zusammenschluss bleibt aber der Name Elbe-Werkstätten mit der notwendigen Eigenständigkeit erhalten. Wichtig sowohl für Kunden und Lieferanten wie auch für die Mitarbeiter, die sich mit ihrem Betrieb identifizieren.

db



Jürgen Lütjens und die tausendste Mitarbeiterin

Im Berufsbildungsbereich begann sie ihre Tätigkeit in der PC-Gruppe, die sich auch dem Thema Logistik und Verpackung annimmt. Sie besuchte zehn Jahre lang die benachbarte Schule für Körperbehinderte an der Elfenwiese und hatte bereits zwei Praktika in den Elbe-Werkstätten absolviert. Nach ihrer Schulentlassung und einer kleinen, wohlverdienten Pau-

kraften, eine gewaltige Anstrengung, weil für diese Menschen immer auch Arbeit bereit gestellt werden musste. So entstanden im Laufe der Jahre neue Arbeitsplätze im Bereich Elektrorecycling, in der Zeltvermietung und im Wiedereinsatz von Rehageräten. Zwei große Tischlereien wurden aufgebaut sowie der Fotokopie- und Lichtpausen-Bereich mit dem Di-



Zehn Jahre GUTTASYN- Schürzenproduktion

Am 1. Oktober 2005 jährte sich ein besonderes Ereignis in der Geschichte der Elbe-Werkstätten GmbH zum zehnten Mal: Die Übernahme der GUTTASYN-Schürzenproduktion von der Firma Balatros/Scholtz. 10 Jahre lang werden also GUTTASYN-Schürzen als Eigenprodukt der Elbe-Werkstätten gefertigt. Dieses Jubiläum nahmen die 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schürzenfertigung zum Anlass, ein kleines Fest zu begehen.

Ca. 600 bis 700 Schürzen sind die tägliche Produktionsmenge der Betriebsstätte am Sinstorfer Weg. Zum Einsatz kommen sie in Industrie- und Handwerksbetrieben, überall da, wo Arbeiter sich gegen Dreck, Staub oder Chemikalien schützen müssen.

Neben den Standardschürzen liefern die Elbe-Werkstätten auf Wunsch auch Sonderanfertigungen in unterschiedlichen Zuschnitten und Materialien.

Die Übernahme der Marke GUTTASYN stellte die Werkstatt im Jahre 1995 vor ganz neue Herausforderungen: Es galt, ein eigenes Vertriebsnetz aufzubauen. Beliefert werden heute 700 Fachhändler in Deutschland und im europäischen Ausland, etwa in Holland, in Belgien, in Österreich und in der Schweiz. Auf dem Spezialmarkt der

Arbeitsschutzschürzen ist GUTTASYN mittlerweile deutschlandweit der größte Anbieter.

Dass die Schürze sich tatsächlich zum Arbeitsschutz eignet, darüber wacht ein Fachinstitut in Chemnitz, das jährlich die Arbeitsschutzeigenschaften attestiert und das Siegel „baumustergeprüft“ erteilt.

Bei einer jährlichen Produktionsmenge von ca. 80.000 Schürzen ist eine hohe Logistikleistung gefragt. Erhöht wird diese Anforderung durch die selbst auferlegte Liefergarantie an Endabnehmer, die eine Anlieferung der gefertigten Schürze innerhalb von 24 Stunden nach Auftragseingang zusagt.

Zuständig für den Vertrieb der GUTTASYN-Schürze ist Jörg Pankau. Dem „Süderelbe-Wochenblatt“ sagte er zum Jubiläum: „Wir stellen den Kunden in den Mittel-

punkt unserer Tätigkeit. Dadurch ist es uns gelungen, diese interessanten Arbeitsplätze für behinderte Menschen zu schaffen bzw. zu erhalten.“

Dass die Arbeit nicht nur dem Lebensunterhalt, sondern auch der Bestätigung der eigenen Leistungsfähigkeit dient, bestätigen Renate Müller und ihre Freundin Ayse Kimir. Ayse Kimir berichtet dem Reporter der „Harburger Anzeigen und Nachrichten“: „Renate und ich haben uns erst durch diese Arbeit kennen gelernt und wir Beide sind beste Freundinnen geworden.“

Die anspruchsvolle und vielfältige Arbeit wurde im Laufe der Jahre eines der Markenzeichen der Elbe-Werkstätten GmbH. Es gibt keinen Grund, warum nicht im Jahre 2015 wieder gefeiert werden kann.

db

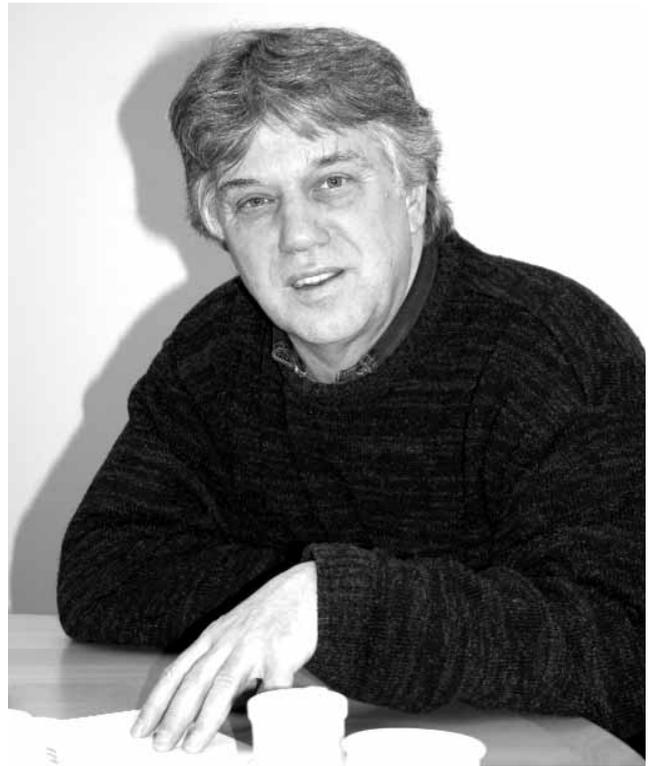


„Meine Lieder sind mein Lebenstagebuch“

Schwindelfrei-Interview mit dem Liedermacher Rolf Zuckowski

Der Medienpreis der Bundesvereinigung Lebenshilfe, der Bobby, ging im Jahre 2005 an den Hamburger Liedermacher Rolf Zuckowski. Seit vielen Jahren baut er musikalische Brücken zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Am 28. November erhielt er in seiner Heimatstadt vom Bundesvorsitzender der Lebenshilfe, Robert Antretter, den Medienpreis überreicht. Rolf Zuckowski ist bereits der siebte Medienpreisträger der Bundesvereinigung. Benannt ist der Preis nach dem behinderten Schauspieler Bobby Bredelew, der die Auszeichnung auch als Erster erhalten hat. Weitere Preisträger waren die TV-Moderatoren Günther Jauch und Alfred Biolek, der behinderte Schauspieler Peter Radke sowie die Filmteams der Kurzserie „Lindenstraße“ und des Kinohits „Verrückt nach Paris“, der auch die Mitarbeiter der Elbe-Werkstätten begeistert hat.

Die SCHWINDELFREI-Redaktion nahm die Preisverleihung zum Anlass, ein Redaktionsgespräch mit Rolf Zuckowski zu führen. Trotz seines in der Vorweihnachtszeit üblicherweise übervollen Terminkalenders nahm er sich die Zeit, uns in im Betrieb Elbe 5 in Altona zu besuchen. Hier der Interview-Text:



Schwindelfrei: Rolf Zuckowski, wofür haben Sie den Bobby, bekommen, den Medienpreis der Bundesvereinigung Lebenshilfe?

Rolf Zuckowski: Da müsste ich jetzt Herrn Antretter zitieren, den Vorsitzenden der Lebenshilfe. Ich hätte ein komisches Gefühl, mich selbst zu loben. Aber mir bedeutet der Preis sehr viel. Eine Bestätigung und eine Bestärkung. Für mich haben die Begegnungen mit den Menschen, die vielleicht nicht alles so gut können wie andere, dafür manches Andere aber besonders gut, 1981 in der Schule Hirtenweg begonnen. Mich hat die Herzlichkeit, die ich dort erlebt habe, sehr berührt. Eine solche

Herzlichkeit vermisste ich in anderen Zusammenhängen oft sehr. Auch im künstlerischen Sinn gab es immer wieder Begegnungen, wo ich mit offenem Mund auf der Bühne stand und dachte: Wo hast Du denn so was schon mal erlebt? Vortragsfreude, Zuhörbereitschaft und eine Solidarität in Chören, die beispielhaft ist. Darum sind mir integrative Veranstaltungen immer besonders lieb. Das teilt sich da von ganz alleine mit, die anderen sehen es und man muss nicht groß darüber reden.

SF: Was für eine Absicht steckt denn in diesem Preis?

RZ: Der Preis ist ja ein Medienpreis. Diese Ebene ist nicht be-

sonders geeignet, die sensiblen Erfolge und Glückserlebnisse oder auch die Schwierigkeiten mitzuteilen. Medien brauchen in der Regel das Grelle, das Große, das Bunte. Der Preis soll die Aufmerksamkeit einer großen Öffentlichkeit auf Menschen richten, die oft nicht wahrgenommen werden. Ich hoffe, er gibt mir die Möglichkeit, deutlich zu machen, dass es da viel zu entdecken gibt. Und dieses Gespräch ist für mich ja auch eine Entdeckung: Ihre Zeitung „Schwindelfrei“ ist mir vorher nicht bekannt gewesen. Über den Bobby sind wir zusammengekommen und ich bin gespannt, was aus diesem Treffen entsteht.



„Ich habe intensive Kontakte zu Werkstätten“



SF: Hatten Sie denn schon Kontakt zu Behinderten in Werkstätten?

RZ: Zunächst beschränkten sich meine Kontakte auf Kinder in der Schule Hirtenweg. In unserer Familie gab es dann die Geburt eines Mädchens, das inzwischen als junge Frau bei der Lebenshilfe in Schenefeld arbeitet und die eine sehr gute Sängerin ist und eine Powerfrau. Sie hat dafür gesorgt, dass ich in Kontakt kam mit der Werkstatt. Meistens waren es kleine Feste, manchmal auch sogar ein Konzert, in dem ich auftrat. Intensive Kontakte habe ich auch zur Werkstatt in Ingolstadt. Um diese Werkstatt ist ein Fortbildungszentrum entstanden, auch eine reittherapeutische Begegnungsstätte usw.. Da hab' ich viel Einblick bekommen in die Gedanken, die man sich um die Entwicklung gemacht hat. Und vielleicht darf ich noch eine andere Werkstatt nennen, die ich kennen gelernt habe: In der Rurtal-Schule in Heinsberg gibt es eine Band, in der werkstattähnlich gearbeitet wird. Es ist ganz ungewöhnlich, wie man dort ein Bühnenprogramm schafft, unter Einbeziehung der speziellen Begabungen der einzelnen Mitwirkenden und es ist eine richtige Rockband entstanden mit großen Auftritten, z.B. beim Jubiläum von UNICEF in Berlin. Die Band heißt: Rur-Rock.

SF: Sind sie schon zusammen mit behinderten Musikern aufgetreten?

RZ: Ja, z.B. mit einer Band aus Göttingen, namens „Tabufts“. Die hatten ganz hervorragende Talente. Wir sind z.B. zusammen anlässlich eines Lebenshilfe-Jubiläums im Maritim-Hotel in Stuttgart aufgetreten. Ich hatte vor, zusammen mit ihnen eine Platte zu machen, aber daraus ist leider noch nichts geworden.

„Ich hab' die Nähe zu den Menschen bewahrt.“

SF: Sehen Sie sich mehr als Autor und Komponist oder als Sänger?

RZ: Von meinem Selbstgefühl her bin ich eher ein Autor, einer der Lieder schreibt. Ein Interpret bin ich erst in zweiter Linie.

SF: Schreiben Sie Ihre Lieder allein oder mit anderen zusammen, z.B. mit Ihren Kindern?

RZ: Wenn ich Lieder ausarbeite, bin ich erst einmal allein, aber in Gedanken kommuniziere ich trotzdem mit Menschen. Die Gedanken spiegeln das, was ich mit Menschen schon erlebt habe oder mit ihnen erleben möchte. Deshalb bin ich zwar allein, aber eben doch nicht. Ich hab' die anderen in Gedanken immer dabei.

SF: Wie sind Sie der Sänger für Kinder geworden, der sie heute sind?

RZ: Das ging Schritt für Schritt und ich glaube, das war auch ganz gesund. Erst gab es hunderte von Konzerten in Schulen, Kindergärten, später auch in Kommunikationszentren und ganz allmählich dann in Konzerthallen. Der mediale Erfolg ist zum Glück langsam gewachsen. Das hat mein Verhältnis zu den Menschen stark geprägt. Bei mir gab es nicht den Superhit von Null auf Hundert, wie das heute durch Fernsehen und durch das Radio möglich ist. Wer so hochgespült wird, dem ist die Nähe zu den Menschen oft von vornherein verbaut, weil er geschützt werden muss oder weil man sich an ihn nicht herantraut. Bei mir war durch „Du da im Radio“ zunächst einmal eine Radiopopularität da, ohne Gesicht. Die Bekanntheit hat sich erst im Laufe der vielen Jahre eingestellt.

„Ich bin geprägt durch die Beatles und die Folksänger.“

SF: Waren Sie von Anfang an auf Kinderlieder spezialisiert?

RZ: Meine Lieder handeln von meinem Leben, und mein Leben



ist in meinen Liedern nachzuvollziehen. Mein Zugang zur Musik lag in der Begeisterung der 60er Jahre, Liverpool-Sound, frühe Rock'n Roll-Sachen, vor allem die Beatles aber auch andere Gruppen. Und parallel dazu gab es die ausdrucksstarken und bedeutungsschwangeren Folksänger. Beides findet man in meinen Liedern wieder. Ich mag Grouves und Sounds, aber ich mag auch gerne Geschichten erzählen und die eine oder andere Botschaft wird in meinen Stücken auch deutlich. Als wir recht früh Kinder bekamen, meine Frau war damals 21, ich 24, habe ich bald gemerkt, dass es mir Freude macht auszudrücken, was ich für Kinder schön finde, was ich für meine Kinder empfinde und ihnen mitgeben möchte. Es ist ja nicht nur die Sicht der Kinder, sondern auch die Sicht der Eltern, die sich in meinen Liedern spiegelt. Was ich für Eltern und Kinder geschrieben habe, ist ein Leben in Liedern, fast so etwas wie ein Lebenstagebuch.

„Ich will weiter die Lieder meines Lebens schreiben.“

SF: Jetzt sind Ihre Kinder erwachsen, also müssten Sie sich ja anderen Themen zuwenden.

RZ: So ist das auch. Ganz am Anfang waren meine Lieder auf meine eigene Generation bezogen und jetzt, wo die Kinder aus dem Haus sind, gehen sie auch wieder dahin zurück, jetzt also auf die Erwachsenen. Das ist für mich völlig organisch. Ich möchte weiterhin die Lieder meines Lebens schreiben, meine Eindrücke von dieser Welt, von Begegnungen. Und deshalb habe ich in den letzten Jahren tatsächlich mehr für Erwachsene als für Kinder geschrieben.

SF: Da müssen Sie Ihr Publikum wohl mitnehmen. Sind Sie nicht in den Augen der Öffentlichkeit auf Kinderlieder festgelegt?



Überreichung des „Bobby“ durch Robert Antretter und Friederike Körner

RZ: Genau das versuche ich gerade. Ich möchte mich nicht von den Kindern abwenden. Es soll ein gesundes Miteinander sein, von kindlichen und erwachsenen Stimmen, wie es ja in mir auch ist. Es fließt ineinander, ich bin da nicht zweigeteilt.

SF: Wie machen Sie das denn in Ihren Konzerten?

RZ: In meinen Nachmittagskonzerten kann ich ein paar erwachsene Akzente setzen, ohne die Kinder zu überfordern oder über sie hinweg zu singen. In den Abendkonzerten, die ich nun öfters geben will, werden die kindlichen Akzente in der Minderheit sein. In der Ankündigung ist es ein Konzert für drei Generationen: Eltern, Großeltern und Kinder.

„Die Vogelhochzeit wird gerade international.“

SF: Und die frühen Lieder aus den 70er Jahren haben auch noch immer ihren Platz?

RZ: Ja, natürlich. Die gehören da mit rein. Aber sie immer nur zu wiederholen, ist kein sinnvoller

künstlerischer Lebensweg. Man sollte Lieder wie Juwelen behandeln und sie von Zeit zu Zeit wieder putzen, sie mal überraschend einbetten. Es gab schon Sänger, die irgendwann Teile ihres Repertoires von sich gewiesen haben. Das wird man bei mir nicht erleben.

SF: Singen Sie denn in den Kindergärten immer noch die „Vogelhochzeit“?

RZ: Die „Vogelhochzeit“ ist noch heute mein meist gesungener Stoff überhaupt über das ganze Jahr hinweg. Er wird hundertfach öffentlich gespielt. Im Moment erlebt die „Vogelhochzeit“ sogar eine internationale Blüte. Vor zwei Jahren wurde sie in Guatemala auf Spanisch aufgeführt und sie hat sich dort sehr verbreitet. Nächstes Jahr fahre ich nach Shanghai, da werde ich eine deutsch-chinesische Produktion miterleben. Im Februar erscheint die „Vogelhochzeit“ auf Schwitzerdütsch und letztes Jahr im April wurde sie in Versailles auf Französisch aufgeführt. Wenn ich 60 werde, hat das Ohnsorg-Theater mir eine „Vogelhochzeit“ auf Plattdeutsch versprochen.



SF: Fühlen Sie sich manchmal etwas reduziert auf die „Vogelhochzeit“ und auf die alten Rolf-und-seine-Freunde-Sachen?

RZ: Das ist nur ein kleiner Teil meines Werkes. Ich hab' insgesamt 33 CD's gemacht, und es gibt wohl kaum niemanden, der all meine Lieder kennt. Viele kennen nur die bekannten Mediensongs und haben dadurch ein sehr eingeschränktes Bild von dem, was ich gemacht habe. Fernsehen und Rundfunk wählen im Zweifel eben immer das Bekannte, das Einfache und das leicht Verdauliche. Wer daraus sein „Rolf-Bild“ baut, hat nur ein sehr unvollständiges Bild.

„Mahlzeiten sind der Schlüssel des Familienglücks:“

SF: In der Schule Ihrer Kinder war doch sicher bekannt, wer

ihr Vater ist. Spielte das eine Rolle?

RZ: Sie sind ja jetzt erwachsen, aber rückblickend: Es war für sie wohl kein Problem. Wir hatten immer einen guten Kontakt zur Schule und ich hab' mit der Schule auch häufiger etwas gemacht. Bevorzugt wurden meine Kinder bestimmt nicht und angesprochen höchstens nach großen, bundesweiten Fernsehsendungen.

SF: Vater hatte ja keinen Job im Büro von 8.00 bis 17.00 Uhr. Wie wirkte sich das aus?

RZ: Wir haben sehr genossen, dass wir keine ganz regelmäßige Alltagsenteilung hatten. Dadurch konnte ich die Zeiten, die rar sind – denn als Künstler hat man nicht viel Freizeit – sehr unkonventionell nutzen. Wir konnten uns z.B. kleine Reisen erlauben. Bis heute ist es in unserer Familie ganz wichtig, viel Zeit bei Tisch zu haben, Mahlzeiten zu genießen und

zu nutzen für Gespräche oder einfach fürs Beisammensein. Mahlzeiten sind der Schlüssel für einen Teil des Familienglücks. Wer am Tisch keine Zeit hat, hat wohl auch kein Interesse an den anderen.

SF: Sie äußern sich nicht politisch, Sie machen keine Wahlwerbung für eine Partei. Ist das bewusst so?

RZ: In Interviews und Talkshows werde ich auf Themen angesprochen, die Kinder betreffen, also Schule, Kultur, Musikunterricht. Insbesondere die Schule kommt jetzt, seit ich mit meiner Frau eine Stiftung gegründet habe, immer mehr ins Gespräch, zumal das nach Pisa ein wichtiges Thema geworden ist.

SF: Würden Sie vor der Wahl eine Partei von der Bühne aus unterstützen, z.B. weil sie Ihnen besonders familiengerecht erscheinen?

RZ: Ich glaube, das dürfte ich nicht. Die Menschen kommen in



Gemeinsamer Auftritt mit der Lebenshilfe Schenefeld bei der „Bobby“-Verleihung



mein Konzert, weil sie meine Lieder und meine Zuwendung zu Kindern mögen. Das zu benutzen, um eine persönliche politische Einschätzung zu verstärken, fände ich verantwortungslos. Aber in einzelnen Moderationen oder Aussagen von der Bühne wird man immer spüren, wo es politische Entscheidungen gibt, die ich positiv oder kritisch sehe. Aber eine konkrete Empfehlung für eine Partei könnte ich meinem Familienpublikum nicht geben.

dem auch dem sozialen Klima und es baut etwas auf, was in der Schule fortgesetzt werden kann.

Dann hab' ich begonnen, deutsch-polnische Gemeinschaftskinderchöre zu gründen. Das Motto heißt: Brücken bauen mit Musik. Es geht darum, in den schwierigen Grenzregionen das Zusammenleben zu fördern.

Ein neuer Plan ist ein regionales Drei-Klassen-Treffen. Die Idee eine Klassenreise als eine Reise zur Musik zu machen, also Zugänge zur

Besuch zu uns in Hamburg und Oberschwarzach im Steigerwald zum Erich-Kästner-Dorf.

Und dann ist da die Reise nach Shanghai, von der ich schon erzählt habe. Dort bin ich Botschafter der Stadt Hamburg im Rahmen auf der deutsch-chinesischen Kulturwoche an der Deutschen Schule.

„Im Frühjahr startet meine neue Tournee.“

SF: Neben diesem ehrenamtlichen Engagement: Was steht für Sie beruflich im Vordergrund?

RZ: Mein neues Album „Hat alles seine Zeit“ ist gerade erschienen. Die Lieder sind zwar nicht in den Charts, aber auch nicht mehr zu übersehen. Ich hab' mit einer kleinen Band von Leuten, die sonst mit mir zusammen im Studio arbeiten, eine Konzerttournee geplant. Die Daten dazu stehen auf meiner Internetseite www.musik-fuer-dich.de. Wir sind im März in Hamburg, dann in Nordrhein-Westfalen, in Baden-Württemberg und schließlich in Potsdam und Dresden. Ich werde versuchen, dort etwas aufzubauen, das ich für den Schwerpunkt der Arbeit der nächsten Jahre halte, eben das Generationsübergreifende. Und das muss in Ruhe entwickelt werden. Dazu will ich diese Konzerttournee nutzen.

„Wenn eine Werkstatt bei mir anfragt, kann es sein, dass ich dort auftrete.“

SF: Spielt auch das Thema Menschen mit Behinderungen bei Ihren Überlegungen eine Rolle?

RZ: Im nächsten Jahr hab' ich ge-



Rolf Zuckowsky im Gespräch mit Rüdiger Frauenhoffer

„Meine Projekte sind meine Herzensanliegen.“

SF: Mit welchen Projekten beschäftigen Sie sich im Moment?

RZ: Wenn wir meine Herzensanliegen zuerst nehmen, dann ist das vor allem unsere Stiftung „Kinder brauchen Musik“. Meine Frau und ich haben sie vor zwei Jahren gemeinsam gegründet. Es geht z.B. darum, mehr Musik in die Kindergärten zu bringen, mit Hilfe sogenannter Liedertandems. Musik tut nicht nur den Kindern gut, son-

Musik zu erleben. Das machen wir im Harz mit Kindern aus den drei Bundesländern Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, so dass auch wieder ein Stück Deutsch-Deutsches miteinander entsteht. Dieses Miteinander ist gerade rund um den Harz noch äußerst entwicklungsbedürftig.

Die Elbe ist schon seit dem Jahr 2000 mein ganz besonders großes Herzensanliegen. Dieser Fluss verbindet uns mit einer ungeahnten Kraft. Ich bin Schirmherr des Vereins „Elbkinderland“, und wir werden auch im nächsten Jahr wieder Veranstaltungen machen, Begegnungen von Kindern, Workshops usw.

Im nächsten Jahr kommen für zwei Wochen Kinder aus Guatemala zu



Rolf Zuckowsky
im Gespräch
mit Elisabeth
Zekorn



zielt eine große Veranstaltung mit der Lebenshilfe Freising geplant, die ist im Mai. Es liegen aber auch andere Anfragen vor. Ich möchte in den nächsten Jahren immer zwei bis drei solcher Veranstaltungen machen.

SF: Sind Sie bei Ihrer Gage für Behinderteneinrichtungen günstiger als für andere Veranstalter?

RZ: Ich hab' für diese Veranstaltungen und Konzerte noch nie eine Gage genommen. Allerdings brauche ich Geld für die Kosten, die ich selber habe, für die Mitwirkenden, die Technik, die Reise, das Hotel, die Helfer. Ich finde, eine solche Veranstaltung muss wirklich gut gelingen, gerade da, wo ich nur einmal hinkomme. Dann will ich auch, dass es sehr schön wird. Und das soll auch der Weg bleiben, dass ich in diesem Bereich keine Gage nehme. Aber wie gesagt, die Nebenkosten sind auch schon nicht unerheblich, denn ich arbeite gern professionell.

SF: Das heißt, Sie würden auch in unserer Werkstatt auftreten?

RZ: In Schenefeld war ich ja schon. Man muss mir dazu schreiben und damit rechnen, dass es

vielleicht ein bisschen dauert oder dass nicht in jedem Fall ein Ja kommt, aber aussichtslos ist es nicht.

„Für mein Team bin ich Arbeitgeber.“

SF: Sie müssen ja schließlich auch leben können ...

RZ: Ja, nächstes Jahr habe ich schon so viele Dinge im Kalender, die mit Geldverdienen nichts zu tun haben, dass ich wirklich aufpassen muss. Ich hab' ja auch ein Team, bin Arbeitgeber für sieben bis acht Leute, deren Lebensunterhalt von dem abhängt, dass

ich beruflich erfolgreich bin. Diese Verantwortung trage ich.

SF: Wie verkauft sich denn Ihre neue CD?

RZ: In vier Wochen waren es 10.000 Stück. Das ist zwar nicht soviel wie Tokio-Hotel, aber ganz ordentlich. Und wenn man das in vier Wochen verkauft, dann sind das im Jahr erfahrungsgemäß 30.000. Das ist schon recht erfolgreich.

SF: Wir haben jetzt viel über den Sänger und den Liedermacher Rolf Zuckowski erfahren. Das macht Lust auf mehr. Wir würden Sie gerne einmal als Sänger bei uns begrüßen. Vielen Dank erst einmal für dieses sehr aufschlussreiche und lebhaftes Gespräch.

Ihre Zeitung „Schwindelfrei“ ist mir vorher nicht bekannt gewesen. Über den „Bobby“ sind wir zusammengekommen und ich bin gespannt, was aus diesem Treffen entsteht.



Vom Reichtum der geistigen Behinderung und von unserem Umgang mit ihm

Wie stellt sich für einen Jungen mit Down-Syndrom die Welt dar? Sie besteht aus einer Vielzahl von Regeln, von Vereinbarungen und von vielem Unausgesprochenem. Einige dieser Regeln hat er erlernt, andere nicht. Deshalb fängt er an, sich seine eigene Ordnung herzustellen, eigene Regeln zu entwickeln: Eigene Bewertungsmaßstäbe, eigene Sehweisen, eigene Zuordnungen von Ursache und Wirkung, eigene Verhaltensmuster und eigene Ausdrucksformen.

Seine Umwelt, also zunächst seine Familie, dann die Schule, später die Werkstatt, versuchen, ihn in dieser Welt handlungsfähig werden zu lassen. Das bedeutet, ihn anzupassen an gängige Denk- und Verhaltensweisen, wie wir es mit allen Kindern machen. In seinem Fall nur mit noch mehr Nachdruck und zeitlichem Aufwand, denn das von außen wahrnehmbare abweichende Aussehen, Denken und Verhalten machen ihn auffällig. Dieser Druck bleibt nicht ohne Folgen. Unser Junge mit Down-Syndrom entwickelt eine besondere Tendenz zur Anpassung, die soweit geht, dass sie seine Eigenaktivität einschränkt und dass er auf Handlungsanweisungen von außen wartet, bevor er etwas unternimmt.

Dabei liegt in der Unangepasstheit, in der Unnormierbarkeit ein großer Wert, eine Chance für uns alle, für unsere Gesellschaft: Menschen mit geistiger Behinderung sind mit besonderen Talenten ausgestattet: Sie sind authentisch, nicht in der Lage, sich zu verstellen, direkt in ihren Gefühlsäuße-



„Wir sollten die Pädagogik des gezielten „Förderns“, des Mangelausgleichs, in Frage stellen.“

rungen. Dennoch sind sie sensibel für Stimmungen und Gefühlsäußerungen. Und sie sind aufgrund ihrer Unnormiertheit originell in ihren Sichtweisen und Äußerungen – man muss diese Äußerungen nur wahrnehmen und ihnen die Möglichkeit eines Ausdrucks geben. Künstlerische Arbeiten oder auch die Ergebnisse unseres Autorenwettbewerbs geben Zeugnis davon.

Unsere Arbeit und die ihr zu Grunde liegende Einstellung erscheint mir immer noch allzu stark von der Sichtweise des Mangels geprägt, den es zu beheben gilt. Richtschnur unserer Bemühungen in Kindergärten, Schulen und auch Werkstätten ist unser Glaube an die Macht der Pädagogik, diesen Mangel zu minimieren. Diese Sichtweise treibt gelegentlich seltene Blüten, speziell unter dem

Begriff „Eingliederung“ mit der damit verbundenen Zielplanung.

Wir sollten die Pädagogik des gezielten „Förderns“, des Mangelausgleichs, in Frage stellen. Sie erzeugt einen Abstand zwischen den „Fördernden“ und den „Geförderten“. Wir sollten den Gedanken der „Förderung“ als einer gezielten und geplanten Entwicklung, eines speziellen Trainings in gesonderten Lebenswelten durch den der konsequenten Beteiligung an allen Lebenszusammenhängen unserer Gesellschaft ersetzen. Damit rückt die Achtung der Person, so wie sie ist, und der tatsächlichen Wünsche und Bedürfnisse geistig behinderter Menschen in den Vordergrund. Sie können am Leben teilnehmen, dort

wo es tatsächlich stattfindet und sie können ihre Stärken und Fähigkeiten einbringen. Sie sind nicht mehr beschränkt auf den „pädagogischen Schonraum“ mit seiner wohlgemeinten Sonderbehandlung.

Durch das Einräumen gleicher Möglichkeiten zur Beteiligung, durch die darin enthaltenen Anforderungen und durch den veränderten Status vollzieht sich außerdem die gewünschte Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit sehr viel direkter, effizienter, harmonischer: Fast unbemerkt und „von alleine“.

Und unser Junge mit Down-Syndrom kann mit seinen eigenen Sichtweisen und Ausdrucksformen unser aller Leben bereichern.

Dieter Basener



Jörn Schweika an der Drehmaschine

Tischlerei Altona



DMG-Verpackung in Altona



An der CNC-Fräse



*Zubehörteile
für Segelboote,
made in EW*



„Offene Briefe“

aus der Werkstatt

Eine Schulklasse, die einen Praktikumstag in der Werkstatt plante, fragte neulich an, was sie bei der Begegnung mit den Werkstattmitarbeitern wissen und beachten sollte. Hier die Antwort:

Liebe Schüler der 10 b,

Euer Besuch in der Werkstatt wird weniger schwierig sein, als Ihr im Moment glaubt. Die Erfahrung zeigt: Die Werkstattbeschäftigten machen es Besuchern leicht, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Wenn Ihr Euch offen zeigt, werdet Ihr feststellen: Die Mitarbeiter lassen Euch Eure Unsicherheit schnell überwinden. Sie gehen spontan auf Euch zu und die Kontaktaufnahme ist meist einfacher als die zu einer anderen Schulklasse. Sie haben ein Gespür dafür, dass Ihr in dieser Situation die Gehandicapten seid, weil die Situation neu und fremd für Euch ist, und helfen Euch aus Eurer Verlegenheit. Diese Umkehrung der erwarteten Rollenverteilung mag Euch überraschen, sie macht es Euch aber möglich, den Mitarbeitern auf gleicher Ebene, mit Achtung und Respekt zu begegnen.

Und noch eine überraschende Erfahrung werdet Ihr machen: Seht Ihr im ersten Moment in Eurem Gegenüber vor allem die „Behinderung“, also die Einschränkung und Andersartigkeit, verschiebt sich das Bild schon nach kurzer Zeit. Plötzlich erlebt Ihr den ganzen Menschen mit Stärken, Eigenheiten und auch einigen Macken. Jemand, der liebenswert und auf seine Art besonders ist. Die Behinderung verliert immer mehr an Bedeutung.

Also: Keine Angst. Geht neugierig und unvoreingenommen in Euren Praktikumstag. Zu viel an Vorinformation schadet nur. Am Ende dieses Tages werdet Ihr erleichtert und froh nach Hause gehen. Ihr habt Probleme erwartet, aber einen Tag unter Freunden verbracht und ein Erfahrungen gemacht, die Ihr nicht so bald vergessen werdet. Freut Euch drauf.

Dieter Basener

Liebe Frau
Meierling,

Ihr Sohn Christian verlässt im nächsten Jahr die Schule und Sie beschäftigen sich zur Zeit sehr mit dem Gedanken, was der richtige Weg für ihn ist. Der Berater der Arbeitsagentur hat den Berufsbildungsbereich der Werkstatt vorgeschlagen. Das hat Sie, wie ich weiß, sehr getroffen, weil Sie für Ihren Sohn andere Vorstellungen haben. Ich möchte Ihnen die Sorge nehmen, dass Sie jetzt, am Übergang von der Schule in den Beruf, eine Entscheidung fällen, die nicht mehr rückgängig zu machen ist. Wir haben in den letzten Jahren so viele Angebote entwickelt, dass die Werkstatt sicher nicht mehr als eine „Einbahnstraße in die Aussonderung“ bezeichnet werden kann. Gleich zu Beginn hat Ihr Sohn die Wahl zwischen unterschiedlichen Wegen:

> Die „Ambulante Berufsbildung“ der Hamburger Arbeitsassistenten mit Unterstützung im Betrieb, ein Weg, der zu 80 % in festen Arbeitsverhältnissen mündet.

> Eine Qualifizierung in unserem „Externen Berufsbildungsbereich“ mit viel Berufsschul- und Blockunterricht und anschließendem Einzelarbeitsplatz im Betrieb mit Anleitung durch die Werkstatt.

> Oder der Start in einer der Berufsbildungsgruppen innerhalb der Werkstatt. Nach ihrem Abschluss findet er vielleicht eine Tätigkeit in einer ausgelagerten Werkstattgruppe.

Und auch nach Jahren ist eine gezielte Qualifizierung für den Übergang in den Arbeitsmarkt nicht ausgeschlossen.

Aber vielleicht entscheidet sich Christian ganz anders, als Sie glauben, und möchte in der Werkstatt arbeiten, weil es ihm dort am besten gefällt und er hier seine Freunde hat.

Viele Möglichkeiten tun sich auf und Christian hat die Freiheit der Wahl. Lassen Sie ihn seinen eignen Weg finden.

Mit freundlichen Grüßen
Dieter Basener



Sehr geehrte Damen und Herren in den Elbe-Werkstätten,

Meine Tochter Angela wird in den nächsten Tagen bei Ihnen im Berufsbildungsbereich beginnen und ich möchte, dass diejenigen, die mit ihr zu tun haben, etwas mehr über sie wissen. Ich glaube, das erleichtert das Verständnis für sie.

Angelas Behinderung ist bei der Geburt entstanden. Die Sauerstoffversorgung war wohl kurzzeitig unterbrochen und das Gehirn wurde dadurch geschädigt. In den ersten Monaten haben wir ihre Beeinträchtigung gar nicht festgestellt, aber mit der Zeit bemerkten wir, dass sich ihre Entwicklung verzögert. Angela wurde ein Jahr von der Schule zurückgestellt und mit sieben in die Grundschule eingeschult. Zwei Jahre habe ich mich intensiv bemüht, Lesen, Schreiben und Rechnen mit ihr zu üben. Es war aussichtslos und brachte uns beide an den Rand der Verzweiflung.

Nach langen Gesprächen rangen wir uns dazu durch, Angela auf die Sonderschule für geistig Behinderte zu geben. Es war ein Eingeständnis, das uns unglaublich schwer fiel: Unsere Angela ist geistig behindert.

Äußerlich ist ihr nichts anzumerken, sie ist ein hübsches, fröhliches Mädchen. Aber gerade das macht uns Sorge. Lesen und Schreiben hat sie nie gelernt, sie versteht vieles nicht, will das aber nicht zugeben und überspielt ihre Schwäche. Wer sie nicht gut kennt, behandelt sie wie ein nicht behindertes Kind und überfordert sie dadurch.

Es wäre für sie und für uns vielleicht leichter, wenn ihre Behinderung ihr anzusehen wäre. Es würde sie vor zu hohen Anforderungen und auch vor Annäherungen schützen, die fast immer in Enttäuschungen enden. Auf der anderen Seite ist Angela praktisch begabt. Mit der richtigen Anleitung könnte sie eine gute Arbeitskraft werden.

Wir glauben, dass sie bei Ihnen in guten Händen ist und hoffen sehr, dass sie einmal einen Arbeitsplatz findet, der sie ausfüllt und ihr Spaß macht.

Herzlichst,
Karin Grauert

Das Projekt Klee

In meinem Büro sind die Wände noch etwas nackt. Also kam mir ein Kunstdruck von Paul Klee gerade recht, den ich zum Geburtstag geschenkt bekommen habe.

Ich hatte mir schon beim Hausmeister Hammer und Nagel besorgt, da schreckte ich zurück: Ist das überhaupt gestattet? Handelt es sich hier nicht um ein Projekt, für das der Dienstweg einzuhalten ist? Schließlich werden viele Vorhaben, die früher fast nebenher in die Tat umgesetzt wurden, jetzt in den Rang von „Projekten“ erhoben. Und für Projekte gibt's ein Formblatt zum Ausfüllen. „Projektscan“ lautet seine mysteriöse Überschrift. Ich suche in meinen Mails. Mal sehen, was die von mir wollen:

Projektthema? Na, nenn' ich es doch mal „Projekt Klee“. Welches Ziel soll erreicht werden? „Mein Büro soll schöner werden“. Anlass für das Thema/die Idee? „Wohlfühlbedarf“. Auftraggeber? Ich überlege. Doch wohl ich selber, oder? Projektverantwortlich? Ich werde kühner: Ebenfalls „Ich“! Involvierte Personen? Ich hab' schon Routine: „Ich“. Meilensteine im Projektverlauf? Das macht mich ratlos, ich stelle die Frage zurück. Betroffene Unternehmensteile? „Herr Quast“, (mein Zimmernachbar, der muss schließlich das Gehämmere aushalten). Rahmenbedingungen? „Gut. Stabiler Holzrahmen.“ Risiken des Projektes? Woher wissen die, dass ich handwerklich unbegabt bin?

Jetzt wird's bunt: Kosten? Budget? Besondere Befugnisse und Kompetenzen? Regelmäßiger Projektstatus? Meine anarchistische Ader regt sich. Ein Blick auf die Uhr: 16.52 Uhr. Herr Quast ist weg.

Ich schließe meine Tür und treibe den Nagel mit fünf Hammerschlägen in die Wand. Schnell Paul Klee drangehängt. Fertig ist das Projekt.

Ihr könnt mich gerne mal besuchen und das Projektergebnis besichtigen. Aber vertratet mich bitte nicht.

Dieter Basener



Strategien für das Tote-Pferd-Problem

Die Dakota-Indianer haben eine schlichte und tiefe Weisheit. Sie lautet: Wenn du merkst, dass du ein totes Pferd reitest, steige ab.

Leider verfügen wir nicht über die Weisheit der Dakota-Indianer und wir entwickeln andere Strategien in Umgang mit unseren „Toten Pferden“:

- ... wir besorgen uns eine stärkere Peitsche
- ... wir wechseln die Reiter
- ... wir gründen einen Arbeitskreis, um das Pferd zu analysieren
- ... wir besuchen andere Orte, um zu sehen, wie man tote Pferde reitet
- ... wir kaufen Leute von außerhalb ein, die angeblich tote Pferde reiten können
- ... wir legen eine Trainingseinheit ein, um besser reiten zu lernen

... wir stellen Vergleiche unterschiedlicher toter Pferde an und finden heraus, dass unser Pferd nicht ganz so tot ist

... wir erklären, dass unser Pferd besser, schneller oder billiger tot ist als andere Pferde

... wir ändern die Kriterien, die besagen, dass ein Pferd tot ist

... wir entwickeln ein Motivations-Programm für tote Pferde

... wir strukturieren um, damit ein anderer Bereich das tote Pferd bekommt

Merke: Es gibt kaum etwas Schwierigeres im Leben, als sich unbequemen Wahrheiten zu stellen. Für denjenigen, der sie ausspricht, gilt eine Weisheit der Sioux-Indianer. Sie lautet: Wenn du immer die Wahrheit sagst, brauchst du ein schnelles Pferd.

Schwindelfrei im Rückblick

Vor fünfzehn Jahren

Die Schwindelfrei-Ausgabe Nr. 5 im Februar 1991 hatte zum Titelthema das große europäische Theaterprojekt der Elbe-Werkstätten unter Beteiligung von vier Nationen. Eine Woche lang gab es spannendes Theater und nachhaltige Begegnungen, ein Ereignis, von dem die Beteiligten heute noch zehren.

Weitere Themen:

- Der Umzug in den Försterkamp
- Das Aufstellen der Gartenlauben aus der EW-eigenen Laubenproduktion
- Politische Bildung vor Ort: ein Besuch im Bonner Bundestag
- und ein Grundsatzartikel des Geschäftsführers, Bodo Schumann, zum Thema: Integration in den Ersten Arbeitsmarkt.

Vor zehn Jahren

Die Winterausgabe 1995/1996 beschäftigte sich mit der Frage: „Was bedeutet geistig behindert zu sein für die, die mit diesem Begriff leben müssen?“ Eine der Antworten: „Ich bin behindert, aber ich weiß nicht wie. Eigentlich ist es nicht schlimm, behindert zu sein.“

Weitere Themen:

- Burkhard Dittberner, neuer Werkstattleiter in Bergedorf
- Erste Erfahrungen mit der Doppelleitung in der Werkstatt
- Die Elbe-Werkstätten präsentieren sich auf dem evangelischen Kirchentag im Markt der Möglichkeiten
- Mitarbeiter Thorsten Schnell wirbt auf einer Plakataktion der Arbeitsassistenten für Integration

Vor fünf Jahren

Die Winterausgabe 2000/2001 nahm das Thema „Was ist eigentlich Behinderung?“ wieder auf. Diesmal mit dem Schwerpunkt: Wie sehen dies die Angestellten?

Weitere Themen:

- Neue Entwicklungen in der Tischlerei Bergedorf
- Das EU-Projekt „Helfer in der Altenpflege“
- Dissertation des Geschäftsführers Bodo Schumann
- Neues Hilfsmittel in der Entwicklungsplanung: Der Lernfeldplan.

Aus der Redaktion



Ursprünglich sah der Redaktionsfahrplan etwas Anderes vor: Für das Redaktionsgespräch hatten wir die Hamburger Fußballlegende Uwe Seeler vorgesehen. Als uns aber die Nachricht von der Medienpreisverleihung an Rolf Zuckowski erreichte, planten wir kurzfristig um: Aufgrund der Aktualität zogen wir dieses Interview vor. Mit Uwe Seeler werden wir uns im Frühjahr, also kurz vor der Fußballweltmeisterschaft, unterhalten. Die Zusage aus seinem Management liegt bereits vor. Den Text des Rolf Zuckowski-Interviews finden Sie auf Seite 60.

Nebenher erreichte uns in unserer Redaktion im letzten Herbst die Nachricht von der bevorstehenden Holding-Gründung und der Absicht, die Öffentlichkeitsarbeit der drei sich zusammenschließenden Werkstätten gemeinsam zu organisieren. Für uns stellte sich natürlich die Frage: Was wird bei diesem Zusammenschluss aus unserer Zeitschrift? Bleiben wir das Magazin der Elbe-Werkstätten oder wird SCHWINDELFREI ein Magazin der neuen Holding? Entschieden ist noch nichts. Wir werden uns aber dafür einsetzen, dass SCHWINDELFREI in jedem Fall weiter existiert und auch der Name erhalten bleibt. Und wir wollen natürlich alle Redaktionsmitglieder bleiben. Vielleicht erreicht Sie also schon die nächste Ausgabe im neuen Gewand, aber Sie können ziemlich sicher sein, Ihre vertraute SCHWINDELFREI wird es auch in den nächsten Jahren noch geben. Eine 18-jährige Tradition durchbricht man nicht so leicht ...

Mit freundlichen Grüßen

Ihre Schwindelfrei-Redaktion

Autoren dieser Ausgabe

Bukowski, Jens, Krankenpfleger im Betrieb Elbe 1 - Harburg • Grave, Uli, Sachbearbeiter in der Abteilung PE/OE • Grimme, Mathias, Mitarbeiter des Vereins VIA e.V • Johannsen, Astrid, Sportlehrerin Betrieb Elbe 6 - Bergedorf • Lütjens, Jürgen, Geschäftsführer der Elbe-Werkstätten • Möbus, Birgit, Leiterin der Personalabteilung und des Bereichs PE/OE • Parbs, Marion - Sportlehrerin des Betriebs Elbe 1 - Harburg

Interview mit Rolf Zuckowski: Rüdiger Frauenhoffer, Elisabeth Zekorn, Dieter Basener

Interview mit Dr. Johannes Schädler: Dieter Basener

Impressum

Redaktion: Dieter Basener (db), Rüdiger Frauenhoffer (rf), Elisabeth Zekorn (ez)
Nymphenweg 22, 21077 Hamburg

Layout: Artbüro Schmara, Tel. 040 / 768 15 64, artbuero@schmara.de

Texterfassung: Renate Sikorski, Karin Bahr

Druck: Offset-Druckerei der Elbe-Werkstätten GmbH

Auflage: 3.000 Exemplare

Redaktionsanschrift: Nymphenweg 22, 21077 Hamburg

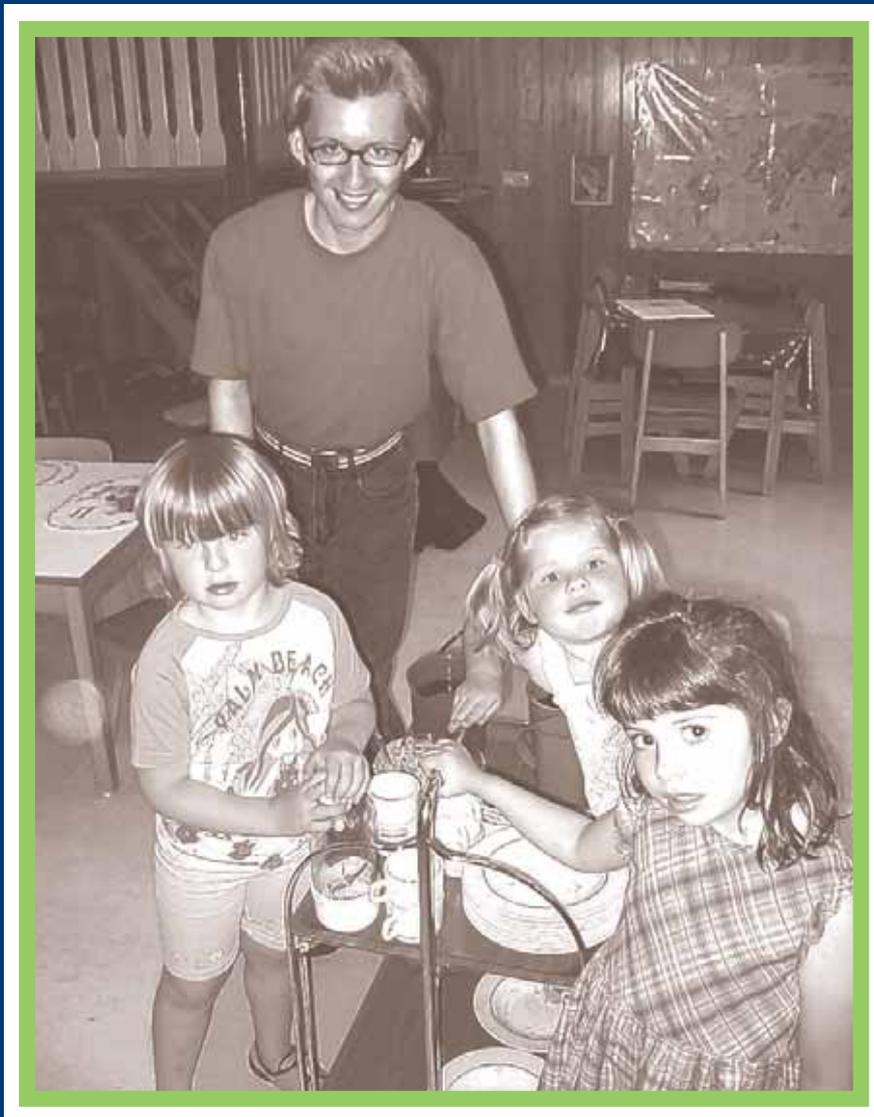
E-Mail, Telefon, Fax: schwindelfrei@ew-gmbh.de, Tel.: 040 / 760 19-217, Fax: 040 / 760 19-273

EW-Webseite: www.ew-gmbh.de

Möchten Sie uns durch eine Spende unterstützen, überweisen Sie diese bitte unter dem Stichwort „Schwindelfrei“ auf das Konto der Elbe-Werkstätten bei der **SEB Bank AG - BLZ 200 101 11 Kontonummer 1171 146 402**. Sie können sich Ihre Spende von unserer Finanzbuchhaltung bescheinigen lassen.

Elbe-Werkstätten:

Stark in Integration



- Rieckhof-Kneipe
- Staatsarchiv
- Staatsbibliothek
- Museum der Arbeit
- Fachhochschule Bergedorf
- Vibracoustic
- Pfannenberg
- Süderelbe Logistik
- Deutsche Extrakt Kaffee
- Ausgelagerte Einzelarbeitsplätze
- Helfer in der Altenpflege
- Helfer in Kindertagesstätten
- Helfer in der Gastronomie
- Regionales Eingangsverfahren